P.O. germ. 889 Ki

Lüngenbrünnen

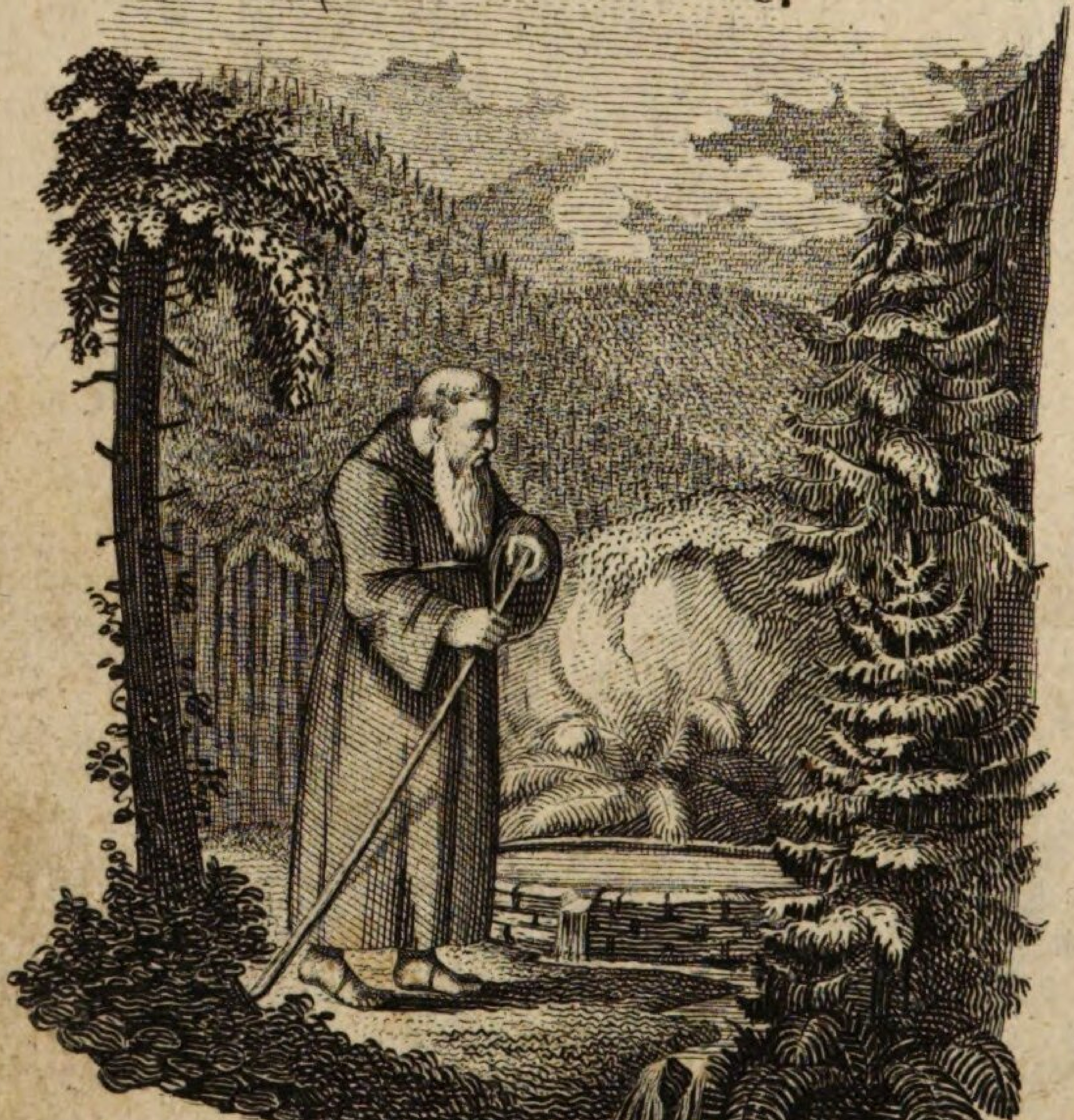
Der Lumpen Brunnen

eine

anmuthige Volkssage

aus dem

Schwarzwalde.



Tübingen,

C. F. Osiander.

1822.

Der
Lumpen-Brunnen.

Eine
anmuthige Volkssage
aus dem
Schwarzwald.

Mit einem gestochenen Titel.

Tübingen, bey Osiander.

Dieser Titel wird vom Buchbinder weggeschnitten und dafür der gestochene vorgeheftet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

In der Gegend vom Lauterbad, im Schwarzwaldkreis des Königreichs Württemberg gelegen, ist der Lumpenbrunnen, von dem diese Sage stammt. Seiner bedienen sich gerne, die Landleute, gegen verschiedene Krankheiten, von hohen Badgästen unbemerkt, auch in den Zeitungen unbeschrieben, da nach alter Verordnung alles insgeheim gehen muß. Nach dem Baden lassen sie gemeiniglich ein Stückchen Geld, oder einen Lumpen zurück, woher der Brunnen auch seinen Namen hat. Der Erzähler glaubt, diese Badordnung bemerken zu müßen, da man in den berühmten Bädern, zwar auch sein Stückchen Geld wie hier zurückläßt, aber seine Kleider

wieder mitnehmen darf, welches am Lumpen=brunnen nicht der Fall ist, wo die Lumpen dem Badorte bleiben müßen, wenn die Bad=cur anschlagen soll. Daß dieß seinen großen Nutzen habe, wird die Geschichte lehren.

Der Verfasser.

Innhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Vom Kloster auf dem Kniebis und Pater Vincenz . . 2

Zweytes Kapitel.

Früheres Leben und Thun des Pater Vincenz . 4

Drittes Kapitel.

Die weise Frau von der Rockersburg . . 8

Viertes Kapitel.

Pater Vincenz spricht mit der weisen Frau . 10

Fünftes Kapitel.

Pater Vincenz geht mit der weisen Frau . . 15

Sechstes Kapitel.

Unterredung über die Lumpen und das Verlumpen 24

Siebentes Kapitel.

Aber so kanns nicht bleiben 18

Achtes Kapitel.

Plan zur Verbesserung 21

Seite

Neuntes Kapitel.

Die Klausnerhütte 22

Zehentes Kapitel.

Das kam viel vom Waldfräulein 26

Eilftes Kapitel.

Wie Pater Vincenz hierüber mit dem Waldfräulein spricht 29

Zwölftes Kapitel.

Aber was wird aus dem Armenhauß und der Armenschule? 31

Dreyzehentes Kapitel.

Der Lumpenbrunnen 33

Vierzehentes Kapitel.

Bade-Chronik 35

Fünfzehentes Kapitel.

Der Marien-Groschen 37

Sechszehentes Kapitel.

Die Haarschnur 41

Siebenzehentes Kapitel.

Der Maler 46

Achtzehentes Kapitel.

Der Schleier 49

Seite

Neunzehntes Kapitel.

Der Lämmleins=Ducaten 51

Zwanzigstes Kapitel.

Der Spielmann 56

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Harfenmädchen 61

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Die Braut 66

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Der Schatz im Dorfe 68

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Bergmann 75

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie muß man's anfangen? 81

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie der Klausner zu helfen dachte? . . 85

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Klausner kann hier nicht helfen . . 89

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Das Kindlein im Schilfe 92

Seite

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Reue 98

Dreyßigstes Kapitel.

Der Schmid 102

Einunddreyßigstes Kapitel.

Das Lotto 104

Zweyunddreyßigstes Kapitel.

Die verschloßnen Nummern 108

Dreyunddreyßigstes Kapitel.

Die Auswanderer 112

Vierunddreyßigstes Kapitel.

Die Wegweiser 115

Fünfunddreyßigstes Kapitel.

Die Speculation 120

Sechsunddreyßigstes Kapitel.

Der Abentheurer 123

Siebenunddreyßigstes Kapitel.

Der blaue Montag 129

Achtunddreyßigstes Kapitel.

Der Bauer von Tels 132

Seite

Neununddreyßigstes Kapitel.

Das Tausend-Gülden-Kraut . . . 136

Vierzigstes Kapitel.

Das Hungerblümlein 138

Einundvierzigstes Kapitel.

Das Lichtröslein 142

Zweyundvierzigstes Kapitel.

Zum Guckguck 145

Dreyundvierzigstes Kapitel.

Die Nimmersatten 148

Vierundvierzigstes Kapitel.

Der Unfriede 155

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Der verlorne Sohn 160

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Der Lumpenacker 164

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Mode 167

Achtundvierzigstes Kapitel.

Der Heimweg 170

Seite

Neunundvierzigstes Kapitel.

Der Vogelfänger 173

Fünfzigstes Kapitel.

Die Zigeunerin 176

Einundfünfzigstes Kapitel.

Das Waldfräulein stirbt und Pater Vincenz spricht an ihrem Grab 180

Zweyundfünfzigstes Kapitel.

Was nun aber aus der Arbeitsschule wird? . 182

Dreyundfünfzigstes Kapitel.

Der Klausner schläft. 184

Erstes Kapitel.

Vom Kloster auf dem Kniebis und Pater Vincenz.

Auf dem bekannten Kniebis im Schwarzwald hauseten geraume Zeit die Brüder des heiligen Benedict, in einem Kloster, das die Andacht stiftete. Nach strenger Regel lebend, büßten sie geraume Zeit die Sünden ihres Stifters und auch durch die hohe und rauhe Waldgegend drang der Ruf ihrer Heiligkeit, daß eine Menge Wallfahrter ihnen zuströmte und für Gebrechen des Leibes und der Seele Trost und Hülfe wollte. Wie überall, so war es auch hier gar nicht selten der Fall, daß mancher kranke Bruder, von den süßesten Hoffnungen des Lebens getäuscht, in diese Mauern sich verschloß und gieng auch sein Frühling blumenleer dahin, noch im späten Sommer, auf Viehwaiden und Rainen das Blümlein Augentrost *) mit den Bienen suchte und daraus Süßigkeit für seine Sehnsucht zog.

*) Euphrasia officinalis.

Und wie nach alter Sage in jenen grauen Zeiten der Vorwelt eine Menge wundervoller Mächte in den Wäldern wohnte, die sich zu Zeiten herabließen, mit den Menschenkindern zu kosen, oder auch sie zu schrecken und fortzuscheuchen, und Köhlern, Hirten oder Holzhauern da und dort zu erscheinen, so fehlte es auch diesen dunklen Waldgegenden nicht an mancherley Sagen, die der Aberglaube noch bis auf heute bewahret.

Pater Vincenz, ein grauer Klosterbruder vom Kniebis, war, wie man wissen wollte, einer dieser Begünstigten, ein Mann von hohem Alter, der seine Zeitgenossen alle überlebte, und der Kräuter und Kräfte des Waldes besonders kundig war, die er einst zur Ehre des Klosters und zum Nutzen der Hülfsbedürftigen anwandte. Als aber die Sitten des Klosters mit der Zeit sich verschlimmerten, als die strenge Ordensregel der Wollust und Schwelgerey weichen mußte, ward Pater Vincenz nicht mehr im Kloster gesehen, leer war seine Zelle und alles Forschen nach ihm blieb vergebens. Man glaubte allgemein, er sey ein Opfer des rauhen Winters geworden und vergaß gar leicht des finsteren Alten, der der freyeren Jugend nicht anstand. Nur hin und wieder wandelte die Patres Furcht und Schrecken an; denn er begegnete ihnen nicht selten im dunklen Klostergange und verschwand, und wenn auch manchen öfters der Wein benebelte, daß er die

Pforte nicht fand, so mußte Pater Vincenz ihn irre geführt haben. Man sagte allgemein: er laufe im Wald und an den Kreuzwegen, weil er vielleicht unbegraben liege in einer Klinge und der Abt ließ ihn suchen, und Seelenmessen für ihn lesen. Aber plötzlich war, nach der Sage, Pater Vincenz unter den Suchenden und sie kamen zitternd ins Kloster zurück, und wenn der Meßner ins Kirchlein trat, hielt Pater Vincenz schon Seelenamt, daß er erschrocken von dannen floh und es dem Abt berichtete. Dieser, ein Ungläubiger, der der Geister Spuck nicht achtete und alle dergleichen Sagen der Furcht oder der Einfalt zuschrieb, folgte dem Meßner auf den Tritt und da er nichts sah, vielmehr heller Sonnenschein durch die gemalten Kirchenfenster schimmerte, hielt er eine derbe Lection über Gespensterfurcht und Aberglauben, ließ den Meßner acht volle Tage den Wein cariren am Klostertisch, um ihm hellere Augen zu machen und gieng zum Schrecken des Meßners und des Dienst verrichtenden Bruders zurück; denn beyde sahen deutlich, wie Pater Vincenz hervortrat, als der Abt den Seitenweg einschlug und ihm in seine Wohnung folgte, und glaubten sicher, er werde nun dem Abt Aufklärungen über das Geisterreich geben, wie er keine mehr wünschen möchte.

Obgleich die Lästerchronik sagte: der Abt habe nach diesem Vorgang das Geisterreich nie mehr berührt, sey von diesem Tag an auch nie mehr allein

ausgegangen, hab auch den Meßner nicht cariren lassen, so ward Vincenzens Erscheinung gar bald ein Klostermährlein, das man höchstens noch in den Spinnstuben der Nachbarschaft erzählte, um die Zeit zu kürzen.

Pater Vincenz ward auch im Kloster nicht wieder gesehen, bis zum Jahr 1523, wo es abbrannte, wo ihn aber die noch übrigen Klosterbrüder wollten gesehen und gefühlt haben, als er die härene Geisel schwang und sie auseinander stäubte, und einen Feuerseegen über sie sprach, der bis in das Mark brannte und ihre Stätte vernichtete, so daß ihr Name erloschen blieb bis auf diesen Tag.

Zweytes Kapitel.

Früheres Leben und Thun des Pater Vincenz.

Aber Vincensel, der Bergpfaff, das Eisenhütlein, der Waldkörbel, der Hahnenfuß, auch der Wasser- oder Brunnenmeyer in der Volkssprache genannt, ward nach des Klosters Zerstörung noch lange gesehen und mancher, der nicht recht sehen kann, sieht ihn noch am Lumpenbrunnen und geht so schüchtern weg, als wärs nicht heimlich da und läßt mehr zurück, als der Brunnenmeyer verlangt. Pater Vincenz hatte aus Ueberdruß vor der Welt das Kloster gewählt. Mit den trefflichsten Anlagen begabt und durch ein großes Vermögen unterstützt,

wählte er den Beruf des Arztes, für den er sich mit allem Eifer ausbildete. Ihm als neuen Arzte, der sich erst Vertrauen erwerben mußte, waren die Hütten der Armen in der ersten Zeit seines Wirkens angewiesen und er gieng, wohin ihn die Noth trieb und half uneigennützig, wo man Hülfe suchte. Aber hier stellte sich ihm das menschliche Elend in den traurigsten Auftritten dar. Er fand die Wohnung des Thieres reinlicher, als diese Hütten, und fand den Grund und die Dauer so vieler Krankheiten in der Unreinlichkeit und der verpesteten Luft, die ihren Bewohnern so zur andern Natur geworden war, daß weder Rath noch Hülfe anschlug. Er legte selbst Hand an, dem Uebel zu wehren, verbrannte voll glühenden Eifers die Lumpen dieser Unglücklichen, gab ihnen mit eigener Aufopferung Nahrung und Kleider, sammelte Menschenfreunde zur Unterstützung; aber er sah bald, daß er meistens an Unwürdige seine Hülfe verschwendete. Es gab unter dieser Menschenclasse so viele eigentliche geborne Lumpen, die sich blos in ihrem Schmutze gefielen und in einer reinlichen Wohnung, wo es ihnen wohl seyn sollte, gleichsam in einem fremden Ort zu leben glaubten, wo sie nicht recht zu Hause seyen, die in dem neuen Rocke, wo sie zum erstenmal Sonntag hielten, sich nicht gefielen, sondern erst dann wieder heimisch wurden, wenn sie das schmutzige Alltagskleid wieder anhatten. Das Hemd blieb Alten und Jun-

gen solange auf dem Leib, bis es ein Lumpe war, die Strümpfe wurden solange angezogen, bis sie von den Füßen fielen, der Rock wurde solange getragen, bis er nimmer auszubessern war. Von der ganzen Woche lag der Schmutz des Sonntags auf dem ungedeckten Tische, Weib und Kinder saßen mit dem Manne an demselben, in Lumpen gehüllt und verzehrten ihr dürftiges Mahl. Und wie es äusserlich lumpicht aussah, so war es innerlich nicht besser.

Schmutzige Reden, schändliche Flüche waren von Jung und Alt zu hören, ungestüme Klagen über die Noth des gemeinen Mannes, Hohn über Vorgesetzte und Bemittelte, lautes Murren über Steuern und Abgaben sprachen täglich mehr sich aus. Der Faule, der sein Feld schlecht bestellt hatte, sah mit Unwillen und Neid den Seegen des fleißigen Nachbars reifen. Er stand auf des Nachts und mähte die erst reifende Frucht und lauerte voll Schadenfreude, ihn klagen zu hören, über der Menschen Bosheit. Man sah, wenns zur Kirche läutete, Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen nicht im reinlichen Sonntagsschmuck, sondern im alten, schmutzigen Gewande, ungekämmt und ungewaschen, und trägen Schrittes, und wenn der Pfarrer bald Amen sagte, kamen noch Leute zur Kirche und drängten sich störend in die Stände.

Die Männer und Jünglinge giengen von der

Kirche ins Wirthshauß, oder auf die Kegelbahn, versteigerten am heiligen Tag auf dem Rathhauß, kamen schon des Vormittags trunken nach Hauß und setzten des Nachmittags dieß Lumpenleben fort, solange die Kreide des Wirths schrieb. Man sah die Schüler verlumpt und lärmend zur Schule ziehen, und sie mit Ungestüm verlassen. Und kein Vater und keine Mutter wehrte den ungezogenen Knaben, wenn sie die Kleider sich zerfetzten, oder sich balgten auf dem Wege. Man sah sie unschuldige Thiere martern und die Alten standen noch hin und blieben stehen, bis das Leben aus war.

Sieh, sprach der Arzt, in seiner freundlichen Weise mit dem Volk zu reden, sieh Marieli, wie die Blümlein, vom Tau des Himmels gewaschen, so munter herausblicken, sieh, wie sie ihr Kleid so reinlich halten. Und du stehst so schmutzig unter ihnen!! Seht ihr Kinder, wie die Bienlein so fleißig eintragen und Vorrath sammeln für den Winter, sammelt wie diese Bienlein täglich ein, damit ihr im Winter habet. Hörst du die Mutter jammern, der du ihre Vögelein genommen, lieber Thomas, sieh, der Schöpfer, der ihr das Nestlein bauen hieß, hört ihre Klagen, geschwind mit ihnen ins weiche Nestchen zurück! Er hatte auf eigene Kosten eine Arbeitsschule eingerichtet und führte die Kinder, die er auf dem Bettel fand hinein, und machte selbst den Lehrer, und belohnte die Fleißigen und spornte

die Trägen an. Aber vergebens war alle seine Mühe; das Volk war nicht zu heben, die kleinen Pflanzschulen wurden gehaßt und verlassen, man liebte seine Lumpen und verachtete das Feyerkleid des Verdienstes. Das kränkte den Mann, er machte eine Verordnung über sein Vermögen, zog davon und suchte das Kloster. Pater Vincenz glaubte Ruhe zu finden in der Einsamkeit und wenn er des Abends hinausgieng, und die rauhen Winde zogen unfreundlich über seinen kahlen Scheitel, so sah er das Bild seines Lebens; wenn auf seinen einsamen Wanderungen der Schleebusch seine mürbe Kutte zerriß, so machte er sich unwillig los und blieb zu einer andern Zeit doch wieder nachdenkend stehen, wenn er die kleinen weissen Blütlein unter den Dornen sah. Er pflückte sie nachdenkend ab: Alter Murrkopf, sagte er zu sich selbst, auch neben den Dornen stehen gewürzreiche Blüten, ist doch nicht alles Dorn, er zupfte die Wolle ab, die die Schäflein an den Dornen zurückließen und stopfte sie in seine harten Schuhe, und auch die Dornen, sagte er, sind noch zu etwas gut.

Drittes Kapitel.

Die weise Frau von der Rockersburg.

Als einst Pater Vincenz, in Betrachtungen vertieft, seinen einsamen Pfad verfolgte, kam ihm, als

schon der Abend sich neigte, im Walde eine ehrwürdige weibliche Gestalt entgegen. War in der Volkssprache die weise Frau, von der Rockersburg genannt, von andern auch nur schlechtweg das Holzfräulein benamset und gieng ihr Jedermann aus dem Weg. Man hatte von jeher mit den Geistern nicht gerne Gemeinschaft und hielt die Nacht für Niemands Freund. Pater Vincenz hatte bey seinen vielen nächtlichen Wanderungen sie nie gesehen und hielt die Sage von ihr, für ein Mährchen des Tages, dem er nicht abhold war und das er fleißig nacherzählte; denn die weise Frau war blos ein Schrecken der Bösen. Sie wehrte da und dort der Verschlimmerung der Sitten, verscheuchte die jungen Bursche von dem Wege in die Rockenstuben und wenn das junge Volk später als um eilf Uhr heimzog, so erfuhr es üble Begegnung, daher sich alles spudete, mit dem Glockenschlag daheim zu seyn. So mußte es sich öfters eignen in den Wirthshäußern und wenns eilf schlug, schenkte Hänsel nimmer ein und scheuchte die späten Gäste von dannen.

Aber auch die fleißigen Mädchen, die arbeitsam und gut waren, erhielten, unwissend woher, so manche Belohnung. Oft fanden sie eine schön gedrehte Spindel mit einem durchsichtigen Knopf aus einem wunderschönen Bachkiesel und man glaubte, diese Spindel drehe sich flinker als jede andere und liefere schöneres Garn, und hielt sie hoch in Ehren; oft

fanden die Knaben und Mädchen, die durch den Wald in die Schule mußten, schöne Sittensprüchlein auf Goldpappier und wurden mit dem Holzfräulein so bekannt, daß sie ihr aufsagten, wenn sie aus der Schule giengen und öfters noch eine Spende von ihr erhielten. Alles das wußte Pater Vincenz und sagte es nach, und vertheidigte es gegen die Freygeister, ohne indeß selbst an die weise Frau von der Rockersburg, oder an das Holzfräulein zu glauben. Es giebt, dachte Pater Vincenz, so manche Geschichten, die aus der grauen Vorwelt stammen, die einen recht freundlichen, lehrreichen Sinn haben. Und ich, sagte er, ziehe die Zeiten vor, wo noch die wohlthätige Elfe im Walde zu sehen war, den Armen gab und die Betrübten tröstete, und manchmal dem Sünder ernste Wahrheiten sagte, vor den Zeiten, wo der Arme verlassen durch des Lebens dunkle Wälder zieht und gezwungen dem wilden Jäger folgt, der ins Hifthorn stößt und nichts heimbringt, als Hunger.

Viertes Kapitel.

Pater Vincenz spricht mit der weisen Frau.

Darum fürchtete auch Pater Vincenz die Gestalt nicht, der er im Walde begegnete.

Ehrwürdiger Vater! redete sie ihn an, du hast, der Welt müde, die stillen Mauren des Klosters

gesucht und findest auch da nicht dein Verlangen gestillt; du bist mit mir auf gleichem Wege. Auch ich, von einer frommen Mutter erzogen, lebte geraume Zeit innerhalb der klösterlichen Mauern und wußte nichts von der Welt, bis mich der Rockersburger heimführte, als seine Gemahlin. Da gieng das Leben mir trübe dahin und blos die stillen Stunden, wenn der Ritter davon gezogen war und es öde ward auf der Burg, waren süßer Genuß für mein Herz. Ich ward die Lehrerin der Mädchen des Orts und die Wohlthäterin der vielen Armen, die die Gegend hatte. Auch dieß verbot mir der rauhe Sinn des Mannes, ich wurde streng bewacht von seinen Leuten und floh in des Klosters stille Mauern zurück. Aber man weigerte sich, den Ritter fürchtend, mich aufzunehmen und ich irrte viele Wochen in den Wäldern herum. Mitleidige Kohler nahmen mich auf, ich verließ die Gegend und lebte viele Jahre, mich dürftig nährend, in der Ferne. Erst, als die Rockersburg zerstört und der Ritter mit seinen Leuten geblieben war, suchte ich die Gegend wieder. Mann erkannte und fürchtete mich, denn der Aberglaube nannte mich die weise Frau von der Rockersburg und flohe fürchtend, wo man mich sah. Einst in der stillen Abendstunde, wo ich auf den Ruinen meines ehmaligen Wohnorts stand, nahte behutsam und fürchtend eine menschliche Gestalt, und rüstete sich an, hier nachzu-

graben. Ich zog mich, ungesehen von ihm, zurück und beobachtete ihn mehrere Tage. Als er seinem Zweck, verborgene Schätze hier zu finden, nahe war, trat ich zu ihm und rief ihn an. Er fiel ohnmächtig zu Boden; denn er sah, nach der allgemeinen Volkssage, die weise Frau von der Rockersburg. Als ich mit Mühe ihn wieder zum Leben gebracht hatte, erkannte er in mir, seine ehmalige Gebieterin und ich den alten Gangwolf, einen vormaligen Diener unsers Haußes. Der Schatz, den er in jenen stürmischen Tagen verbergen half, ward gefunden, ich beschenkte ihn reichlich und immer noch die weise Frau in mir fürchtend, zog er sich wieder zurück. Nun war ich die Besitzerin eines bedeutenden Vermögens, nun hatte ich Kräfte wohlzuthun und überlegte, wie es am besten möcht auszuführen seyn. Zwecklos zu geben, wie so viele Wohlthaten verschleudert werden, war mir nicht anständig. Der Armuth empor zu helfen, daß sie selbst Kräfte erhalte, zu geben den Dürftigen, sich selbst erhalten lerne, war mein Streben. Die Wallfarther, die von eurem Kloster zurückkehrten, mit Amuletts und Reliquien, und Bildern für die sie ihren armen Erwerb hingaben, machten mich traurig, denn sie wurden nicht besser, sie sündigten auf dem Wege und versäumten die natürlichen Mittel bey Krankheiten und Seuchen, und wurden vorzüglich im Frühjahr und Herbst, ohne Hülfe dahin gerafft.

Und was das Schlimmste war, so erhielten Verstand und Herz die Ausbildung nicht, deren sie fähig sind; die Armen blieben arm an beyden und ihr Inneres glich dem Aeußern. Da baute ich ein Häuslein, am Weg, der zur Schule führt, da lockte ich die Kinder freundlich hinein, fragte sie aus der Schule, gab ihnen Unterricht, gab den Verhungerten Nahrung, schenkte ihnen Kleider und freute mich mehrere Jahre meines Thuns in der Stille. Doch bald traf mich ein Eiferer aus eurem Kloster, er reizte die Einfalt auf, und man verbot den Kindern den Weg zu mir, man rieß mein Häußlein nieder und ich gieng in den Wald zurück, wo ich seitdem bey wohlthätigen Köhlern lebte. Zufällig hörte ich von deinem frühern Thun, ehrwürdiger Vater, und suchte dich auf, aus deinem Munde Rath und Trost zu nehmen.

Fünftes Kapitel.

Pater Vincenz geht mit der weisen Frau.

Da gieng dem guten Pater seine Jugend wiederum auf, sein Streben für Menschenwohl und Menschenglück, und er haßte des Klosters finstre Mauern und gedachte unmuthig seines bisherigen Thuns, und des unzeitigen Trübsinns, der ihn so frühe befallen und freundlich entgegnete er ihr: Du warst beständiger als ich und hattest mehr Hinder-

nisse zu überwinden, und das ist die Ursache meines Trübsinns, der mich nun Jahre lang foltert, daß ich die Jahre der Kraft unthätig dahin schwinden ließ und nun, da das Alter meinen Rücken beugt, nun da die Welt mir fremd geworden ist, erst einsehe, was ich der Welt hätte werden können und sollen. Was du ihr aber, entgegnete die Frau, noch werden kannst, wenn du willst. Sind dir denn nicht die Erfahrungen aus den Jahren der Jugend geblieben und betrachtet die ernstere Weisheit des Alters die Welt nicht richtiger, als der rasche Eifer der Jugend, der zu schnell zum Ziele strebt? O Pater Vincenz, ist ja im Winter die Natur auch nicht todt, zeigt ja das unscheinbare Moos, selbst mitten im Winter tausendfache Blümchen, sollte das Alter nicht mehr wirken können auf die Welt? Es kann und soll, sprach Pater Vincenz hastig und nahm mit der weisen Frau den Weg zur Köhlerhütte.

Sechstes Kapitel.

Unterredung über die Lumpen und über das Verlumpen.

Hochauf schaute die Köhlerin, als ihr Haußweib einen leibhaftigen Bergpfaffen in ihre Wohnung brachte und sie schüttelte bedenklich den Kopf; denn man sprach nicht gut vom Berge mehr, und sie gieng schüchtern aus dem Wege, wenn sie einem jener

Herren begegnete. Als sie indeß ihn näher betrachtete, erkannte sie zu ihrer Verwunderung unter der Kutte den verschollenen Arzt wieder, der oft bey ihren Eltern herbergte und vielen Anhang im Volke hatte. Tausend Gotteswillen, sprach sie verwundernd, muß ich euch hier wiedersehen, Eisenhütlein? Seyd ihrs selber, oder ists wahr, was man sagt, daß ihr am hellen Tage laufet als Geist? Reginerl', sprach Vater Vincenz, der seine Schülerin und sein vormaliges Kräutermägdlein bald wieder erkannte, laß gut seyn und sage mir: Warum hast du die Armenschule verlassen, an der ich dich aufstellte und auf Jahre hinaus lohnte, und hast den Dienst an der Fremdlingshütte aufgegeben, für den ich mein ganzes Vermögen stiftete und auf dein Gewissen es dir gab, nicht davon zu weichen um Gotteswillen? Ihr habt wohl sprechen, erwiederte das braune Reginerl' weinend, aber als mein Vater starb und meine Mutter bald ihm folgte, und als man nichts mehr von euch hörte, sondern blos nur sagte: daß ihr am Kreuzwege als Geist noch laufet und zu Zeiten euren Spuck mit den Leuten treibet, da achtete man eurer Stiftung nimmer, man verkaufte das Häußlein, ließ die Fremdenhütte einfallen und das arme Reginerl' mußte aus dem Dorfe; denn man hielt euch für einen Zauberer und scheute jeden, der nähern Umgang mit euch trieb. So gieng ich nothgedrungen, kaum dürf-

tig bekleidet, aus dem Ort und dienete viele Jahre in der Ferne, biß ich Steffens, des Köhlers, Weib ward. Siehst du hier, sprach Pater Vincenz zur weisen Frau, was es nütze, für Menschenwohl zu leben und den gemeinen Mann aus dem Schmutze zu heben, ihn zu bilden und veredlen? Ich opferte meine Zeit, ja mein ganzes Vermögen diesem Zwecke, glaubte, die Stiftung eines Toden würde doch nicht angetastet werden von den Lebenden und es ist auch dieß dahin, nicht einmahl meine Armenhütte schonte die Habsucht jener Undankbaren.

Ruhig, Pater Vincenz, antwortete die weise Frau, das Volk handelt gewöhnlich, blos nach seiner Weise, aber nicht immer bößartig. Wenn der Mann unter ihm auftritt, der durch Macht, durch Reichthum und Verstand sich auszeichnet, so folgt es seinen Anordnungen fürchtend, ohne Glauben daran zu haben. Wenn er den Aberglauben bestreitet und ihn öffentlich in seiner Blöse zeigt, so scheut es sich, dagegen zu sprechen und treibt sein altes Thun nur um so heimlicher, wenn die Kinder aus der neuen Schule kommen und den Aeltern sagen, was sie neues gehört haben, so seegnen sich die Alten, loben unter sich die alte Zeit, als die bessere und erhalten sorgsam das Alte. Sind die Kinder ein Jahr aus der Schule, so kennst du sie nimmer, sie sehen, wenige ausgenommen, gleich wieder den Aeltern gleich.

Wenns Reginerl' die Mädchen putzte und sie zum Reinigen der Wäsche, und zum Ausbessern der Kleider anhielt und die Armekasse half, wo das Vermögen fehlte, da ließ mans sichs gefallen weil es Vortheil brachte, weil die träge Mutter nicht nähen und waschen durfte, und jedes reinliche Kind noch Lohn erhielt. Sobald sie aus der Schule kamen, ward das träge Leben der Aeltern wieder nachgeahmt und es war das alte Bettlervolk, das ohne Schaam in seinen Lumpen sich wohl befand, ja durch diese Mitleid erregte und Gaben von den Reichern erhielt. Als der Mann sich zurückzog, unter dessen Ansehen und Leitung diese Anstalt gedieh und er Schule und Armenhauß dem Ort vermachte, sie fortzuführen nach seiner Weise; da traten die Freunde des alten Thuns kecker hervor, nannten den wunderlichen Doctor einen Heiden, einen Unglaubigen und wer weiß noch was, und nahmen seine Stiftung in eigene Verwaltung. Sie brauchten weder Schule noch Armenhauß mehr, verkauften, was sich verkaufen ließ und machten den Zins des Kapitals zu einer Spende für Bettelleute, die niemand erhielt der nicht verlumpt umherzog und deren Verwaltung auch keine Mühe machte. Nach ihrer Meynung muß jeder Ort seine gebornen Lumpen haben, die aber dem Ort nur soweit angehören, als die Spende reicht, ihre Lumpen geben ihnen selbst einen Panisbrief an alle Vermög-

liche und wie sie ihre Eingebornen, ohne sich mehr zu schämen, aussenden in alle Welt, ihr Brod zu betteln, so erhält auch der fremde Bettler seine Spende und wird gleichsam vertragsmäßig geduldet.

Siebentes Kapitel.

Aber so kann es nicht bleiben.

Aber so kann, so darf es nicht bleiben, rief Pater Vincenz, dem sein alter Bildungsplan wieder lebhaft ins Andenken kam. Die Armen müßen ihre Kräfte gebrauchen lernen, müßen nicht mehr die Straßen belagern, nicht mehr dem Müßigang nachziehen. Es muß Gottes Stimme immer lauter ertönen: es soll kein Bettler unter euch seyn! So mög es endlich werden, erwiederte die weise Frau, laß uns daran arbeiten! Von dir, Pater Vincenz, geht das Gerücht, daß du nimmer lebest, und wer dich sieht und kennt, geht Pater Vincenzel, dem Bergpfaffen, aus dem Wege. Wenn die Waldleute dort üben dich mit dem Kräuterbündel sahen, wie du in das Dickigt schlüpftest und erst in der Abendämmerung heimzogest, so sorgten sie ängstlich, dem Waldkörbel, wie man dort dich nennt, zu begegnen, oder dem Hahnenfuß, wie dich der Waidmann benamset, in den Weg zu treten. Sogar den Badleuten in der Ripoldsau ward es unheimlich, wenn sie dich sahen und das Volk er-

zählte: daß der Brunnenmeier hin und wieder erscheine und von den Wasserträgern mitten im Walde zu trinken gefordert, ja die ganze Ladung zerbrochen habe, wenn man sich geweigert, sein Verlangen zu erfüllen. So geht man weiter unten im Thale dem Eisenhütlein, wie dich der Aberglaube nennt, bescheiden aus dem Wege, wenn man ihm des Nachts begegnet und der krumme Ludwig heult nun seinen Stundenruf zum Fenster heraus, seitdem dein Anblick ihn scheu gemacht, daß er das Bein gebrochen hat.

So hatte auch ich lange zu thun, bis sich das Volk mit mir befreundete; und noch will man in manchen Orten der Rockersburgerin nicht trauen. Die weise Frau, wie mich der Aberglaube nennt, ist nach der Sage ein böses Zeichen und die Furcht wirft nun auch die Geschenke ihrer milden Hand von sich, und wagt es nicht, im Walde sie aufzuheben; denn man glaubte sicher, man trage Unglück nach Hauß. Nur das Holzfräulein ist in hiesiger Gegend als ein wohlthätiges Wesen bekannt, man sucht es auf in dieser Köhlerhütte, man fordert Rath, man fragt nach der Zukunft und setzt in seine kleinen Geschenke besondren Seegen. Dort unten habe ich zwey armen Leuten, die guten Willen und Kraft zeigten, sich ehrlich zu nähren, verschiedene Gaben zugewendet. Sie kauften sich an, sie nährten sich redlich, sie verehrten mich als ein höheres Wesen und kommen neben ihrer natürlichen Thätigkeit, mit

den kleinen Geschenken sichtbar auf, die ich von Zeit zu Zeit zurücklasse.

Ich benütze den Aberglauben, auf das Volk wohlthätig zu wirken und ohne mehr in mich zu legen, als ich darf, ward ich die Wohlthäterin vieler und lasse die Menge in ihrem Glauben über meine Person. Der Mensch hängt am Wunderbaren; wenn ihn dieß vom Laster abhält und zur Tugend führt, wenn seine natürliche Schwäche, wenn auch sein Aberglaube ihn veranlaßt, Geister zu sehen, und er um dieser Gesichte willen den Weg der Sünde flieht und das Gute liebt, so laßt ihm seine Schwäche, bis er hellere Augen bekommt, und bekommt er sie und ist erstarkt auf dem guten Wege, so wird auch der fromme Wahn aus früher Zeit, in süßer Erinnerung bleiben.

O Pater Vincenz! ich denke noch einer alten Wärterin, die mich als Kind leitete in den ersten Jahren meiner Jugend. Sie machte kleine Nestlein von Moos, in die sie Spielsachen legte, die ich, wenn ich fromm und artig war, finden mußte. War ich unartig und streitig, und suchte, so fand ich nichts, während andere bessere Kinder, die mit mir spielten, etwas finden mußten. Wer fragte die kleine Neugierige, wer hat diese Geschenke dahin gelegt, wer hat dieß Nestlein gebaut? Du selbst hast dirs gebaut, oder zerstört, liebes Kind, sprach die alte Mutter; denn gute Kinder finden Gutes

durchs ganze Leben, während ungezogene und streitige das schöne Nest selbst zerreissen, das ihnen ihre Tugend baut.

Achtes Kapitel.

Plan zur Verbesserung.

Diesen Glauben in unsre Person, fuhr das Waldfräulein fort, wollen wir benützen, um die Führer der Armen zu werden. Du wirst wieder Arzt, Pater Vincenz, und heilest ihre Gebrechen und selbst der verschrieene Aberglaube soll uns Mittel reichen, an Leib und Geist das Volk gesünder zu machen. Das ich nicht wünschte, antwortete Pater Vincenz; Meine Kunst ist dem Aberglauben feind und ich hasse nichts mehr, als den sogenannten heiligen Betrug. Man sage den Kurzsichtigen offen und ehrlich: ihr seht nicht weiter, oder seht nicht recht und helfe ihm mit seiner bessern oder schärferen Ansicht; aber man gebrauche sein blödes Auge nicht, um ihn zu täuschen. Darum gieng ich auch vom Kloster weg, das ich wahrlich nicht suchte, um das arme Volk täuschen zu lernen. Kennst du denn den Pater Vincenz nimmer, sagte ich, wenn ich einen vor mir fliehen sah und er mußte sich überzeugen, daß ich es sey und kein andrer; und sprach ich vom Holzfräulein im Walde und sie fragten mich: von wannen sie käme, so sagte ich

unverholen: Es ist des Rockersburgers edle Haußfrau und ihr müßt sie lieben, und nicht fürchten, denn es ist eine kluge und tugendsame Frau. Der Erfolg wirds lehren, sprach die Rockersburgerin nachgebend, und ihr Plan wurde verabredet: Pater Vincenz sollte in einer Klausnerhütte wohnen und den Kranken und Nothleidenden helfen, und das Holzfräulein sollte, wie bisher, der verwahrlosten Kindlein pflegen und Rath und Trost der Armuth geben. Sie wollten von Zeit zu Zeit zusammen kommen und über ihr Thun sich besprechen.

Neuntes Kapitel.
Die Klausnerhütte.

Bald stand, zurückgezogen von der übrigen Welt, die Hütte des Pater Vincenz da. Ein Garten umgab sie, worein er heilsame Pflanzen setzte, die er überall zusammen suchte und ein schmaler Weg führte zu einem eingefaßten Brunnen, mit Bäumen umpflanzt, in der eine Quelle rieselte. Hier saß der gute Klausner am liebsten. Hier feyerte er die theuren Andenken der entflohenen Zeit, hier bereitete er sich zum Abschied, dessen Nähe er fühlte; denn er war alt und des Lebens müde. Er pflanzte wildrankenden Jasmin zwischen die Oeffnungen der Bäume, setzte Herbstrosen von allerley Farben um den Brunnen, Thränenweiden senkten ihre matten Zweige

in das Wasser, und Silberpappeln und Acazien beschattiten ihn mit ihrem freundlichen Grün. Hier traf ihn der Morgen, zum Schöpfer betend, hier suchten ihn Hülfsbedürftige und standen schüchtern von Ferne; denn ohne daß es in seinem Plane lag, ward er bald in der ganzen Gegend als Wunderthäter bekannt. Er wollte nicht schimmern, er bereitete offen, vor denen, die ihn suchten, die Mittel zu ihrer Heilung, er machte sie selbst aufmerksam auf die wohlthätigen Kräfte mancher Kräuter und Pflanzen, und lehrte sie lesen im Buch der Natur. Und doch wollte man in seinem einfachen Thun überall Wunderkräfte finden, und verehrte ihn als einen wohlthätigen Heiligen. In kurzer Zeit kamen auch Gesunde und fragten um Rath, über Viehzucht und Ackerbau, der unbemittelte Landmann bat in der Noth, um Unterstützung und Pater Vincenz legte die Gaben der Kranken, die durch seine Hülfe gesund wurden, ganz dazu an, auch diesen Armen aufzuhelfen. Aber er schenkte denen nichts, die arbeiten konnten; sie mußten, wenn auch einen kleineren Zins, aus seinem Darlehen geben und von dem ersten Erwerb aus seinem Gelde, gleich anfangen, an der Schuld zu bezahlen. Sct. Vincensens-Tag, wo er selbst seine Zinse einforderte und oft wochenlang seine Klause verließ, ward darum im Kalender nicht leicht übersehen und man arbeitete aus allen Kräften, den alten Klausner zu befriedigen. Darum borgte man

eigentlich nicht gern von ihm; denn er war bey vielen ein ernster, wunderlicher Gläubiger. War, wenn er kam, das Hauß nicht gescheuert, waren die Kinder nicht gewaschen, die Frau nicht an einem Haußgeschäfte zu treffen, der Mann nicht an einer Arbeit, die die Zeit mit sich brachte, waren die Wintersaaten nicht bestellt, das Vieh nicht geputzt, so war er unfreundlich und hielt harte Reden an die Trägen, daß man den Alten, der sonst so freundlich seyn konnte, eigentlich fürchtete. Und darum wünschte mancher, sich nicht mit ihm eingelassen zu haben; denn man kam, wie sie sagten, nicht aus den Sorgen.

Und das war es denn auch, was Pater Vincenz wollte. Wer geborgt hat, sprach der graue Klausner, der muß das Wiederbezahlen nie vergessen, er muß des ausgestellten Schuldscheins nach dem Abend- und Morgenseegen sich erinnern, erst vor Gott seiner Schulden denken und dieser Schulden täglich weniger machen, und dann auch seiner Schuldigkeiten gegen den Nächsten sich erinnern und fleißig arbeiten, um fremder Hülfe zu entbehren.

Man war da und dort froh, wenn der Mann fort war, wurde aber nur durch Furcht getrieben, die Arme zu regen, denn Pater Vincenz kam vielen als ein besondres Wesen vor und man fürchtete ihn mehr, als man ihn liebte.

Doch auch einige wenige arme Familien, die er

unterstützte, hatten das alte gebückte Männlein recht gern und wenn er sich sehen ließ, so schrieen die Kinder den Aeltern: Das Bergmännlein kommt, geschwinde ihm entgegen! Und wenn ein schöner rothbackigter Bube, voll Gesundheit und Kraft, rein wie die Natur, dem Alten entgegensprang und rief: Bist du auch wieder da, Pater Vincenz? und das reinlich gekleidete Mädchen langsamer nachkam und ihm sanfter die Hand bot, und die Kinder ihn jubelnd in die Hütte führten, wo die Mutter bereits eine Milch bereitet hatte dem verehrten Gast und der Vater, das Mützchen unterm Arme, ihn zur Bank am Ofen führte und freundlich ausruhen hieß, so ward dem ehrlichen Klausner wieder ganz wohl unter den Menschen und er schied von ihnen, mit einem biedern Händedruck.

Kam dann der Alte in die Klausnerhütte zurück, so fand er viel zu thun. Ihn erwartete eine Menge Hülfsbedürftiger, die oft einen weiten Weg gemacht hatten und auch viele Gesunde stellten sich ein, um ihrem Retter zu danken und kleine Geschenke ihm zu bringen. Dann forderten seine Pflanzungen, neue Arbeit und Sorge. Seine Arbeiter, die er unterrichtet, hatten indeß seine Aufträge geendet, die Kinder, die er zur kleinen Arbeit angestellt, kamen ihm ungestüm entgegen und forderten ihren Lohn, und riefen ihm treuherzig zu: Du bist länger ausgeblieben, als du sagtest, und wir haben mehr ge-

than, als du aufgabst, du hast uns nun lange nichts mehr erzählt, wir haben nun zwey neue Kreuzer verdient. Da lächelte der müde Wanderer und trat freundlich in seine kleine Wohnung, gieng an die stille Quelle und blickte dankend zum Himmel, für die vollbrachte Reise, und die Knaben und Mädchen, die ihm nachsprangen, wurden still und falteten die Hände, und giengen ernster mit ihm wieder zurück. Die Leute gaben dem Brunnen den Namen: heilgen Brunnen, und die Hütte des Klausners kam immer mehr in Ruf, so wie Pater Vincenz, der als ein höheres Wesen verehrt wurde, dem man nicht ohne Ehrfurcht sich näherte; er blieb indeß der natürliche Mann wie zuvor und half den Einfältigen mit Theilnahme und Liebe.

Zehentes Kapitel.

Das kam viel von dem Waldfräulein.

Das Waldfräulein hielt fest an ihre Meynung, durch das Uebernatürliche und Wunderbare auf das Volk zu wirken. Darum waren die romantische Einrichtung des Klausners, seine verschlungenen Wege und das täuschende Helldunkel, das zur Quelle führte, ganz nach ihrem Sinn. Auf diesem Wege wollte sie auch das Armenhauß und die Armenschule des Pater Vincenz wieder herstellen, und es gelang ihr. Aber bald ward Lärm im Orte: das Wald-

fräulein lasse sich sehen im alten Bau. Sie lauerte die Vorsteher ab, mitten im Walde, und bedeutete sie ernst, das Fremdenhauß wieder einzurichten und die Armenschule wieder zu öffnen, und da zufällig ein Mißjahr einfiel, wo die Armen sich mehrten und auch hungrige Fremdlinge Nahrung und Zuflucht suchten, so war man sehr geneigt, nach alter Volkssitte, dieß als eine Strafe des Himmels zu betrachten und solche Geistererscheinungen nicht gleichgültig anzusehen; da endlich vollends Pater Vincenz mit dem Waldfräulein erschien und seine Stiftung ernstlich wieder hergestellt verlangte, so war es richtig, daß hier die Geister walten; denn daß Pater Vincenz noch lebe, glaubte Niemand; aber Jedermann wollte wissen, daß er als Geist laufe und viele wollten ihn mit dem Kräuterbündel gesehen haben. Bald war alles wieder in den alten Stand gesetzt; aber die Schule blieb leer, die Kinder eilten scheu vorüber und wenn ihnen das Waldfräulein auch eine Spende bot, so warfen sie sie schüchtern weg und suchten weinend die Aeltern, die sie also belehrt hatten. Und so ward auch das Fremdenhauß und seine Ordnung so in der Umgegend verschrieen, daß selten ein Fremdling darinnen Aufnahme suchte und wenn er sie erhielt, unzufrieden und murrend von dannen gieng. Denn es war kein Ort wie so viele unsrer Hospitäler, wo Säufer und Schlemmer, und Flucher beysammensitzen, und spielen und lumpen

durften, wo ein verdorbener Vater keine Kraft hat, den Schelmen zu begegnen, weil er selbst an Leib und Seele verdorben ist, sondern es herrschte hier die strengste Ordnung und Religion war die Seele der Anstalt. Bete und arbeite! stand über der Thüre und wer sich zu beyden nicht verstehen wollte, der wurde hinausgestäupt.

Die Leute sollten, nach des Waldfräuleins Plan, besser und frömmer aus dem Hauße gehen, und nicht blos leibliche Erquickung, sondern auch geistige erhalten und wer hier nur übernachtete, der mußte etwas Gutes thun, das der Anstalt blieb; er sollte nicht umsonst da gewesen seyn wollen, auch künftige arme Wanderer sollten ihn seegnen. So körperlich es hier zugieng, wenn verdorbene Menschen sich in diese Anstalt wagten, da sie Sct. Vincenz Strick und Geisel zu fühlen bekamen, so geschäftig war der Aberglaube, diese Herberge zu verschreyen, daß lange Zeit Niemand hier Unterkunft suchte.

Und mit der Schule giengs nicht besser. Die Liebe, mit der anfangs die Kinder diesem Orte zuströmten, machte die Aeltern furchtsam und verlegen. Wenn sie sonst zur Schule mußten geprügelt werden, so liefen sie hier noch vor der Schulzeit hin, und wenn die Mädchen erzählten, wie sorgfältig das Waldfräulein nach jedem Einzelnen sehe und die kleinen Geschenke zeigten, die sie den Fleißigen

gab und noch mehr zu geben versprach, wenn sie geschickter zu werden suchten, da erschien dieß ihnen noch wunderbarer, und sie sahen Hexenwerk und Teufelsspuck, und ließen keines mehr in die Schule.

Eilftes Kapitel.

Wie Pater Vincenz hierüber mit dem Waldfräulein spricht.

Das hatte Pater Vincenz alles schon erfahren und ihn, als Freund gereifter Erfahrung in der Menschenkunde, freute es, das Waldfräulein mit einmal geheilt zu wissen. Du hast, sprach er, das Hauß zwar gebaut, die Schule wieder aufgerichtet, aber eben das Uebernatürliche, in das der schlichte Naturmensch nicht sieht, hat allen Glauben daran ihm genommen. Weg mit den Wundern, in unserer Zeit! Fället Bäume, daß es lichter wird, daß die Sonne hereinscheinen und den Boden erwärmen könne, daß der natürliche Menschenverstand Ursache und Wirkung zu erkennen vermöge; dann fällt das ganze Gerüste des Aberglaubens, dann weicht die Furcht und der Mensch geht freudiger an sein Tagwerk, der Wanderer zieht fröhlicher seine Straße und sieht alles richtiger, als wenn ihn die Furcht jagt. Ganz recht, erwiederte das Waldfräulein; aber wir stehen noch blos im Anfange: Mich wundert die gemachte Erfahrung nicht, es ist ein Be-

weis der Schwäche des Volks; aber wie heilst du den Kranken? Du läßt ihm das Amulett, das er trägt, weil er Glauben daran hat, aber giebst ihm wirksamere Mittel dazu und wenn er auch seine Gesundheit in seinem Wahn dem Ersteren verdankt, so reissest du seinen Glauben nicht gewaltsam heraus. Ein mitleidiges Lächeln war die ganze Belehrung, die Pater Vincenz erst letzthin einem solchen Kranken gab.

Wohl, erwiederte der graue Klausner; aber hier bin ich der Verständigere und es liegt nicht in meiner Natur, mich der Kräfte zu rühmen, die Gott zur Heilung gegeben hat; mich freut es, wenn der Kranke wieder gesund zum Klausner am heiligen Brunnen kommt.

Aber, fiel das Waldfräulein ein, du läßt ihn waschen an der Quelle, giebst ihm auf, mehreremale bey Anbruch des Tages hier zu erscheinen, betest in seiner Gegenwart und jeder der gesund gewordenen muß des Frühjahrs ein Beet bereiten, zur Kartoffelpflanzung, an die noch niemand einen Glauben hat.

Und hiezu, entgegnete der ehrliche Klausner, habe ich meine guten Gründe. Ja meine Kranken müßen sich waschen an meiner Quelle; aber ich verhehle ihnen nicht, daß sie an jeder Quelle dieß thun können, aber dieß thun müßen, wenn sie gesund bleiben wollen; ich lasse eine Frucht sie pflanzen,

deren Nutzen sie verkennen und ich nenne sie Heilmittel, wenn es auch bloßes Nahrungsmittel ist, das sie und die ihrigen vor dem Hungertode schützt, ich lasse sie Wacholderbeere pflücken, Wacholderwurzeln graben und gebe ihnen davon heim in ihre Hütten, um die bösen Geister zu vertreiben, die vorzüglich im Winter, die engen und niedern Hütten der Armen bewohnen. Ich stehe betend vor ihnen, ohne mechanisch ihnen vorzusprechen, um ihnen durch mein Beyspiel die schöne Pflicht zu lehren, dem Geber alles Guten, dem Schöpfer des Lebens und der Gesundheit, so lange sie leben, aus dem Herzen zu danken. Recht, rief das Waldfräulein, recht, Pater Vincenz; aber wir gehen beyde denselben Weg, den Volksglauben zu benützen, um bessere Frucht zu erziehen, den Verstand des Schwachen zu stärken und sein Auge nach und nach an das Licht zu gewöhnen.

Zwölftes Kapitel.

Aber was wird aus dem Armenhauß und der Armenschule?

Im Armenhauß und der Armenschule giengs eine Zeitlang stille her, doch war die Unternehmerin nicht unthätig. Verlassene Kinder von andern Orten, die auf dem Bettel herumzogen, brachte das Waldfräulein in kurzer Zeit zusammen. Und wenn

es draussen schneite und stürmte, und die Kinder saßen in der warmen Stube, wenn sie sonst in Lumpen daher zogen und froren, und erhielten hier warme Kleidung, ja wenn sie sonst sich selbst überlästig waren und aus Müßiggang nicht wußten, was sie anfangen sollten, so waren sie so froh, daß ihnen hier so schnell und angenehm die Zeit vergieng. Und sagte eins und das andere dieser Kindlein: Aber ich habe eine arme Mutter zu Hauß, die mich aufs Betteln geschickt hat, um etwas heimzubringen, oder ich habe einen harten Vater, der mir aufgegeben hat, eine bestimmte Summe nach Hauß zu bringen, so gab sie den Kindlein freundlich, lud sie ein, wieder zu kommen, und entließ sie, mit den neuen ihnen geschenkten Kleidern. Und wenige blieben aus, viele kamen und brachten noch mehrere mit. Und sahen nun auch die Eingebornen scheel auf die Schule, so kamen die Aermsten doch endlich zum Waldfräulein und baten um Almosen. Lernt durch Arbeit euch erhalten, sprach die Mutter ernst und führte sie zu ihren Kindern, und zeigte ihnen, wie munter sie strickten und sponnen, und ließ sie anhören, wie schön sie sangen, zum Lobe Gottes, und viele giengen weg und dachten: hättens doch unsere Kinder auch so gut, und kamen bittend wieder und sagten: Nimm doch die Unsern auch auf! Und sie nahm sie auf und vergaß der schlechten Reden der Aeltern.

Das Armenhauß ward eingerichtet für Kranke, die eine längere und sorgfältigere Behandlung forderten. Dahin lieferte der menschenfreundliche Klausner alle die, denen zu Hauß Wartung und Pflege mangelte. Und er war alle Wochen mehrere Tage da und übte auch die Kinder der Armenschule im Dienste der Menschenliebe.

So standen beyde Anstalten in genauer Verbindung mit dem Klausner an der Quelle und erhielten bald mächtigen Zulauf aus der Nähe und Ferne; aber beyde, Pater Vincenz sowohl, als das Waldfräulein, standen in besonderm Ansehen und man hielt sie durchaus für mehr als gewöhnliche Menschen, ob man gleich endlich anfieng, sich weniger vor ihnen zu fürchten.

Dreyzehentes Kapitel.

Der Lumpenbrunnen.

Nicht mit Unrecht ward Pater Vincenz der Klausner, auch der Brunnenmeier der Gegend benamset; denn auch ihm hatten, wie die Sage gieng, die Heilquellen in Rippoldsau und Griesbach viel zu danken. Eh noch eigentliche Bäder errichtet waren, obgleich die Natur schon aus ihrem geheimen Schoose diese Heilquellen hervor sprudeln ließ, an denen sich geraume Zeit der Holzhauer, der Köhler, oder sonst ein müder Wanderer labte,

war Pater Vincenz schon, ihrer herrlichen Kräfte kundig. Er wies mehrere seiner Kranken an diese Orte an und sie mußten ihm das Wasser von diesen Quellen in seine Klause bringen. Ihnen verdankte er nach seiner Meynung sein langes und gesundes Leben, und er gab diesen Lebenstrank auch seinen Kranken und befahl ihnen alljährlich eine Wallfarth, an diese wohlthätigen Quellen.

Der heilige Brunnen, an dem seine Klause stand, hatte zwar nicht ausgezeichnete Heilkräfte, doch fand er sein Wasser für besondre Krankheiten, die häufig unter dem Volke herrschen, besonders gut. Und da er mit dem Waldfräulein ein Streben hatte, an Leib und Seele den Armen aufzuhelfen, so gab eine herrschende Seuche, die viele Menschen hinraffte, ihm besondern Anlaß, ein eigentliches Bad für Arme an dieser Quelle zu errichten. Der Stoff der Krankheit wurde häufig durch die Kleider, wieder in andere Hütten getragen und durch die Lumpen der Verstorbenen weiter verbreitet. Er erweiterte daher seine Anlage, faßte den Brunnen, gab ihm die gehörige Ableitung, beförderte seinen Zufluß, umschloß seinen Zugang, und öffnete wieder einen besondern Ausgang, der seitwärts von der Klause hinwegführte. An der Ecke stand eine Armenbüchse, wo jeder Genesungsuchende nach dem Bade sein Schärflein hineinlegen mußte, wo zugleich jedem zur Pflicht gemacht wurde, einen Theil seiner Klei-

dung da zu lassen und stille davon zu gehen. Hoch erfreut war das Waldfräulein über das Geheimnißvolle, das Pater Vincenz hier beobachtete und über den ernsten Sinn, der in dieser Anordnung verborgen lag. Sie verbreitete die Weisung des alten Klausners weiter im Volke und bald lagen, wie an dem heutigen berühmten Gesundbrunnen, die Krücken der Kranken, die Lumpen der armen Badenden, diese Bedingung zur Genesung, häufig am Rande des Brunnens und auch die Armenbüchse erhielt ihr wohlgemeintes Schärflein.

Aber nicht blos Arme besuchten diesen Ort, auch Begüterte, die des Klausners Hülfe verlangten, badeten in diesem anmuthigen, einsamen Brunnen und wenn auch der gutmüthige Pater mit ihnen scherzte, über den Gebrauch, etwas von seinen Kleidern da zu lassen, so that dieß der Glaube. Der Brunnen erhielt den Namen: der Lumpenbrunnen, den er noch bis heute führt, und Lumpen und Kupferpfennige von unbekannten Badegästen sind noch da zu finden.

Vierzehentes Kapitel.

Bade-Chronik.

Sind vom Baba Huribal in Dumdum in Ostindien, der noch in unsern Tagen durch Wasser aus einer Cisterne heilt, Bade-Nachrichten zu

uns gelangt, die den großen Ruhm des Wasser-Arztes beurkunden sollen, so gab der Lumpenbrunnen auch der Legenden nicht wenige, die der ehrliche Klausner mit der ihm eigenen Anmuth erzählte. Es war zu seiner Zeit noch nicht der Brauch, zur Ehre der Heilquelle die Badgäste zu nennen und da die Lumpen sich überall gleich sehen, hätts auch wenig Interesse erregt, ihre Besitzer zu nennen; aber in der Folge erhielt der Brunnen so manchen Besuch, der den Badearzt erfreute und so manchen Blick ins menschliche Leben ihn thun ließ, daß er diese Reliquien aufbewahrte und öfters mit dem Waldfräulein musterte.

War auch kein Modehändler am Lumpenbrunnen, der die Eitelkeit befriedigte, und außer dem einfachen Tisch der Natur, dem grünen Grasboden, kein Tisch zu finden, an dem die Gäste speißten und waren auch diese Speisen mehrentheils die rohen Erzeugnisse der Gegend, Milch, Wurzeln und Beere, die im Walde wuchsen, und schwarzes kräftiges Brod, das der Acker bot, oder die damals noch neuen Erdäpfel, die der alte Klausner zuerst in diese Gegend brachte; waren auch keine fremden Weine hier zu finden, sondern das Wasser der einzige Labetrunk des Durstigen; so zeigte sich hier, die reine Natur offener, als am berühmtesten Badorte und die Zelle des Klausners, die am Ausgange stand, erhielt Bekenntnisse, die den Alten

rührten und erfreuten, und sein menschenfreundliches Wirken trefflich unterstützten. Es war recht oft die nackte Wahrheit, die den letzten Lumpen am Brunnen ließ und unverhüllt sich dem Menschenforscher gab. Und was Pater Vincenz beabsichtigte, geschah in der Folge nicht selten: An Leib und Seele geheilt gieng mancher aus dem Bade und besuchte oftmals dankend den ehrlichen Klausner.

Fünfzehentes Kapitel.

Der Marien Groschen.

In stiller Frühe kam eine Trauernde, blickte schüchtern herum und wie Silberton fiel ihr kleines Opfer in die Armenbüchse, und mit ihm eine Thräne aus dem matten Auge. Sie setzte sich hin, wusch sich an der Quelle und ließ ihr Tüchlein von Thränen befeuchtet daselbst. Ich reiste, sprach die Trauernde, zum alten Pater, seit drey Tagen von einer Mutter, die krank und arm ist. Ach vielleicht ist sie jetzt nicht mehr krank, sondern im Himmel genesen. Der Religion wegen vertrieben, irrte sie mit meinem Vater, von Ort zu Ort, ohne Unterkunft zu finden, mit mir, damals noch einem Kinde, umher, und endlich unterlag er der Sorge und dem Mangel, und uns führte man hinaus, um unser Heil weiter zu suchen. Wir fanden als Arme, lange kein Vaterland: Helf euch Gott!

hieß es überall, bey der kleinen Gabe, die man uns reichte, und so gelangten wir endlich eines Abends an ein Feld, auf dem man erndete und fröhlich war. Der Sohn des Gutbesitzers, ein Knabe von meinem Alter, spähte bald uns aus und führte uns zum Vater. Sie heißt Marie, sagte er, ich seh ihrs an den Augen an, und nicht wahr, du heißest Marie? fragte er freundlich und ich sagte schüchtern ja. Der Vater bot uns Aufenthalt auf seinem Gute an und wir blieben, und hattens viele Jahre gut. Ich war die beständige Gesellschafterin des Sohnes, lernte mit ihm und wir waren Bruder und Schwester. Da kam er in die Fremde und trennte sich weinend von mir, und gab mir, als er schied, den schönen Marien-Groschen zum Andenken, der nun in eurer Büchse liegt, für das Leben der Mutter. Er kam nicht wieder, er soll gestorben seyn; seine Mutter folgte ihm ins Grab; das Gut ward verkauft und wir mußten wandern. Wir kauften in der Nähe von unserm Erworbenen ein Häußchen und ein Stückchen Feld, das uns nährte. Da zogen fremde Völker durchs Land, raubten unsere Habseligkeiten und brannten die kleine Hütte ab. Wir flohen in den Wald, fanden bey andern Verunglückten eine dürftige Herberge und nun erkrankte meine gute Mutter, und alle sagten, sie wird sterben und nur an Vincenzens Brunnen wäre vielleicht noch Hülfe zu finden. Mein Tüch-

lein, von bitteren Thränen benetzt, liegt dort und das Liebste, was ich hatte, fiel in die Opferbüchse. Führe mich zu deiner Mutter, sprach Pater Vincenz, daß ich sie sehe und dir rathe, und nahm den Wanderstab und gieng sinnend neben der jungen Pilgerin. Und da sie an den Ort kamen, trug man eine Leiche heraus. Die arme Marie ahnete den Tod der Mutter. Sie sank nieder vor dem Leichenzuge und das Leben schien von ihr gewichen. Man brachte sie in die Hütte, wo Armuth und Elend beysammen wohnten. Der gute Klausner brachte sie wieder ins Leben, tröstete die Trauernde freundlich auf der Mutter Grab und führte sie dem Waldfräulein zu, das sie mütterlich aufnahm und zur Lehrerin erzog.

Oft besuchte sie den Brunnen des Klausners und es war, als sehe sie dort das freundliche Bild der guten Mutter wieder und sie erinnerte sich aller guten Lehren, und erneuerte fromme Vorsätze in ihrem Herzen.

Und besonders freundlich pflegte sie der Kindlein, die weder Vater noch Mutter mehr hatten und die Armenschule besuchten. Sie erhielt in ihren Herzen alles, was sie Gutes von Vater und Mutter wußten und mehrte es durch Lehren aus guten Beyspielen anderer, und lehrte sie Gott finden und seiner Vorsehung vertrauen. Und als sie verständiger wurden, nahm sie sie mit an den Lumpenbrunnen

und suchte das Tüchlein, das in des Klausners Zelle hieng und erneuerte bitterer das Andenken ihrer Mutter. Und die Kinder weinten mit ihr und sie sagte ihnen: Seht, wie arm die Kinder sind, die Vater und Mutter verloren haben! In diesem zerrissenen Tüchlein kam ich hieher und benetzte es mit meinen Thränen, und ließ es da, das Beste, das ich noch hatte, um eine gute Mutter vom Tode zu retten. Sie starb: Aber Gott gab mir einen Vater und eine Mutter, wie er euch wieder diesen Wohlthätern zuführte, als ihr verlassen auf der Straße umher irrtet. O vergesset nie den Dank, den ihr ihnen schuldig seyd, und wenn ihr euch wohl befindet, daß ihr Vater und Mutter wieder habt, so seht empor zum Himmel und denket: der gute Vater dort oben, hat sie uns gegeben und sie sind unsere Führer zu ihn.

Jedes ihrer Kinder, das so viel erarbeitet hatte, daß es ein besseres Kleidungsstück sich selbst erworben, mußte die vorigen Lumpen zum Lumpenbrunnen bringen. Religion und Arbeitsamkeit, sagte die gute Lehrerin zu ihnen ernst, bewahrt vor Verlumpen, darum verlasset beyde nicht, euer Lebenlang! Und wenns euch einst wohlgeht und ihr kommt wieder hieher, so besuchet den heiligen Brunnen und freuet euch dankend eures besseren Zustandes, und denket des guten Klausners und des lieben Waldfräuleins, die euch zu guten und arbeitsamen Menschen erziehen

ließen. Ungelehrt kam dieß aus dem Herzen der guten Marie und sie ward auf diesem Wege wiederum die Lehrerin vieler. Pater Vincenz suchte sie für die kleine Anstalt zu erhalten und sprach öfters darüber mit dem Waldfräulein, durch eine Heyrath sie an den Ort zu binden. Aber sie schien keine Neigung zu haben und ein stiller Kummer an alte Andenken nagte sichtbar an ihrem Innern. Oft, wenn sie das Andenken der Toden feyerte und zu trübe werden wollte, sprach der Greis ihr freundlich zu: Sie sind dort oben, unsere Lieben, und wir schauen hinauf zu ihnen mit Blicken der Sehnsucht und wünschen uns zu ihnen; aber sollen sie freundlich zu uns herabblicken, so müßen wir freudig den Weg gehen, den Gott uns zeigt; denn nur die Tugend bringt uns ihnen näher, nur die Liebe zu Gott und seinem Gesetz öffnet den Himmel.

Darum, liebe Marie, wandle muthig den Weg der Mühe, den dir deine Mutter zeigte und freue dich der großen Wahrheit, Gott ist die Liebe!

Er ist die Liebe, sprach die Leidende sanft ihm nach, und helfe mir zu denen dort oben kommen!

Sechszehentes Kapitel.

Die Haarschnur.

Ein schöner Jüngling stand in der Abendkühle am Brunnen und erfrischte sich nach einem heissen

Tag. Schwermuth lag auf seinem Angesichte, er nahm das Schnürlein vom Halse, betrachtete es und sagte scheidend: Bleibe da! und wer dich findet, finde auch Trost für sein Herz, finde wieder, was er sucht. O Marie! seufzte er, du bist nimmer auf Erden und auch die Geister der Gestorbenen kennen sich nicht mehr, sonst müßten Sehnsucht und Liebe sich begegnen. Da tönte es auf einmal wie Silberklang aus der Büchse, an der er stand, und hoch auf horchte der Wanderer. Ich habe nichts mehr zu geben, sprach er kalt, du mahnst mich umsonst; denn wer ist ärmer als ich, da sie nimmer unter den Lebenden ist? Er setzte sich und starrte trauernd den Boden an, und seine Thränen fielen in den Sand. Da blinkte eine glänzende Münze auf dem Boden, er hub sie auf uud es war ein schöner Mariengroschen, schon angeöhrt zum Anhängen. Seine Züge erheiterten sich. Das war, sagte er, der Silberpfennig, den ich Marien zum Abschied gab und das ist mir das Zeichen, daß sie lebt und daß ich sie wieder finden werde. Er suchte das Schnürlein von ihrem Haar, das er traurig weggeworfen hatte und fand es erst nach langem Suchen wieder, und hieng nun freudig die Münze um den Hals und nahm den Wanderstab, nach der Geliebten zu sehen, die er nun sicher in der Nähe glaubte. Hilf mir, guter Pater! rief er den Klausner an, hilf mir Marien suchen; oder weißt du

vielleicht schon, wo sie ist, oder ist sie wohl gar in deiner Nähe?

Du sollst Marien finden, sollst sie heute noch sehen, aber gieb zuvor den Groschen und das Bändlein meiner Quelle wieder, es ist Armengabe, die niemand nehmen darf!

O die gute Marie war arm, recht arm, da sie dich als einen Toden betrauern mußte und auch keine Mutter mehr hatte, und mit schwerem Herzen legte sie ihr Liebstes in diese Armenbüchse. Und dieß Schnürlein von ihren Haaren war auch dein ganzer Reichthum, du standst ohne sie, arm in der Welt und da du sie nicht fandst, ließest du hier das Liebste liegen, das du hattest; denn du warst des Lebens müde und suchtest den Tod.

Du blickest in mein Inneres, sprach der Jüngling erstaunt, nimm zurück, was dir gehört, aber laß es doch der guten Marie am Hochzeittage tragen! Der Klausner nickte freundlich und gieng mit dem Jüngling, und als sie einander sahen, da blickten sie aufmerksam sich an, nach zehenjähriger Trennung, gleichsam als läsen sie die Geschichte ihres Lebens. Schnell erkannte sich die Liebe wieder und Marie war hoch erfreut, als Pater Vincenz den schönen Mariengroschen ihr um den Hals hieng und wollte nie mehr von ihm sich trennen.

Aber als sie Hochzeit hatten, verlangte Pater Vincenz seinen Groschen mit dem Bändlein wieder.

Und wenn in der Folge ein Mägdlein nichts von ihrem Geliebten wußte und sorgte: ob er noch lebe? so gieng sie zum Lumpenbrunnen und hieng das Bändlein an, mit dem silbernen Groschen. Und es ward ihr wohl ums Herz, sie pflückte Vergißmeinnicht am Brunnen und diese blühten so lange, bis Kunde vom Geliebten kam.

Jeder Brautzug zog an den Lumpenbrunnen und hieng der Braut den Mariengroschen um, und brachte ihn des andern Tages wieder und gab dem Brunnen seine Spende. Man glaubte, die Liebe junger Eheleute bleibe durch dieß Amulett neu und beständig, und man irrte sich nicht; denn man glaubte in Wahrheit, es könne gar nicht anders seyn. Und kam ein Pärchen zusammen, das wie Marie hart geprüft wurde, bis es das Ziel seiner Wünsche fand und war auch so gut wie sie, so klangs wie sanfter Silberton vom Halse der Braut, wenn sie an den Altar trat und klang nicht blos am Ehrentage so, sondern an jedem, der Pflicht und Liebe gewidmeten Tag.

Marie ward ein Muster aller Frauen, fleißig und bescheiden, ehrbar und demüthig, klug und verständig im Hauße, daß wenn sie nach ihrer Weise Frühjahr und Herbst den Lumpenbrunnen besuchte, sie im Hauße suchen mußte, bis sie ein altes zerrissenes Stückchen fand, das sie dort lassen konnte; aber nie war sie, wie viele andere, die den Brun-

nen besuchten, verlegen um den Groschen, in die Büchse des Klausners; denn in dem Thun beyder Eheleute war sichtbarer Seegen. Bald hieng ein goldner Ehrenpfennig an ihrem Halse, den ihr der gute Walther an einem silbernen Schnürlein verehrte und er trug einen blanken Mariengroschen mit einem Band, von ihren Haaren gewebt, und jedes seiner Kinder bekam in der Wiege schon dieß Amulett und liebte Vater und Mutter, wie die gute Marie. Der hier so bedeutsame Groschen ward endlich ein beliebtes Schatzgeld für Tödlein und angehende Eheleute, das man lange begierig suchte und theuer bezahlte, auch wieder versilbern ließ, wenn die Zeit es abgeschliffen hatte. Schön wucherte das Feld, das diese Familie hier anbaute und noch wird zu Zeiten von Reisenden, die den Lumpenbrunnen besuchen, ein alter Mariengroschen dort gefunden, den der Hülfesuchende heimlich da ließ, auch in den Spinnstuben der Gegend wird seiner hin und wieder noch in Ehren gedacht; doch das wundersüchtige Volk, faßt die Lehre selten und so verhallt gewöhnlich fruchtlos, der Silberton aus der alten Zeit.

Siebenzehentes Kapitel.

Der Maler.

Was will der Maler am Lumpenbrunnen? Will er abconterfeyen die reine Natur, die man so selten kennt und ihr oftmals Farben giebt, die sie nicht hat? Er stellt ein altes häßliches Bettlerweib auf, das in der ganzen Gegend bekannt ist und verlangt ein Kunsturtheil, auf das er öfters im Gebüsche verborgen lauschte. Es war in drey Vorstellungen zu sehen, die sie gewöhnlich gab und so täuschend ausführte, daß ihr eine dreymalige Spende von derselben Person nicht entgehen konnte. Jahrmärkte, Bäder und viel besuchte Straßen waren ihre gewöhnlichen Wohnplätze. Höchstens einmal des Jahrs kam sie zum Lumpenbrunnen, wo sie die Lumpen musterte und die Pfennige auf dem Boden suchte, die die Badenden da gelassen hatten. Sorgfältig wich sie dem alten Klausner aus, der ihren Vorstellungen feind war und wo er sie sah, sie davon trieb.

Die alte Waldburg! riefen die Zuschauer und fiengen auf der Stelle an, das Original zu vergleichen und da hatte der Maler das bunte Allerley ihrer Kleider nicht ganz getroffen, dort war das Haar nicht zerstört und ungeputzt genug, dort sahen die Füße nicht hinreichend aus den zerrissenen Schuhen, da waren nicht genug Löcher im Rocke, dort war die zerrissene Binde nicht sichtbar genug, die eine

Wunde am Arm dürftig verdecken sollte. Der Maler verbesserte und brachte diese traurige Abbildung der Natur endlich zu Stande. Wozu, fragte Pater Vincenz den Künstler, wozu hast du diese Abbildung gemacht?

Ein Freund der Kunst, antwortete der Maler, hat eine Sammlung angelegt, wo nur die häßlichsten Menschenabbildungen Platz finden, von dem der Künstler gut belohnt wird, der die Natur nachmachen kann.

Einst in seiner Jugend war das Gegentheil das Spiel seiner Laune. Er, selbst Künstler, arbeitete mit mehreren Gehülfen, die er reichlich belohnte, an einer Porträtsammlung, wo die ersten Schönheiten der Welt dargestellt werden sollten und jedes Jahr fand die Sammlung neue Bereicherung. Aus diesen Bildnissen hatte er sich ein Ideal von Schönheit geschaffen und im Bilde dargestellt, in das er endlich sich selbst verliebte und war es gleich blos Spiel der Phantasie, im Leben suchte. Das griechische Profil führte ihn nach Griechenland; er gieng von da nach Frankreich, nach England und brachte endlich aus Italien eine Dame von wundersamer Schönheit zurück, die seine Gattin ward. Aber kaum einige Monate war volle Zufriedenheit und froher Genuß seines Glückes bey ihm zu finden. Er wollte den Geist vermissen, der der Schönheit erst dauerndes Leben giebt und kehrte, um seinen

Unmuth zu vergessen, zu seiner Künstlerbeschäftigung zurück. Bilder, aus denen Geist und Adel der Seele spricht, war nun die Aufgabe, die in vielen Brustbildern, von eigener und fremder Hand gemalt, gelößt werden sollte, und die Sammlung zählte viele sehr gelungene Stücke.

Aber diese Beschäftigung war es auch, die nun eine unvertilgbare Eifersucht in der Gattin des Grafen erzeugte. Er wurde von ihr auf das Bitterste gehaßt und einige nicht gelungene Angriffe auf sein Leben verursachten eine gänzliche Trennung.

Nun blieb es eine Zeitlang ganz stille, auf dem Schlosse, er entsagte allen Lebensfreuden, verschloß sich in sich selbst und das erste Leben, das wieder sich in ihm regte, war Leben der Kunst.

Häßliche Menschenbilder, die der Bettel und das Laster erzieht, wurden nach der Natur gemalt und dienten dazu, den Menschenhaß zu mehren, in den der Graf sichtbar versank.

Die Abbildung der Waldburg ist einer seiner neusten Aufträge und hier das Bild einer Bettlerin, die selbst von Bettlern ein freywilliges Almosen erhält, da man ihres gleichen nicht leicht in der Natur findet, daß selbst ihre Zunftgenossen sie fürchten. Ich habe Auftrag vom Grafen, mein Bild am Lumpenbrunnen aufzustellen und meistern zu lassen, und das Bild hat durch diese Ausstellung gewonnen. Hier seine Spende, endigte der Maler, und gieng.

Achtzehentes Kapitel.

Der Schleier.

Ein Schleier unter diesen Lumpen, sagte der gute Pater lächelnd, und zwar, indem er ihn aufschlug, kostbar, sehr kostbar! Doch siehe, es liegt eine Erklärung dabey. Die Besitzerin legte diesen Schleier ab, als sie nicht mehr Ursache hatte, ihre ganze Denkart zu verstellen, nicht mehr anders scheinen wollte, als sie war. Sie hatte treffliche Aeltern, die alles auf ihre Bildung verwandten, aber die Mittel nicht sorgfältig genug wählten, zum Ziel zu gelangen. Schon als Kind ward sie in ein fernes Erziehungs-Institut gebracht, wo fremde Sprache und fremde Sitten den größten Theil ihrer ersten Jugend ausfüllten. Die Vorsteherin erschien nie als Mutter und Freundin der Kleinen, sie tadelte jeden Ausbruch natürlicher Munterkeit und Anstand, und Haltung des Körpers, nach den Forderungen der feinen Welt war das Einzige, worinn sie lebte und leben lehrte. Frühe lernten ihre Zöglinge schon, den Schleier der Verstellung tragen; anders zu scheinen als zu seyn, war die erste Uebung außer den gewöhnlichen Lehrstunden und sie gelangten darin zur Vollkommenheit. Die Aeltern fühlten in der Folge diesen Mangel und brachten ihre Tochter in ein Kloster, wo sie zur Frömmigkeit erzogen und vorzüglich das Herz für Gott und Religion sollte erwarmt werden. Aber

der Schleier, den die gute Agathe trug, konnte noch nicht religiöse Bildung genannt werden; es war blos äußerer Prunk, der die Einfältigen täuschte. Sie fühlte nichts, wenn sie im Chor mit den frommen Lehrerinnen sang und die heiligen Hymnen waren, bey dem Mangel geistiger Bildung, nicht kräftig genug, das Herz empor zu ziehen zum Himmel, es waren leere Glockentöne, die ohne Wirkung verhallten. Und sie mußten um so unkräftiger bleiben, bey dem traurigen Haß, in welchem die Lehrerinnen selbst unter einander lebten, wo das Herz gar nicht bereitet wurde zum Dienst der Religion. Nun kam die Schülerin zurück, in das älterliche Hauß, nun sollte sie für ihren künftigen Stand erzogen werden. Und die Erziehungmittel waren: große Gesellschaften, Ball und Schauspiel, Mittel, die bey einer so mangelhaften Bildung blos die Phantasie erhitzen und die Eitelkeit nähren mußten, aber für Verstand und Herz durchaus keinen Gewinn gaben. Sie trug nun, zu schwach, sich noch zu bestimmen, den Schleier der Eitelkeit und es gelang ihr, bey nicht gemeiner Schönheit, einen Mann arm und elend zu machen, der von äußern Reitzen sich bethören ließ und in einer schönen Hülle auch eine schöne Seele suchte.

Aber nur ein edler tugendhafter Charakter, nur wahre religiöse Bildung giebt der irrdischen Schönheit bleibenden Werth. Die Spiele der Eitelkeit ge-

fielen nicht mehr, im ernsteren Leben, der äußere Schimmer verschwand und die Wahrheit: Du hast nicht gefunden, was du suchtest, stand gleich deutlich vor den Augen beyder. Aus dem Mangel gegenseitiger Achtung und Vertrauens entstand Haß und Eifersucht. Der Schleier der Verstellung, der Frömmigkeit und der Eitelkeit war nicht mehr vermögend, zu täuschen, der Haß und die Verachtung sprachen unverhüllt sich aus und beyden wird das Leben trübe dahin schwinden.

Pater Vincenz ließ ihn fallen, auf den übrigen Lumpenhaufen und seufzte.

Neunzehentes Kapitel.

Der Lämmleins-Ducaten.

Noch stand der Alte traurig da und entwickelte die zweyte Spende des Malers, als das Waldfräulein eintrat, ihn zu besuchen, und Martha, rief er ihr zu, als er die Gabe sah und einen Lämmleins-Ducaten fand, hier einen Halsschmuck für die gute Mutter.

Aber sonderbar, aus einer Hand, Gold und Lumpen! Leg ihn, sprach der Geber, zu deinen Armenpfennigen, gewiß es ist Seegen in ihm! Er ist die ganze Verlassenschaft eines armen Mädchens, das Vater und Mutter verloren hatte und mit der Cyther herumzog, um sich zu nähren. Ich fragte das

Mädchen, das, sehr zerrissen, mich um Kleider ansprach: warum sie nicht einen besseren Erwerb erwähle, da diese Lebensweise nicht viel weniger als Betteln sey? Gern würde ich das, antwortete sie, wenn mich jemand aufnähme. Ich nahm sie auf und ließ sie erziehen, und hart erziehen. Sie erhielt Unterricht in der Schule, sie wurde angeleitet zu häußlichen Geschäften, sie mußte, da sie brauchbar ward, Nahrung und Kleider sich verdienen. Und sie unterzog sich willig jedem noch so harten Geschäfte. Jahre vergiengen und noch hatte sie, außer ihren Bedürfnissen, sich nichts erworben, ich mußte zulegen, um sie frey zu machen von kleinen Schulden, die blos ihre gewöhnliche Kleidung veranlaßten. Sie wuchs heran und wurde brauchbarer, und es mehrte sich ihr Lohn, aber er reichte noch immer nicht hin, etwas zurückzulegen; denn sie hatte bey ihrer Armuth auch die Sorge für ein Mädchen mit übernommen, das eben so arm wie sie einst, vor unsere Wohnung kam. Dieser Sorge widmete sie mehrere Nachtstunden, diese Sorge hielt sie ab, Belustigungen der Jugend ihres Alters beyzuwohnen, die Ausgaben forderten und nöthigten sie, manche Nachtstunde anzuwenden, um jene zu erhalten. Sie genoß die Freude, es so weit zu bringen, ihre arme Freundin auf den Weg eines ehrlichen Verdienstes zu führen. Jedes neue Kleidungsstück, das diese Hülflose erhielt, war für sie

ein Gegenstand neuer Freude und andre mußten die stille Wohlthäterin finden; denn sie übte ihr Wohlthun ganz in der Stille. Einst erkrankte ihre Pflegtochter und sie war außer sich vor Betrübniß, sie suchte Hülfe, sie mußte sich wehe thun, ihrer Freundin diese Hülfe zu verschaffen, sie erhielt, da kein Mittel anschlagen wollte, den Rath, zum Klausner zu gehen und sie that auch dieß. Aber sie traf ihn nicht. Tief betrübt stand sie am Brunnen, ließ einen zerrissen Strumpf der Leidenden da und warf einen Kupferpfennig in die Armenbüchse.

Auf dem Heimwege, erzählte sie, sey ihr der Klausner begegnet und da sie ihr Leid geklagt, habe er ihr ein Mittel gegeben, das er bey sich führte und ihr befohlen, Schlüsselblumen zu pflücken und der Kranken zum Thee zu geben. Auf das ist sie wieder genesen und Niemand war glücklicher, als die stille Wohlthäterin.

Aber nun, sagte ihr Dienstherr, nun sammle auch für dich einen Schatz und überlasse das Wohlthun andern, die mehr Kräfte haben, der Himmel kennt deinen guten Willen.

Da sah sie einst bey einer Freundin einen Lämmleins-Ducaten, den diese am Halse trug und sie konnte nicht genug darin sich sehen, und glaubte, keinen größern Schatz zu haben, als wenn sie einen solchen hätte und arbeitete unermüdet, sich diesen zu erwerben.

Erst nach zwey Jahren war sie so glücklich, diesen Besitz sich zu erringen; aber noch war er nicht angehört, da ergriff sie eine bösartige Krankheit, die sie schnell zum Grab führte. Noch eh sie schied, vermachte sie dieß ihr Kleinod in Pater Vincenz Armenbüchse und schied, des Himmels sich freuend, aus unserer Mitte.

So, sagte Pater Vincenz gerührt zum Waldfräulein, so können Arme den Armen schon Gutes thun und bedürfen der oft so kargen Hülfe der Reichern nicht.

Und was, versetzte das Waldfräulein, was übertrifft einen Schatz, den die Menschenliebe in einer solchen Lage sammelt? Unschuld und reiner kindlicher Sinn drückt in diesem Leben sich aus. Es kämpft mit der Armuth, doch Gott nnd die Tugend machen es reich und kräftig, auch andere reich zu machen. Wie viele Nächte durchwachte die Gute, bis sie diesen kleinen Schatz sich erwarb und wie freute sie sich, auf ihrer reinen Brust ihn zu tragen, und sie durfte diesen Sonntag nicht erleben.

Stille, rief Pater Vincenz, siehst du nicht die Fahne, die über dem Lämmlein steht? Es ist das Panier des Glaubens und der Liebe, das den Himmel gewonnen hat. Ihr ist aufgegangen der schöne Sonntag eines neuen reichen Lebens und uns ist blos der Schimmer ihres irrdischen Thuns geblie-

ben, das schöne Gepräge ihres Wandels unter uns. Mutter, Mutter! zeig dieß Goldstück deinen Kindern, laß es anhören, ziehe hindurch die Perlenschnur des göttlichen Gesetzes und schmücke damit an jedem Sonntag das Kind, das die Woche hindurch am folgsamsten gewesen ist.

Und hat es jedes deiner Kinder mit Ehren getragen, so sollen sie alle, festlich geschmückt, es nach dem Willen der Geschiednen zur Armenbüchse am Lumpenbrunnen bringen, um auch andern zu helfen, aus ihrer Armuth zu kommen und reich durch Tugend zu werden. Es soll unter uns bleiben, in seinem schönen goldenen Werth und wer es sieht, soll nach seinem Besitz verlangen und sich bemühen, sich geizig bemühen, dieser Goldstücke recht viele in seinem Schatze zu sehen. Und schon am andern Morgen frühe stand Pater Vincenz in der Armenschule und erzählte den Kindern die Geschichte des braven Dienstmägdleins und als er ihnen sagte: Kinder! ihr seyd noch arme hülflose Waisen und was auch wir euch geben können, durch Lehre und Unterricht, ist wenig, Gott und Liebe zur Pflicht müßen euch reich machen, ihr müßt durch Wohlverhalten und Treue euch einen Schatz erwerben, der ewig bleibt und wenn auch die Welt euch wenig giebt, so liegt in eurem Herzen und Gewissen ein Reichthum, der euch nie verläßt und euch reicher macht, als Manchen, der mehr auf Erden besitzt.

als ihr; da riefen die Kindlein freudig: Wir wollen dir und der Mutter folgen, bleibt uns Vater und Mutter noch lange und helfet uns das Lammlein mit der goldenen Fahne erwerben.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Spielmann.

Es war gerade Vincenz Tag, wo der Klausner wie gewöhnlich frühe ausgereist war, um die Schuldner zu besuchen und die Zinse einzutreiben, als drey seiner Gläubiger am Lumpenbrunnen sich einfanden, um Nachlaß zu bitten und sich entschloßen, zu warten, bis er heimkomme.

Zufällig hatte sich mit ihnen ein Spielmann verbunden, der, weil der Klausner nicht daheim war und um die Sorgen zu vertreiben, aufspielen mußte am Lumpenbrunnen.

Denn es war ihnen nicht recht wohl bey diesem Gange und sie beriethen sich unterwegs schon, was sie sagen wollten. Steffen, dem der Klausner eine Kuh gekauft und den Zins berechnet hatte, den er bringen konnte, wenn er haußhalten wollte, hatte diese Kuh schon wieder verkauft und vom Gelde nichts mehr übrig, dieß blieb in der Schenke und beym Spiel.

Er ahnete halb, daß sein Weib ihn beym Klausner verklagt habe; denn sie sagte nichts mehr, als

er gestern betrunken im Hauße rumorte und gieng ihm mit dem Kinde still aus dem Wege, auch hatte das Waldfräulein seinem verlumpten Kinde ein Hemdlein geschenkt. Jobst hatte in voriger Nacht den Zins von des Klausners Gelde, den die thätige Haußfrau zurückgelegt, ausfindig gemacht und gleichfalls in den Händen der Spieler gelassen, und Reinold, der junge Schäfer, hatte, was er erübrigte, in die Lotterie gesetzt und kam gestern, statt großen Gewinnes, leer aus der Stadt. Auch ihre Hütten wird der Klausner heute besucht haben und man wird ihm, dachten sie sorgend, alles sagen, denn auch ihre Weiber waren einem solchen Leben feind.

Indeß linderte das Brandweinfläschlein, das Steffen herauszog, bald diese Sorgen wieder und der Spielmann lockte den letzten Groschen aus dem Sacke. Sie waren fröhlich unter einander und es fieng schon an, Nacht zu werden, als der Klausner kam. Er hieß sie warten, bis er sein Gebet verrichtet, es war rauh und stürmisch, und sie hatten ziemlich weit nach Hauß.

Sie baten nach einiger Zeit wieder: Der Klausner ruhe, sagte der Knabe, der ihn bediente und er habe befohlen, sie sollten warten. Sie verlangten Obdach und es hieß, es sey kein Raum da für Fremde. Der Spielmann war der Erste, der sich zurückzog; aber eh er aus dem Wald kam, ergriff ihn eine nervigte Hand und warf ihn nieder, und

schlug sein Instrument in Stücken. Auch die andern wurden endlich des Wartens müde und giengen, und kamen auseinander, fielen in Gruben, die sie auf diesem Wege nicht kannten, und kamen müde und beynahe ganz nackt, denn sie hatten Schuhe und Hut, und Wams verloren am Morgen zu Hauß an und schämten sich vor den Leuten, die sie in solchem Aufzuge sahen.

Als Steffen in seine Hütte trat, war der ehrwürdige Klausner in derselben und tröstete sein Weib, das sich seiner nimmer versehen hatte. Steffen stand verwundert und ganz verplüfft da, als er hier den Klausner fand. Du wunderst dich, Steffen, über den Unfall, der dich getroffen hat, redete er ihn an, das ist der ganz gemeine Weg der Spieler und Säufer, ein gefahrvoller Nachtweg, der nicht selten das Leben fordert. Geh und bringe deine Genossen hieher! Sie kamen, beschämt und müde von der Anstrengung der Nacht, und jeder erzählte anders und wollte mehr und gräßlichere Dinge gesehen haben, und alle waren der Meynung, der Teufel müße sie irre geführt haben. Nun ja, sprach der ehrliche Klausner, nennt den Brandwein und das Spiel den Teufel, dem ihr bisher gefolgt seyd und der euch irre geführt hat. Hättet ihr recht gethan, so hättet ihr mich ruhig in eurer Hütte erwarten können und ihr hättet euch nicht fürchten dürfen vor Vincenzens Zahltag; denn sicher

hab ich es errathen: Gehet, bringt eure Schuldigkeit! Da machten die armen Bursche trübe Gesichter und mußten endlich ehrlich bekennen, daß das Spiel und das Wirthshauß sie in dieß Elend geführt habe. Pater Vincenz war unerbittlich, er bestand auf seiner Forderung und preßte sie täglich mit Arbeit auf seinem Felde, bis die Schuld getilgt war; aber er that unter der Hand, durch das Waldfräulein den Weibern und Kindern Gutes.

Da sie zum erstenmal wieder kamen zum Lumpenbrunnen, da lagen die Kleider, die sie in jener Nacht verloren hatten, unter den Lumpen und auch noch Bruchstücke von des Spielmanns Geige.

Jetzt arbeiteten sie mit Furcht und Anstrengung in des Klausners Dienst; denn es war, wie sie meynten, hier nicht richtig; aber sie erkannten leicht die ernste Lehre: daß das Spiel und das Wirthshauß den gemeinen Mann verderbe, und die Ordnung und den häußlichen Frieden zerstören. Bey anhaltendem Fleiße ward bald ihre Schuld getilgt und Vincenzens Tag ward endlich ein Freudentag, wo die guten Haußhälter den jährlichen Erwerb zählten und statt zu borgen, ausleyhen durften. Darum vergaßen sie auch nicht ihr Schärflein am Lumpenbrunnen, das Weiber und Kinder mit ihnen brachten und wenn sie den Spielmann am Wege hörten, und der Wirth unter der Thüre kredenzte und sie zur Einkehr bewegen wollte, so thaten sie kurzen Bescheid und giengen

weiter, und kamen immer bey Tag nach Hauß, ohne zu fallen oder Geister zu sehen.

Selbst bey der Hochzeit ihrer Töchter ward kein Spielmann gehört, kein Tanz aufgeführt. Die Braut saß sittlich unter den Frauen, man unterhielt sich ehrbar über den künftigen Lebensweg, über die Mängel des Haußwesens und über die Mittel, ihnen abzuhelfen, und der Bräutigam saß bey den alten grauen Vätern des Ortes und hörte aus ihrem Leben, wie man es anfangen müße, um nie zu verlumpen und sein Fortkommen zu sichern.

Und auch da erzählten sie von jener schauerlichen Winternacht, die so belehrend für sie wurde und freuten sich ihrer Rettung aus jenem Lumpenleben und des Wohlstandes, in den sie sich und ihre Kinder versetzen konnten. Unter ihren Nachkommen war kein Ganntmann zu finden, kein Spieler und Säufer; es waren Haußmänner und Haußmütter, deren guter Name auf Kinder und Kindeskinder forterbte und noch geachtet ist im Lande.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Harfenmädchen.

Harfe! lange, lange
Hörte deinem Klange
Nur die trübe Winterhalle zu.
Komm, o komm! wir müßen
Jetzt den Lenz begrüßen.
Sieh! er kehrt, ich singe, schalle du!
Sieh, er schwingt die Flügel
Ueber jenem Hügel,
Der uns öfter frisch bekränzet sah.
Laß uns ihn besteigen,
Uuten in den Zweigen
Ist die Schaar der Federbarden nah.

So hätte das Mägdlein gesungen, wenn Sined des Barden Lieder schon die Harfe beseelt hätten; aber auch ihr Gesang war freundlicher Frühlingsruf, und war auch Vincenzens Sonnenschein noch schwach gegen die rauhen Nachzügler des Winters, so war auch der erste Blick der Sonne freundlicher Hoffnungsblick für das erstarrte Leben, und auch Kranke und Alte kamen hervor, einen kurzen Augenblick sich zu sonnen.

Und so war des Harfenmädchens Frühlingsruf ein lieblicher Ruf für den Klausner.

Er sah, wie das Mädchen eine abgesprungene Saite an die Thränenweide knüpfte und eine kleine Gabe in die Büchse fallen ließ, und meynte dem Aeußern nach, daß es noch nicht Frühling seyn

müße in ihrem Herzen und daß das Sternlein der Hoffnung noch unter den Wolken des Kummers verborgen sey, und er hatte nicht Unrecht.

Gutmüthig fragte er sie: Kind, was führt dich hieher, in dieser rauhen Jahrszeit, und was ist dein Begehren? Da stimmte das Mägdlein die Harfe an und sang:

Mein Frühling ist verschwunden,
Ihn drückt der Winter schwer,
Bin mit dem Gram verbunden,
Hab keine Freude mehr;
Nur dieser matte Sonnenschein
Stimmt mit dem Innern überein.

Des letzten Frühlings Sonne
Schien freundlich in mein Herz,
Doch bald erlag die Wonne
Der Wehmuth herben Schmerz;
Ein früher rauher Winter kam,
Der alle Blüten mit sich nahm.

Seh ich die Sonne wieder
Nach harter Winterzeit,
So blick ich traurig nieder,
Denn sie bescheint mein Leid,
Deckt alle Gräber wieder auf
In meinem kurzen Lebenslauf.

Und doch, seh ich sie scheinen,
So freuet mich ihr Blick,
Kann ich auch nur beweinen
Das früh erstorbne Glück,

So stehn die Blümlein täuschend da,
Die ich im ersten Leben sah.

Und Sehnsucht lehrt sie finden,
Ich folge ihrer Spur,
Sie lehrt auch Kränze winden
Im Friedhof der Natur.
Und dieser matte Sonnenschein
Stimmt mit dem Herzen überein.

Natürlich und offen erzählte nun das Mägdlein: Ich kannte meinen Vater nicht, als er starb, und lebte, mit einer jüngern Schwester, bey einer guten Mutter, die durch ihre Händearbeit und die Wohlthaten edler Menschen sich erhielt. Da dieß nicht zulangte, so kamen wir zu Verwandten, wurden weit auseinander gerissen und durften uns nur selten besuchen. Mein Pflegvater, der Kunstpfeifer im Städtchen war, entdeckte Anlage zur Musik und Gesang bey mir, und durch sie auch den Weg, mein Brod mir selbst zu verdienen. Ich wurde im Singen und auf der Harfe unterrichtet, und kam nach einigen Jahren so weit, daß ich des Sommers kleine Reisen machte und mir schon etwas ersparte. Da traf meine Schwester das Unglück, daß sie die Kinderblattern befielen und sie des Gesichts beraubten. Jetzt war sie doppelt überflüßig im Hauße und um uns beyder los zu werden, ließ sie der Kunstpfeifer kommen, hieng mir die Harfe um, legte die Hand der Blinden in die meine und

führte uns auf die Straße. So ward ich die Führerin einer blinden Schwester und die Harfe mußte uns beyde ernähren. Hatten wir vorher einander geliebt, so liebte ich sie jetzt noch mehr, da sie des Lichts der Augen beraubt war; es war eine so liebe sanfte Seele, so dankbar für alles, so geduldig und auf Gott vertrauend, daß sie oftmals meine Lehrerin wurde und ihren Werth bey mir erhöhte.

Wir suchten erst die Mutter auf, die wieder geheyrathet hatte, aber in einer unglücklichen Ehe lebte und zogen bald wieder weiter, da unser Stiefvater uns kalt begegnete und unsere Mutter schweigen und dulden mußte.

Die gute Schwester begleitete die Harfe mit ihrer einnehmenden Stimme und schon das natürliche Mitleid gegen eine Blinde, so wie auch der gute Ruf, der uns begleitete, erwarben uns überall Freunde und Wohlthäter. Auch sie lernte noch die Harfe, aber sie machte mir immer das Herz schwer, wenn sie spielte, denn ihre Phantasieen waren so düster und traurig, daß ich der Thränen mich nicht erwehren konnte. Es waren Ahnungen ihres nahen Todes: Wenige Tage nur war sie krank, da entschlief sie nach dem gefühlvollsten Abschied von mir. Clara, rief sie, am letzten Morgen ihres Lebens, ich habe gesehen, habe den Himmel gesehen und wie meynst du, wie mir gewesen, als die Erdennacht verschwunden war und eine neue Sonne über mir

aufgieng. O es läßt sich die Wonne nicht beschreiben, die mein Inneres erfüllte und das himmlische Wohlseyn, das mich arme Kranke auf einmal wieder neu belebte. Ich war da, wo ich bald seyn werde und wo ich dann dich führen werde, gute Schwester, die du bisher meine treue Führerin in diesem dunklen Leben warst und mir später erst folgen wirst. Ach ich seh, ich seh! rief sie sterbend und Himmelswonne glänzte von ihrem Angesichte.

Ein Jahr wandle ich nun alleine herum, ohne sie, oder ich sollte lieber sagen, immer mit ihr; denn ich kann sie nicht vergessen und ich vergesse mich oft so auf dem Wege, daß ich mit ihr sprechen will und meinen Irrthum schmerzlich bemerke. Darum ist auch diese Zeit, wo die Sonne nach den trüben Wintertagen wieder freundlicher hervorblickt, eine traurige Zeit für mein Herz und ich werde schwermüthig mitten im Frühling; denn wenn auch alles wieder erwacht, so ist auf dem Grabe kein Frühling.

Stille, sprach Pater Vincenz: Hier, gute Clara, ja hier ists noch Winter, dort aber ist ein ewiger Frühling und was hier die Tugend pflanzte, das blühet dort in ewiger Schönheit.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.
Die Braut.

Die Begleiter und Begleiterinnen des Brautzugs blieben außen stehen, und die Braut gieng alleine zum Brunnen und opferte, und ließ ein Band liegen, von dem sie sich ungern zu trennen schien.

Der Klausner bemerkte sie aufmerksam und rief sie zurück, als sie weg wollte. Der Weg, den du gehst ist ernst, sprach er, du wirst diesen Schritt mit Gott gemacht und gehörig überlegt haben, daß ich dich nie mehr am Lumpenbrunnen sehe. Die Braut erröthete: Ihr seht ins Herz, sprach sie, ehrwürdiger Klausner, aber ich habe nichts unrechts gethan.

Wer gab dir, sprach er, das Band, von dem du dich so ungerne trenntest? Es ist, sprach das Mädchen, das Geschenk einer früheren Liebe; aber ich mußte den armen Jacob aufgeben, weil er nichts hatte und ob ich gleich sieben Jahre harrte, so wurden seine Umstände nicht besser, er sprach mich frey, gab mir dieß geringe Andenken, das ich da lasse und verließ die Gegend.

Und dieß Andenken deiner ersten Liebe wirfst du weg am Lumpenbrunnen, fragte der Klausner?

Ich will nichts mehr von ihm, antwortete das Mädchen, da ich eines andern Braut bin und wir sind von heute an auf immer geschieden.

Aber, entgegnete der Klausner, du schienst dich

ungern zu trennen, es schien dich zu reuen, als du dein erstes Brautgeschenk solltest am Brunnen lassen.

Mir fiel mein Jacob wiederum ein, entgegnete das Mädchen verlegen; aber die Sache ist aus und er hat keine Ansprache an mich.

Die Sache ist aus? fragte der Klausner, sagt dieß dein Herz? Da fieng das Mädchen an zu weinen. Aber ich kann ihn ja, sagte sie schluchzend, ich kann und darf ihn ja nicht nehmen, und Vater und Mutter zürnten Jahre lang mit mir und sind erst heute wieder versöhnt, da ihr Wille geschieht.

Aber denkst du, fragte der Klausner, denkst du nicht mehr der alten Liebe und wenn du Treue am Altare schwörst, wird die alte Liebe weichen? Hat bey der Verbindung, die du nun eingehst, der Vortheil und der Befehl deiner Aeltern so viel Gewalt über dich, daß du gerne dem Manne folgest, den sie dir heute geben, und daß du ihn liebst und treu mit ihm verbunden bleibest, bis der Tod euch scheidet?

Gott und die Zeit werden helfen, sprach das Mädchen.

Und sie mögen euch helfen, antwortete der ehrliche Klausner ernster. Vergiß der alten Liebe und wie ich dieß Band verberge, so verbirg jede frühere Neigung und bleib dem Gelübde treu, das du ablegest! — Nachdenkend gieng die Braut von dem

ehrlichen Klausner und als der Bräutigam fragte, so sagte sie ihm alles ehrlich in der Stille und gelobte ihm beständige Liebe, und hielt ihr Gelübde und ihr Wohlstand wuchs mit jedem Jahre, sie dachte täglich der Worte des Klausners und kam nie mehr zum Lumpenbrunnen.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Der Schatz im Dorfe.

Eines Morgens kamen mehrere Gemeindeglieder und fragten den Klausner um Rath. Es liegt ein Schatz im Dorfe verborgen, sprachen sie und wir haben nach vielen vergeblichen Versuchen allein das Vertrauen zu dir, hilf ihn heben! wir wollen dich ehrlich lohnen. Ihr wißt also, wo er liegt? fragte der Alte, wozu noch meiner Hülfe? Hebet ihn und macht euch reich! Nicht doch, antworteten sie, man sieht ihn blos brennen am Schulhauß, auch am Kirchhof leuchtets nicht selten und wir verstehen die Kunst nicht, seiner habhaft zu werden. Ich versteh euch, antwortete der Klausner bedächtlich, zeigt mir die Stätte, daß ich sie untersuche und euch rathe. Und sie führten ihn auf den Platz. Da stand ein altes baufälliges Schulhauß, dem der Einsturz drohte, mit dunklen abgestandenen Fenstern; er gieng in die Schulstube, die war mit Kindern überfüllt, die von einem Lehrer unterrichtet

wurden, der alt und gebrechlich war, der Kirchhof stand mitten im Dorfe und war so klein, daß man oft unverwest die Toden herausgrub und bey der letzten Seuche noch unter die Kirche begrub, die dieß kleine finstre Kirchlein noch ungesunder machten, als es selbst schon seiner Lage nach war. Der Klausner machte allerley Messungen, fragte nach dem Vermögen des Orts, nach Plätzen, die der Gemeinde gehörten und sagte, als er weggieng: Es ist nicht ohne, ich versichre euch, es ist ein reicher Schatz hier verborgen; aber ihr habt nicht ernsten Willen genug, ihn zu heben und ohne diesen ist die Arbeit fruchtlos. Wie? fragten die Leute verwundernd, wir hätten den Willen nicht, reich zu werden, versuch es, Pater Vincenz, und es soll dir an Mithülfe nicht fehlen!

Bedenkt euch, sprach der alte Klausner und sagt mir wieder, was jedes Gemeindeglied beysteuern will, ihr werdet eure Auslagen mit der Zeit wieder bekommen und die Ausgaben sollen unter euren Augen verrechnet werden. Da war Tag und Nacht kein Friede und endlich wurde beschlossen, den Klausner zu ersuchen, die Summe anzugeben, die er bedürfe. Auf das hatte der Alte schon gerechnet. Er sagte ihnen, daß das alte Schulhauß vor allem müße abgebrochen und der ganze Platz geräumt werden, denn da liege ein Hauptttheil des Schatzes.

Die Männer schüttelten die Köpfe und giengen

weg, und kamen wieder und der Klausner sagte ihnen, daß er nicht anders zu helfen wisse, er bürge ihnen aber für den Schatz.

Er zeigte ihnen einen freyen gesunden Platz, wo ein neues Schulhauß könnte errichtet werden und setzte die Art und Weise auseinander, wie dieß neue Schulhauß müße gebaut werden, wenn man den verborgenen Schatz heben wolle. Die Sache blieb wiederum einige Zeit im Anstand, mehrere Zweifel erhoben sich, der alte Klausner blieb kalt und verschlossen, man wollte das Lichtlein wieder gesehen haben, ward von neuem begierig und entschloß sich endlich, die verlangten Kosten aufzubringen. Der Plan des Alten verursachte wiederum einigen Stillstand. Er verlangte besondre Zimmer für jedes Geschlecht, Abtheilung der jüngern und ältern Schüler in besondren Lehrzimmern, vier Lehrer, statt eines Lehrers, und einen Ruhegehalt für den alten siebenzigjährigen Schulmeister. Einige geräumige Zimmer zu einer Arbeitsschule wurden bey diesem Bau noch besonders zur Bedingung gemacht.

Das war zu viel für diese kurzsichtigen Menschen; aber der Schatz, der Schatz war auch nicht so leicht zu vergessen und dieser Schatz, sprach der alte Klausner, ist so bedeutend, daß er dieß Opfer verdient. Der vier neuen Lehrer bedarf ich, ihn zu heben; denn ich alleine habe nicht Kräfte genug dazu. Wollt ihr arm bleiben, so bleibets! ihr habt

den Vortheil, nicht ich. Nach Jahre langem Ueberlegen ward endlich zum Werk geschritten, der neue Schulbau erhob sich und ward vollendet. Vier brave Lehrer, die der gute Klausner suchte und nach seinen Wünschen fand, wurden angestellt und so belohnt, daß sie leben konnten, ohne mit Nahrungssorgen zu kämpfen und alle Nachbarn, die dieß große Werk sahen, sprachen unter einander: Die haben sicher den Schatz gefunden, von dem man in der Gegend sprach, sie würden sonst nicht so groß thun.

Aber noch war er nicht gefunden, denn es war noch viel zu graben, noch viel alter Urbau wegzuführen, noch viel mit den Gewohnheiten des Volks zu kämpfen, bis man sagen konnte, die neue Schule ist eine Musterschule der Gegend.

Hin und wieder wollte mancher Tadler auftreten und den neuen Gang des Unterrichts hemmen; aber der Schatz, der Schatz! sprachen hundert wehrende Stimmen; denn der Schatz war, wie der ehrliche Klausner versicherte, verloren, wenn man durch Einreden oder Tadeln hindern würde, ihn zu Tag zu fördern.

Alles harrte nun begierig auf den Abbruch des alten Schulhaußes und jung und alt legte Hand an, um dieß alte Gebäude aus dem Ort zu bringen.

Schon während des Hinwegräumens, ließ der schlaue Klausner einige Geldsummen finden, die er

in das alte Gemäuer steckte; aber er sah auch, wie ein eigennütziger Arbeiter sie zu sich steckte und sich zueignen wollte.

Und er gab ihn an und als man das Genommene bey ihm fand, so vergrößerte sich auch der Glaube an den Schatz. So gedieh das erste Werk. Die neue Schuleinrichtung, das frohe Leben der Kinder, die sichtbaren Früchte eines bessern Unterrichts, das schöne Gedeihen der neuen Arbeitsschule, das fröhliche Wachsen der Bäume, die die Kinder, die in die Schule aufgenommen wurden, durch die erwachsenen Schüler mußten setzen lassen, aber als Eigenthum besaßen, das Fest der ersten Früchte der neuen Baumschule, der kleine Jahrmarkt der Arbeitsschule, die Bändel, die die Kinder selbst gewebt, die Strümpfe, die sie gestrickt, das Garn, das sie gesponnen, die Züge zum Lumpenbrunnen und ihr fröhliches Essen und Trinken daselbst, ihr schöner Gesang, ihr reinlicher Anzug, alles erschien den Leuten wie eine neue Welt und sie vergaßen eine geraume Zeit die ernstere Nachfrage nach dem Schatz. Doch war die Nachfrage dem alten Klausner nicht erlassen.

Aber auch dafür hatte der Alte bereits gesorgt. Er hatte bey Bekannten, bey Kranken und Sterbenden für den Bau einer neuen Kirche bereits so viel gesammelt, daß dieser konnte unternommen werden.

Als daher die Vorsteher ihn an den Schatz freundlich erinnerten, so sagte er: daß die neue Schule mit der neuen Kirche in naher Verbindung stehe und der Schatz liege in beyden. Da schien das Vertrauen zu wanken und sie schüttelten bedenklich die Köpfe, und sie verlangten erst den Schatz, ehe sie sich zum zweyten entschließen könnten.

Der alte Klausner bestand auf seiner Forderung, ließ einige Worte fallen von einem Schatz im Kirchengewölbe und war bereitwillig, diesen zu heben, wenn sie zum Uebrigen sich verstehen wollten, bis sie den ganzen Schatz erheben könnten.

Hiezu ward nun gleich in der Stille Anstalt gemacht und man behielt nach diesem Fund den Glauben an ihn, und machte sich fertig, auch diesen Bau zu beginnen. In edlem Styl gebaut erstand der neue Tempel, auf einem Platz, wo man den Himmel und die schöne Schöpfung sehen konnte, und der nächste Eintritt des Frühlings ward zur Einweihung bestimmt.

Es war ein herrlicher Sonntag und die Sonne schien freundlich, und lud zur frommen Feyer ein. Mit neuem Laub und den ersten Blumensträußen geschmückt zogen die Kinder aus der Schule zur Kirche, als die Glocken feyerlich ertönten und die Alten folgten ihnen stille, und verließen gerührt das Gotteshauß und sagten an diesem Tage kein Wort

von dem Schatze, denn sie trugen den Schatz in ihrem Herzen.

Und wie der Priester sagte: Es ist alles neu worden und sie ermahnte, in diesem heiligen Schmucke immer hier zu erscheinen und fromme Tugend im reinen Herzen zu erziehen, wie er den Kindern freundlich zurief: Liebe Kindlein, bleibet immer so fromm und unschuldig, wie ihr heute vor Gott erscheinet und die Neugebornen freundlich seegnend zur Taufe brachte und zu ihnen sagte: Wachset und blühet zu Gottes Ehre, freundlich scheine euch seine Sonne und die Frühlingstage eures Lebens erwärme die Liebe des Vaters im Himmel, und wenn er denen, die am Altare den schönen Bund der Ehe schloßen, mit frommer Wärme die großen Worte zurief: Das gebiete ich euch, daß ihr euch liebet und daß dieser Wonnetag in eurem ganzen künftigen Leben euch schön und heilig bleibe; o da war es allen so wohl ums Herz und sie giengen mit sichtbarer Rührung heim.

Alten und Jungen hatte der gute Klausner ein freundliches Mahl bereiten lassen, am Lumpenbrunnen, und als sie beym Abschiede ihm fröhlich dankten, da sagte er gutmüthig: Ihr habt den Schatz gefunden, den ich euch zeigen sollte. Schule und Kirche, wenn sie fleißig besucht und benützt werden, geben eine herrliche Ausbeute von Gold und Silber für das arme Leben.

Sie machen den Arbeiter stark und kräftig für den Beruf des Tages, und erhalten ihn freudig in seinem Thun. Sie lassen nie verarmen, sondern machen mit jedem Jahre reicher und glücklicher.

Dort, ihr Alten, dort lehret eure Kinder frühe schon Schätze suchen, und ihr, liebe Kinder! zeigt an jedem Tage euren Aeltern, was ihr Gutes und Nützliches gefunden habt und freuet euch alle daran!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Bergmann.

Aber Linhard, der Bergmann, ließ sich drum nicht abhalten, den Alten nochmals anzugehen, ihm zu sagen, wo er einschlagen solle, um Gold oder Silber zu finden. Er gieng zum Lumpenbrunnen, warf seinen Kupferkreuzer in die Büchse, ließ seinen Knieriemen liegen und harrte auf den Klausner.

Auch du da? Linhard, sprach der Klausner freundlich. Hast du ein Krankes hieher gebracht, oder hast du selbst vielleicht den Brunnen gebraucht? Mein eigenes Anliegen bringt mich hieher, antwortete der Bergmann. Sieh, ich bin ein armer Mann und du könntest mir helfen, könntest mich reich und zufrieden machen.

Ich dachte, das seyst du schon, erwiederte der Klausner, du bist gesund und kräftig zur Arbeit, hast ein fleißiges Weib, muntre Kinder, die dir

Freude machen und ein Gütlein, das sie ernährt, was willst du mehr?

Besser ist besser, erwiederte Lienhard, wenn du mir sagtest, wo ich einschlagen sollte, um Gold oder Silber zu finden, so würde mir vielleicht in einer Nacht geholfen.

Geh! sprach der Klausner unwillig, wer wird bey Nacht suchen, man muß sein Glück bey Tag machen, oder meinetwegen auch beym Grubenlicht, wie's dein Gewerb mit sich bringt, nur nicht mit dem Windlicht der Schatzgräber, da kommt man auf wildes Wasser und die Arbeit ist verloren.

Hast du je noch gesehen, daß einer reich worden ist, der dem vergeblichen Eingeben der Schatzgräber folgte? Sie fielen in die Netze jener Gauche, die herumziehen, um das arme Volk zu betrügen und der ist angeführt, der ihnen folgt. Du irrest, wenn du mich zu dieser verworfenen Bande zählest. Eben darum, erwiederte Linhard, weil ich auf deine Ehrlichkeit baue, aber auch weiß, daß du mehr Kräfte hast, als jene, komm ich zu dir, dich zu fragen, wo ich einschlagen soll, um gute Ausbeute zu machen?

Ich seh, entgegnete der Klausner, nach einiger Ueberlegung, es ist dir Ernst, das zu erfahren, was vielen noch Geheimniß ist; aber versprichst du mir zu folgen? Baue auf meine Willigkeit, erwiederte Lienhard, und sieh, daß es mir Ernst ist,

hier sind fünfzig Gulden Erspartes, die ich daran rücken will und Weib und Kinder sollen dir danken.

Gut, antwortete der Klausner; aber versprechen mußt du mir, ohne Einrede zu folgen, auch nach dem Schatz nicht zu fragen, bis du ihn selber siehst.

Auch das bewilligte Lienhard.

Der ehrliche Klausner stellte einen Schein über den Empfang der Summe aus und entließ den Bergmann, mit dem Bedeuten, seinen weitern Befehl zu erwarten.

Mehrere Tage vergiengen und Lienhard wartete mit Ungeduld. Endlich erhielt er Befehl, zu erscheinen und bekam den Auftrag, mit mehreren Arbeitern einen Waldplatz zu untersuchen, der abgetrieben war und öde lag. Es mußte tief gegraben werden, es wurden noch manche andere Versuche gemacht, der Bergmann wollte mehr in die Tiefe, der Klausner verbot es, nach gemachter Prüfung.

Der Schatz, der hier zu finden ist, sagte er, liegt nicht tiefer; aber er liegt im Bezirke von dreyßig Morgen im Umkreis, die sorgfältig müßen umgearbeitet werden. Da übrigens nach der Arbeit mehrere Monate nichts als Stein und Erde zu sehen war, so verleidete es vielen, um einen kargen Taglohn für den Klausner zu schaffen und immer weniger fanden sich bey der Arbeit. Auch Lienhard ward ungeduldig und fragte: Du hast versprochen,

unbedingt zu folgen, antwortete der Klausner kalt, arbeite und folge!

Da gieng endlich auch Lienhard davon und kam nur zu Zeiten wieder, um nachzuschauen.

Der Klausner redete ihm zu: Lienhard, sagte er, du hast nun fünfzig Gulden in dem Werke stecken und willst es nun verlassen, und ich habe dir doch sichere Ausbeute versprochen, denke an deinen Vortheil und arbeite fort! Der rauhe Boden ward umgebrochen und geebnet, es wurde Frucht darauf gesät, es wurden Erdäpfel gesteckt, es wurden Hecken darum gepflanzt und Marksteine gesetzt.

Was sollen wir, fragten viele, für den Klausner arbeiten, um geringen Lohn ihm einen Garten zu bereiten und giengen, auch Lienhard gieng.

Aber er kam immer zu Zeiten wieder und lauschte, was werden würde? er trat auch dem Klausner einst ungeduldig in den Weg und forderte sein ihm geliehenes Geld. Du hasts auf den Schatz ausgeliehen, antwortete der Klausner und dein Schaden ists, wenn du davon bleibst, du siehst, daß das Arbeiten Geld kostet und deine Einlage ist längst verzehrt. Willst du forthalten, so ziehst du mit mir den Nutzen, gehst du weg, so ists dein Schaden und wird dir Niemand helfen. Lienhard zürnte einige Tage, blieb wiederum weg und kam wieder, und wurde äußerst unzufrieden mit dem Klausner, so daß er öffentlich sagte: Er sey eben auch ein

Gauch, wie die andern Schatzgräber, die er beschimpfen wolle.

Der Klausner ließ sich nicht irre machen. Es wurden neben dem Felde vier Wohnungen aufgerichtet, die langsam aufgebaut wurden, um gehörig zu trocknen, es kam Erndtezeit und der Klausner sammelte ein, kaufte und verkaufte, es war Vieh in den Ställen und hübscher Erlös gemacht, und ward immer noch fortgegraben, ohne ein Ende zu sehen. Lienhard sah dieß alles und murrte lauter, und forderte endlich ungestüm sein Geld zurück.

Dein Geld, sprach der Klausner, steckt im Werke, wirst du aushalten, so wirst du Lohn finden!

Da kam auch Lienhards Weib und bettelte um das gemachte Darlehen, und der Klausner sprach kalt: Helft mit arbeiten! daß wir den Schatz erheben, laßt ihr die Arbeit liegen, so ist alles verloren.

Da kamen sie und arbeiteten wieder eine Zeitlang, jedoch immer mit Murren. Wir, sprachen sie, wir sind eben nun an den alten Graukopf gebunden und müßen schon zuwarten, und es ist nun bereits das vierte Jahr und wir sehen keinen Ausgang.

Das neu gebaute Gut ward jedes Jahr schöner, die Häußlein standen freundlich da und weideten des Wanderers Auge, der sonst hier eine Wüste sah und der verständige Klausner hatte schon eine schöne Summe aus dem Ertrag erworben.

Im fünften Frühling, als das Feld bereitet war und schöne Hoffnungen versprach, und die Bäume blühten, die der Alte unter lauter Widerwillen setzen ließ, rief er den armen Bergmann und die drey Genossen, die den Klausner nach ihm ansprachen, ihnen den Schatz zu zeigen, befahl ihnen, Weib und Kinder zu bringen und im Sonntagskleide zu erscheinen; denn heute wolle er mit ihnen den versprochenen Schatz heben.

Sie kamen, in ihrer alten Dürftigkeit, hatten kein Feyerkleid und ihre Kinder erschienen verlumpt, an der Hand der armen Mutter.

Da wies er sie an den Lumpenbrunnen, dort ihre Lumpen zu lassen und sich zu kleiden, und sich und ihre Kinder zu waschen, daß sie freundlich den Schatz betrachten könnten, den sie nun sehen sollten.

Und sie thatens und fanden dort alles, was zu einem schmucken Anzug gehört und zogen frohlockend herbey, ihr weiteres Glück zu vernehmen.

Da führte sie der gute Klausner in die ihnen gebauten Häußer, da zeigte er ihnen die für sie gebauten Felder, da gab er Jedem hundert blanke Thaler und Lienhard bekam noch hundert für das gemachte Darlehen dazu. Hier ist der Schatz, den ihr gegraben und den ihr früher würdet gefunden haben, wenn nicht Unmuth und Mißtrauen euch vom Felde getrieben hätten. Ihr suchtet viel zu tief, was euch so nahe lag und würdet noch eure

Lumpen tragen, wenn ihr meinem Wort nicht gefolgt hättet.

Arbeitsamkeit ist der rechte Schatzgräber, der keinen anführt und wenn der euch auffordert, aufzustehen und auch die stille Nachtstunde noch von euch fordert, um den Schatz zu finden, so folget munter! Sie bauet euch Häußer, sie erweitert eure Felder, sie pflanzt Bäume, sie erhält euch bey Gott und Pflicht, und fördert den schönsten Schatz des Lebens zu Tag, Zufriedenheit.

Die armen Leutlein wußten nicht, wie ihnen geschah und befanden sich wohl, regten fröhlich die Hände, kamen vorwärts und wurden vermögliche Leute, so daß man, noch unter Kindern und Kindeskindern, bey ihnen keinen einzigen Lumpen fand.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie muß man's anfangen?

Wie muß man's anfangen, um aus den Lumpen zu kommen und wohlhabend zu werden? so fragten zwey Bürger des Städtchens den Klausner, als er an seiner Hütte saß und des schönen Abends sich freute. Er schien heute guter Laune zu seyn, darum meynten sie sicher, das Geheimniß ihm abzubetteln. Jeder ist seines Glückes Schmid, antwortete der Alte lächelnd, reget die Arme, brauchet Kopf und Hand, so muß euchs werden!

Du weißt es, entgegneten sie wieder, wie man's anfangen muß. Sieh, aus dieser Wüste hast du fruchtbares Land geschaffen, du bist arm in unsere Nähe gekommen und bist in wenigen Jahren wohlhabend geworden, und du bist alt, was nützt es, wenn du das Geheimniß mit ins Grab nimmst und uns könntest du helfen?

Ja wenn ihr euch helfen ließet, sprach der Alte; aber ihr suchet das Glück immer da, wo es nicht zu finden ist. Ja wo ists denn zu finden? sage es uns, wenn wir irre gegangen sind und wir wollen uns zurecht weisen lassen, riefen die Armen. Seht, antwortete Klausner, da wohnte ein Nagelschmid in der Stadt, ein' geschicktes Männlein; aber er schaffte zu wenig und fragte zu viel: wie muß man's anfangen, um wohlhabend zu werden?

Da sagte ihm einer: Du klopfest den ganzen Tag und wenn du am Ende der Woche zusammenzählst, so hast du eben gelebt und kaum ein armseliger Gulden ist erübriget. Geh mit deiner Waare in die Fremde, dort fährst du besser und das Glück begegnet einem oft auf dem Wege, man findets selten zu Hauße. Der Mann ließ sich bereden, schaffte sich Vorrath und gieng mit einem Karren auf die Reise. Als er gegen die Zollstätte kam, da begegnete ihm ein leichter Wandersmann, der sagte: Du wärst nicht klug, wenn du deine Waare verzolltest, warte bis die Nacht kommt und schleiche dich durch,

so hast mehr als einen Taglohn gewonnen! Der Mann ließ sich bereden und kam auch zufällig durch, er blieb bey dieser Anweisung, wurde erwischt und der Ueberrest seiner Waare ward eingezogen. Es war nicht alles verloren und er kam mit einigem Gewinn nach Hauß.

Wie meynt ihr wohl, hats der Mann wohl recht angefangen? J nun ja, antworteten sie, er hatte eben Unglück dabey und hätts nicht liegen lassen sollen.

Das that er auch, entgegnete der Klausner, er nahm noch Geld auf und machte neue Waare, und weils auf dieser Seite mißrieth, so wagt ers auf einer andern.

Da begegneten ihm Leute auf der Straße, die machten sich an den Mann und er sagte ihnen, daß er darauf ausgehe, um wohlhabend zu werden und darum mit seiner Waare in die Welt wandere. Du hast, sprachen sie, nicht den rechten Weg genommen und was schleppst du dich so mühselig den ganzen Tag auf der Straße herum? mach dirs leichter und geh mit uns! wir wollen dir ein leichteres Mittel zeigen, um bald wohlhabend zu werden. Er ließ sich bereden, verkaufte Karren und Nägel, und gieng mit ihnen. Sie führten ihn in ein abgelegenes Hauß und zeigten ihm ihr sauberes Gewerbe: Es waren Falschmünzer und so sehr er sich anfangs sträubte, so ließ er sich endlich durch

den Erfolg bereden und half dazu. Eben da er von ihnen sich zu trennen und mit seinem Reichthum zurückzuziehen gedachte, wurden diese Diebe entdeckt und eingezogen.

Der arme Mann mußte das Schicksal seiner Genossen theilen, er kam viele Jahre ins Zuchthauß und ist noch da.

Was haltet ihr von diesem zweyten Versuch, wohlhabend zu werden?

Er ist nicht gerathen, sprachen die Männer und was vielen andern vielleicht glückte, das wollte hier nicht gehen.

Nicht doch, antwortete der Klausner, er hats offenbar nicht recht angefangen. Wer schlecht handelt, der kann auf keinen sichern Gewinn rechnen, es ist gefunden, wenns glückt, und ein Gut auf solchem Weg erworben, bleibt nicht.

Du hast recht, antworteten die Männer; aber wenns nichts nutzt, durch Fleiß und Arbeitsamkeit sich empor zu bringen, so kommt man eben endlich auf solche Mittel.

Aber, entgegnete der Klausner wieder, sind denn diese Mittel nicht längst bekannt von Seiten ihres Werthes? Ist, wer sie benützt, nicht auf dem geraden Wege zum Verlumpen? Eure Ausrede: es ist nicht gerathen, es ist nicht geglückt, ist eine armselige Ausflucht, ein böses Thun zu entschuldigen: Er hat seinem Glück entgegen gehandelt, hät-

tet ihr sagen sollen und wie die Arbeit, so der Lohn. Wenn man die rechten Mittel braucht, um wohlhabend zu werden, so kanns nicht fehlen; aber das Gold und Silber, nach dem ihr strebet, liegt nicht so tief, als ihr wähnet und bedarf weder der Wünschelruthe, noch schlechter Wege.

Darum, sprachen die Männer, darum sind wir gekommen, die Mittel zu lernen, die du kennest, mach uns reich und glücklich durch sie! Gut, antwortete der Klausner, was ihr noch nicht wisset, sollt ihr lernen; aber ich verlange von euch, das alles streng zu meiden, was den wahren Wohlstand des Bürgers hindert. Sie versprachens.

Führet, sprach der Klausner, am nächsten Sonntag nach der Kirche, eure Weiber und Kinder, in den schlechtesten Kleidern, die ihr habt, herab zum Lumpenbrunnen und wenn ihr folget, so will ich euch helfen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie der Klausner zu helfen dachte.

Sie waren schon da, als der Tag graute und kamen in einem Aufzuge, der die äußerste Dürftigkeit verrieth. Die Kinder hatten weder Schuhe noch Strümpfe, und einige erschienen im bloßen Hemdlein am Lumpenbrunnen.

Da erstaunte Pater Vincenz, als er diese Ar-

muth sah. Er fragte: ob dieß ihre Alltagskleidung sey und wunderte sich noch mehr, als er hörte, daß auch für den Sonntag nicht viel mehr vorhanden sey. Aber, fragte er: wo kommt das Geld hin von eurem Gewerbe? Du Berthold bist ein Töpfer und der Einzige im Städtlein, du solltest Nahrung und Kleider haben, wenn du arbeiten würdest? Ich arbeite, sprach der Mann, aber ich habe keinen Absatz; fremde Waare wird in Menge hereingetragen und man zieht sie vor, ohne Grund, ob sie gleich theurer ist. Und du, Reuter, du bist ein Schneider, treibst auch ein Gewerbe, das seinen Mann ernähren könnte, was hindert dich am Aufkommen? Es sind unser zu viele, antwortete der Mann und ich habe keine Verwandtschaft, die mich unterstützte und mir Kundschaft machte.

Aber ihr habt neben eurem Gewerbe noch einige Feldstücke, fragte der Klausner wieder, warum bearbeitet ihr diese nicht so, daß sie euch erhalten? Wir arbeiten, war die Antwort, früh und spät darauf, wenn das Gewerbe nicht geht; aber der Ertrag ist gering und langt kaum auf den halben Winter, dazu sind wir darauf schuldig und es bleibt uns nur wenig übrig, wenn der Zins entrichtet ist. Was thun aber eure Weiber? und warum lassen sie ihre Kinder so verlumpen? Wir, antworteten die Weiber, wir spinnen und nähen, aber unsre Arbeit reicht nicht hin, dem Elende zu wehren. Ihr

laßt es von beyden Seiten fehlen, sprach der Klausner unwillig, Mann und Weib von eurem Alter, haben auch ohne Vermögen, Kraft genug, sich und ein Häuflein Kinder zu erhalten, wenn sie arbeiten und sich ehrlich nähren wollen, und dabey es verständig anfangen. Ich will euer Haußhalten regieren, ihr Männer! und das Waldfräulein soll den Weibern sagen, wie sie wirthschaften müßen. Die Armen giengen traurig heim und besprachen sich unterwegs, über dieß Regieren und Wirthschaften, und sie sorgten, wie es hinausgehen würde? Sie glaubten anfangs, sie würden auf einmal reich und glücklich werden, man würde ihnen täglich Nahrung, und wenn sie zerrissen seyen, wieder neue Kleidung geben und würde sie auf diese Weise ohne Anstrengung erhalten.

Aber der Klausner gehörte nicht zu den Armenfreunden, deren Versorgungsanstalten blos ein stehendes Heer von Bettlern erziehen, die es gewohnt werden, sich alle Tage füttern zu lassen, und grob und ungezogen öffentliche Wohlthaten fordern. Wer Brod essen wollte, der mußte Brod bauen lernen, wer Erdäpfel wollte, der mußte sie pflanzen und hacken, wer Suppen essen wollte, dem stellte man sie nicht eingeschnitten und geschmelzt hin, daß er sie nur heimtragen durfte, er mußte, in einer Zeit, wo der Erwerb nicht schwer fiel, sich selbst erhalten lernen. Die Armenküchen in wohlfeiler Zeit,

erhalten den Menschen arm und lähmen seine Kraft, und die Wohlthat wird verachtet und ohne Nutzen gereicht. Seine Versorgungsanstalt war kein Betteltisch, wo man die Lumpen fütterte, sondern eine Anstalt, wo der Arme sich aus seinen Lumpen herausarbeiten lernte und den Grund zum künftigen Wohlstand legte. Die Pfennige, die er am Lumpenbrunnen sammelte und zur Armenhülfe anwandte, waren ihm ein heiliges Geld, das er nicht dazu anwandte, um menschenähnliche Thiere blos zu füttern, sondern um diese gesunkene Menschenclasse zu Menschen zu bilden.

Muß das Thier sein Futter verdienen, so muß dieß nach seiner Ansicht auch der Mensch können, wenn er auch dem Thiere noch gleich ist und wenn er nicht arbeiten will, so muß der Hunger ihn zähmen, so muß der Mangel ihn arbeiten lehren. Er gab den Armen nichts umsonst und das aus Grundsatz. Der bettelnde Arme wird nicht reich, durch die Gabe, die deine milde Hand ihm herabwirft, und du wirst nicht geseegnet, wenn er deine Gabe auch mit tausendfältigem Seegen begleitet; aber du und deine Mitmenschen werden geseegnet wenn eure Gaben Arbeitsschulen und Arbeitshäußer errichten, wo der arme Mensch lernt und Gelegenheit zum Verdienst erhält, und dadurch sein ehrliches Fortkommen begründet.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Klausner kann hier nicht helfen.

Berthold, der Töpfer, und der Schneider Reuter, die ihn ansprachen mit Weib und Kindern wurden fleißig von ihm und dem Waldfräulein besucht. Das Haußwesen dieser Armen ward durchaus verändert. Die erwachsenen Kinder nahm das Waldfräulein mit sich in die Armenschule und sie folgten ihm gern, der Schneider bekam reichen Verdienst von der Anstalt und wenn er Zeit hatte, Verdienst auf dem Felde, der Töpfer mußte für den Klausner arbeiten und dieser verschloß seine Waare. Die Weiber mußten für das Waldfräulein spinnen, in den Gärten arbeiten, waschen und nähen, wie es das Bedürfniß forderte. Aber man ward bald unzufrieden mit beyden.

Ihr versteht nicht zu haußen, sprach man, durch die Erfahrung belehrt, zu beyden, darum müßt ihrs lernen, da ihr noch jung und kräftig seyd! Ihr Erwerb kam in eine Sparbüchse und sie mußten ihre Bedürfnisse fordern.

Wenn nun der Klausner zum Töpfer sagte: Du brauchst kein Geld ins Wirthshauß, du bist ein armer Mann, bleibe daheim, ruh aus am Sonntag, daß du am Montag mit neuer Kraft die Woche beginnen kannst! da zogs ihn mit Macht, wenn er den Nachbar ins Bierhauß gehen sah.

Er ward aufgezogen von einigen leichten Zunft-

genossen und verzürnte sich, auch die Frau bekam Langweile im Hauß und wünschte Veränderung am Sonntag und redete dem Mann zu, doch zu gehen, wenns auch der Klausner verboten habe.

Aber wenn ich auch wollte, war die Antwort, wir haben kein Geld.

Man borgt, entgegnete die Frau, du hast ja keine Wirthshaußschuld mehr und das Wenige läßt sich wieder verdienen. So wurde, nach geringem Kampf, das Gebot überschritten und da lustige Gesellschaft sich dort befand, so wurde mehr gethan, als man thun wollte. Der Schneider sah seinen Mitbürger vorbeygehen und rief ihn an und er war in gleicher Stimmung mit seinem Weibe. Beyden war der Tag so schön und der Sonntag daheim so langweilig, alles verdroß ihn und da er Berthold überwunden sah, so hatte die Lust keinen schweren Kampf mehr, er hieß ihn warten und gieng mit ihm, und ließ sichs wohl seyn, ohne zu sorgen.

Beyde fürchteten aber den Klausner, als er am Montag in ihre Wohnung kam, so wie die Weiber das Holzfräulein, das sie am Sonntag mit ihren Kindern besuchen wollte und nicht fand. Sie vermochten sich nicht zu entschuldigen und schwiegen endlich, bey den harten Reden, die sie trafen.

Kam nun der Klausner und sagte: Was siehst du den Tag an, ohne zu arbeiten? was stehst du

müßig auf der Straße und siehst jeder neuen Erscheinung auf dem Wege nach? was gehst du von der Arbeit weg und versäumest Stunden unter den Müßiggängern? was er oftmals Ursache hatte, zu beyden zu sagen, oder wenn das Waldfräulein kam und fand das Weib noch im Bette, oder sah ihren Anzug nicht geordnet, das Zimmer nicht gereinigt, die Kinder noch nicht gewaschen, für den Mittag noch nichts bereitet, oder sah sie zerrissene Strümpfe an den Kindern, Löcher in den Kleidern, was sie gleichfalls bey beyden fand, so konnten beyde den Tadel nicht vertragen und der Besuch wurde ihnen endlich lästig.

Sie waren anfangs stille, endlich beklagten sie sich über den Zwang, in dem die armen Leute nur immerdar leben sollten.

Das, sprach der Klausner ernst, das sind in Wahrheit arme Leute, die sich vom Laster verführen lassen, die der Lust lieber folgen, als der Pflicht, und die können nie zum Wohlstand kommen, sie sinken von einer Stufe des Verderbens auf die andere. Ihr kamet ja zu mir und wolltet das Geheimniß wissen, wohlhabend zu werden nnd versprachet, zu folgen.

Wir wollen, sprachen sie trotzig, nicht deine Sclaven seyn, gieb uns unser Erspartes und laß uns unsre Freyheit; denn bey diesem Frohndienste

können wirs nimmer aushalten und wollen lieber arm bleiben unser Lebenlang.

Und so bestürmten die beyden unverständigen Weiber gleichfalls das sorgsame Waldfräulein und forderten ihre Kinder mit Ungestüm.

Wir sind es, sprachen sie, müde, von dir uns meistern zu lassen, gieb uns unsre Kinder und bleib uns vom Hause!

Die Kinder giengen ungern von ihrer Lehrerin, aber sie mußten folgen, sie nahmen weinend Abschied und giengen ins Hauß der Aeltern zurück.

Die Sparbüchsen wurden fröhlich geleert und einer kurzen Freude geopfert, die alte Armuth kehrte wieder zurück, beyde Bürger mit Weibern und Kindern erschienen bald wieder, in ihrer vorigen Armuth; aber sie scheuten den Klausner und blieben darum Lumpen ihr Lebenlang.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Das Kindlein im Schilfe.

Ein Kindlein lag weinend am Brunnen in Lumpen gewickelt und ein Kupferpfennig darneben. Du rufst nach der Mutter, armes Geschöpf! sprach der Klausner mitleidig, indem er das Kind auf den Arm nahm, sie wird vermuthlich nicht weit von hier seyn, wird wohl nur lauern, wer das Kindlein aufhebe? denn ewig wahr bleibt es: Kann ein Weib

auch ihres Kindleins vergessen? Da stürzte die junge Mutter her zu den Füßen des Klausners. Nein, nein sie kann es nicht, rief sie schluchzend, indem sie ihr Kind an die Brust drückte; aber ach, wozu verleiten die Schaam und das Elend nicht? Mein ist das Kind, sprach der ehrliche Klausner, es ward niedergelegt an meinem Brunnen, von Vater und Mutter verlassen, ich nahm es auf und ich will es versorgen; aber rede, wie kammst du in dieß Elend!

Ich ließ mich bethören, versetzte die Arme, von der Liebe zu einem jungen Menschen, der mich zu heyrathen versprach. Ich war arm und er hatte reiche Aeltern, wir liebten uns insgeheim, aber um so herzlicher und waren schon sieben Jahre in der Stille versprochen, und hofften, der Tag werde bald kommen, wo er nicht mehr abhienge von dem Willen der Aeltern, sondern frey würde wählen dürfen und ich fiel, in einer der glücklichen Stunden, wo wir der Zukunft uns freuten.

Wir fielen nieder zu den Füßen der Aeltern, gestanden unsere Liebe und meine Lage, und baten um ihre Einwilligung. Sie wurde abgeschlagen. Mit Vorwürfen beladen wurde ich ausgestoßen, als eine Verworfene, die ihr ganzes Lebensglück verscherzt hat, er mußte sich abfinden mit mir, ich erhielt, was der Richter sprach und wurde verachtet aus der Gegend vertrieben. So irrte ich Monate in der Gegend herum. Je näher die Zeit kam, daß

ich Mutter werden sollte, um so kürzer war mein Aufenthalt bey mitleidigen Menschen, die mich weiter schickten, da ich wenig mehr hatte zu geben und da man Mutter und Kind erhalten zu müßen fürchtete. Ich wurde in meine Heimath verwiesen, die noch so ferne war, die ich aus natürlicher Schaam in diesem Zustande nicht wieder zu sehen wünschte, denn ich hatte dort nichts, als eine alte Mutter, die im Hospital erhalten wurde. Jede Tagreise, die ich ihr näher kam, machte mich trauriger, endlich konnte ich nimmer weiter, ich wurde Mutter, wurde auf öffentliche Kosten dürftig erhalten und da ich wieder Kräfte hatte, die Reise fortzusetzen, wies man mich weiter.

Ich reiste wieder rückwärts, ohne zu wissen wohin? fand eine Zeitlang gute wohlthätige Menschen, aber auch harte, die meine Schuld mir bitter vorwarfen und mir ungerne den Bissen zuwarfen, der mich und mein Kind erhielt. Da ich in die Nähe des Wohnorts des Vaters meines Kindes kam, da erkannten mich Leute des Orts, und die Aeltern und Verwandten des Jünglings bestürmten die Obrigkeit, mich nicht ins Ort zu lassen; denn es war gerade der Tag, wo er Hochzeit hielt mit einer andern. Ich that, als wollte ich weiter ziehen, doch als man zur Hochzeit läutete und der fröhliche Zug zur Kirche zog, da stürmte es in meinem Innern, ich gieng zurück und saß mit meinen Kinde auf

dem Bänkchen vor der kleinen Kirche, wo der Hochzeitzug vorüber mußte. Und als er aus der Kirche trat, da schaute er mir ins Angesicht und seinem Kinde, und warf mir diesen Kupferpfennig zu, mit einem Blicke, der mich mit dem bittersten Schmerze erfüllte.

Man trieb von neuem an mir, mich zu entfernen, ich wollte mein Kind ihm bringen, doch ich konnte ihn, aber dieß Kind nicht hassen. O dieß kleine Wesen lächelte mich an, als ich es seinem harten Vater überlassen wollte und langte vester nach mir mit seinen kleinen Händen, daß ich beruhigter weiter gieng; denn ich hatte noch etwas, das mein war, nachdem ich alles verloren hatte.

Und doch, fragte der alte Klausner, doch konntest du dein Kind an dem Brunnen aussetzen und es dem Zufall überlassen? Wenn ich nun, wie es öfters geschehen kann, Tagelang nicht zu Hauß bin, o kann die Mutter ihres Kindleins so vergessen, daß sie es liegen läßt, unbekümmert, wo es Speise erhält und Unterkunft findet?

Aber hat sie das, fragte das Mädchen? Sieh, ich habe seit gestern mein Kindlein sorgfältig gehütet, ich habe im Verborgenen gelauscht, ich konnte, wenn es schrie, das Mutterherz nicht verläugnen und sprang herzu, und reichte ihm die Brust und ich habe seit gestern selbst nichts gegessen.

Aber wenn du gefehlt hast, wenn du Hülfe su-

chen mußt, warum geschieht alles so heimlich und warum wolltest du meine Hülfe nicht ansprechen?

Ich war zu schüchtern, antwortete das Mädchen, man sagte mir, daß du ein harter Mann seyest und doch wieder, daß du Mitleid und Gefühl für fremde Noth habest. Ich fürchtete deinen Vorwurf; aber wenn, dachte ich, diese kleine Unschuld deine Hülfe anspricht, so wird das Kind sicherlich Hülfe finden und mit der Zeit darf auch die Mutter sich sehen lassen. Der gute Klausner versorgte, wie er versprochen, das Kind und brachte auch die Mutter wieder auf den Weg eines ehrlichen Verdienstes. Sie mußte den Kupferpfennig, den sie liegen gelassen hatte, an einem schlechten Bändlein am Halse tragen und ihm selbigen alle Jahre am Lumpenbrunnen zeigen. Er war der Verwalter ihres ersparten Vermögens und rechnete mit aller Strenge das ab, was die Erhaltung des Kindes kostete, so daß jährlich immer wenig übrig blieb. Das Mädchen klagte nicht über seine Härte, sie folgte stille, mußte allen Vergnügungen der Jugend entsagen, und ward nur um so fleißiger und besser. Du bist Mutter, sprach der Klausner ernst und hast für dein Kind zu sorgen, du bist nimmer frey und ledig, darum vergiß nie, was dein Beruf fordert! Sorge und spare, daß du dich und dein Kind erhältst und hüte dich, daß du nicht wieder in Sünden fallest!

So lebte sie zwölf Jahre, unter seiner Aufsicht, die Sorge für ihr Kind übernahm das Waldfräulein, es war ein Mädchen, das ganz der Mutter glich und bereits die Erzieherin der kleinen Mädchen der Anstalt war.

Still gefeyert ward in der Folge der Tag, wo sie ihr Kind an den Brunnen des Klausners gelegt hatte, es war der merkwürdigste Abschnitt ihres Lebens. Ich kam, sagte sie mit Thränen, arm und verlassen zum Lumpenbrunnen und trug mein Kind in Lumpen gehüllt dahin, und blickte zum Himmel und wünschte, daß ihm Gott einen Versorger gäbe. Und der gute Klausner zog mich und mein Kind aus dem Elende, er ward Vater und Versorger zweyer Armen. Und wenn sie dann herabblickte auf den Kupferkreuzer, so dachte sie ihres früheren ärmlichen Zustandes und wie ihr war, als sie den Hochzeitzug vorbeygehen sah, wie man sie so mitleidig und verachtend betrachtete und wie der, dessen Ebenbild sie auf dem Arme trug, ihr mitleidig diese Bettlergabe zuwarf und dachte des traurigen Falles, der einem ganzen Leben bleibt und konnte ihn nie vergessen. Sie bekam einige Anträge, zu heyrathen, aber sie schlug sie aus; denn sie war vest entschlossen, ihr ganzes Leben zu trauern, über die Sünde der Jugend und nahm sich vor, durch treue Erziehung ihres Kindes und durch einen ernsten Wandel sich mit der Vergangenheit wieder

zu versöhnen. Aber diese blieb, bey aller Sorge und Treue in ihrem Berufe, immer traurig und warnend hinter ihr und wenn sie leichtsinnige Gespielinnen sahe, so warnte sie diese, führte sie zum Lumpenbrunnen und erzählte ihnen die Geschichte vom Kindlein im Schilfe.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Reue.

Ich hab Unrecht gethan, sprach der Mann voll bittrer Reue, hab mich überreden lassen, das frühere Gelübde zu brechen, hab Geld und Gut geheyrathet und ward unglücklich durch dieß, hilf, Pater Vincenz, oder ich bin ein verdorbener Mann auf immer!

Das bist du, sprach der Pater trocken; aber du hasts an dem Mädchen verschuldet, das du anführtest, und an dem armen Kind, das du in die Welt stießest, ohne es kennen zu wollen, ob es gleich dein Bild trug. Es muß dich reuen; denn du hast nicht recht gethan. O erbarme dich des Sünders und lindre die Wunden, die mich schmerzen, rief der Mann bittend. Kann ich die Toden wecken? versetzte Pater Vincenz kalt, der Kupferkreuzer, den du, als du aus der Kirche tratst, deiner ersten Braut verächtlich zuwarfst, läßt sich nimmer auswechseln und die Lumpen, in die sie aus

Noth endlich dein Kind wickelte und hülflos liegen ließ, sie bleiben traurige Andenken an deinen Leichtsinn und deine unnatürliche Härte. Es konnte dir nicht gut gehen, nach einer solchen Handlung und bey deiner Ehe konnte kein Seegen seyn! Da weinte der Mann noch heftiger: Ach Unseegen und Fluch, schluchzte er, haben mich bisher immer verfolgt. Ich habe keinen Frieden in meiner Ehe gehabt und das Bild der Verlaßnen wich nicht von mir. Ich rief ihren Namen im Traume und so entstand eine heftige Eifersucht bey meinem Weibe, die ihr und ihrem Kinde endlich das Leben kostete. Es war kein Seegen bey meiner Arbeit, was ich that, schlug fehl und ich kam seit dieser Zeit sichtbar zurück. Und sind, wie du sagst, sie und das Kind für mich verloren, dann hab ich auf der Welt nichts mehr zu suchen und zu finden. Das ist ganz deine Schuld, sprach der Pater, du hättest das Kleinod, das dir Gott gegeben, nur in Unschuld bewahren dürfen, so hättest du es noch und wärest ein glücklicher Mann. Gehe heim, bereue deine Sünden und suche nicht mehr, was einmal verloren ist für dich, auf immer! Nie, Pater Vincenz, erwiederte der Trauernde, nie kann ich aufhören, zu suchen, ich will von Ort zu Ort ziehen und nach ihr fragen, und find ich sie nimmer, so werd ich sterben aus Sehnsucht und Reue.

Da sprang das Kind herein und grüßte den

Pater, und sah den Mann an, der betrübt auf der Bank am Brunnen saß und fragte: Vater! was fehlt dem Mann und warum hilfst du ihm nicht?

Dem ist nimmer zu helfen, sprach der Pater, oder wolltest du ihm helfen, Hannchen? Ich? fragte das Mädchen, wie könnte ich? Recht gern wollte ich dir helfen, armer Mann, sprach sie, zu ihm hintretend, sage, wie soll ich dir helfen? Er blickte das Mädchen an und seine Augen füllten Thränen, er faßte seine Hand und es ward ihm leichter in seinem Innern, und er konnts nicht begreifen. Rufe deiner Mutter, Hannchen! sprach Pater Vincenz, und das Mädchen gieng und brachte die Mutter zu dem Kranken, und sagte: Sieh Mutter, das ist der kranke Mann, von dem ich dir erzählte und der Vater sagt: Es sey ihm nimmer zu helfen. Dann, entgegnete die Mutter, dann werde auch ich ihm nicht helfen können; aber warum habt ihr mich gerufen?

Der Kranke auf der Bank faßte die Eintretende vest ins Auge, er stand auf, er wankte zurück, als er sie reden hörte, er wurde mit jedem Augenblicke sicherer, er wollte ihr entgegen und seine Füße weigerten ihm den Dienst, und er sank endlich zu Boden, von heftiger Rührung ergriffen. Auch sie kannte ihn bey dem ersten Blicke; aber mehr Schmerz als Freude regte sich in ihrem Innern. Der Kupferkreuzer glänzte heller, der an ihrem Hals hieng,

den er ihr einst gleichgültig als einer Bettlerin zugeworfen und sie stand verlegen vor ihm. Der Pater brachte ihn bald wieder zu sich und er erzählte seine Geschichte, erzählte: wie er dem Willen seiner Aeltern habe folgen müßen und wie er sich gezwungen habe, sie zu vergessen und schloß mit einer feurigen Bewerbung, um sie um seinen Fehler öffentlich wieder gut zu machen.

Aber sie war nimmer dazu zu bewegen: sie gab zu, daß er Hannchen öffentlich als seine Tochter erklärte, vergab ihm seinen Wankelmuth, aber lieben konnte sie ihn nimmer, noch weniger in den Ort zurückkehren, wo sie so viele traurige Andenken zählte.

Sie erlaubte ihm, sie zu besuchen, erlaubte ihm, Hannchen mitzunehmen; aber der Blütenmond ihres Lebens war vorüber. Sie lebte in stiller Thätigkeit bey dem Waldfräulein und Pater Vincenz, und da Hannchen heranwuchs zur Jungfrau, so war sie ihm eine ernste lehrende Mutter. Erst an deren Hochzeittage legte sie den Kupferkreuzer ab und hieng ihn auf, am Lumpenbrunnen, und noch da, beweinte sie den Fehltritt ihrer Jugend, der sie ins Elend wies, wo sie, wie so viele Verirrte, in der bittersten Armuth ihr Leben hätte beschließen müßen, wenn sie nicht einen Retter gefunden hätte.

Dreyßigstes Kapitel.

Der Schmid.

Auch der Schmid hatte den Brunnen gebraucht, ein Mann von Verstand, wie die Leute sagten, aber an vielen Orten zerrissen. Es lag in seiner Natur, den Schreyer im Volk zu machen; aber es war nicht alles Gold, was er sagte, sondern nur so ein Schimmer der blöde Augen täuschte. Der Klausner unterhielt sich gern mit ihm und lächelte, wenn er die ganze Welt umkehren und verbessern wollte, und doch so wenig an sich that. Dem Mann war, wie vielen seines gleichen, das Regieren angeboren; aber sich lernte er nie regieren; er tadelte alles, was er sah, aber an sich konnte er keinen Tadel vertragen und kündigte, wenns vorkam, dem gleich seine Freundschaft auf, der Gegenrede machte. Daher war der Klausner oft mit ihm zerfallen und besänftigte ihn wieder, wenn er sagte: halts dem alten Mann zu gut, wenn er nicht gerade deiner Meynung ist, du bist, deine Fehler abgerechnet, die du zudeckest, in vielen Dingen ein brauchbarer Mann, aber zu klug, zu klug! — Das ist doch besser, als nicht klug, antwortete sein Badgast. Das glaub ich nicht, versetzte der Klausner. Alle die, in deinem Stande, die ich zu klug nenne, sind müßige Spaziergänger, die die Welt verdorben hat, die nimmer arbeiten mögen, sondern lieber fremde Arbeit meistern und bey ihrem Unverstande endlich so mei-

sterlos werden, daß sie für das einfache bürgerliche Leben zuletzt nimmer zu brauchen sind. Sie wollen über den Stand hinaus, in den sie Gott gesetzt hat und haben nicht Bildung und Kraft genug, auf dem höheren Platz, wohin sie oft das Glück oder der Zufall wirft, sich mit Ehren zu erhalten. Sie spielen daher nur eine Zeitlang ihre neue Rolle, lernen aber nie, auf dieser unnatürlichen Höhe sich zu behaupten. Andere Genossen ihres gleichen, die aus der natürlichen Bahn treten, ohne vom Glück, von Familienverhältnissen, oder den Umständen begünstiget zu werden, werden ganz natürliche Lumpen, verprassen das Vermögen ihrer Weiber und Kinder, sind ungezogene Sprecher in den Wirthshäußern und werden noch Bewohner der Zuchthäußer. Der Weg vom Wirthshauß zum Zuchthauß, von der Rednerbühne im Branntweinhauß zur Schandbühne, ist der gewöhnliche Weg solcher Lumpen, die mehr wissen wollen, als sie wissen sollen, mehr sprechen, als sie verantworten können, alles regieren wollen und ihr eigenes Haußregiment nicht vernünftig zu führen verstehen.

Aber zu klug, zu klug! wiederholte der Schmid verlegen.

Allerdings zu klug, versetzte der Klausner, das ist eben der irre geleitete Verstand, der sich in dem Kreise nicht vernünftig bewegt, den sein Beruf ihm angewiesen hat, sondern eine Höhe versucht, wozu

nicht blos ein gutes Mundwerk gehört, sondern Einsicht und richtige Ueberlegung. Der verständige Bürger ist bescheiden und macht nie den Sprecher im Wirthshauß, versteigt sich auch nicht, sondern bleibt auf dem goldenen Mittelweg und bleibt auf diesem ein ehrenwerther Mann. Er verachtet nicht Religion, sondern ehrt sie zu Hauß und in der Kirche, er steht nicht auf dem Lehrstuhl, sondern sitzt zu den Füßen des Lehrers und sein gesunder natürlicher Verstand, durch Religion geleitet, zeigt ihm den Weg, auf dem es ihm nie fehlt. Schmid! gieb deine zerrissene Mütze ins Bad und deinen Kreuzer in die Armenbüchse, und bessere dich!

Einunddreyßigstes Kapitel.

Das Lotto.

Die ganze Gegend war angesteckt, von der Sucht, in der Lotterie zu gewinnen und nicht blos die höheren, auch die niederen Stände erkrankten und verarmten. Alles träumte von Nummern, die in der nächsten Ziehung heraus kommen und großen Gewinn bringen würden, und warf sein Vermögen leichtsinnig in diesen Glückshafen. Man verkaufte die Betten, um in die Lotterie setzen zu können und die Haußhaltungen wurden auf dieser Glücksritterschaft so vereinfacht, daß allgemeines Verderben sichtbar war. Kein Wunder wars daher, daß man

den klugen Mann und die weise Frau gleichfalls aufsuchte, um sich Traumdeuten oder eine Nummer rathen zu lassen, auf die man mit Sicherheit setzen könnte. Als einst mehrere dieser Glücksritter angezogen kamen, um den Klausner um Rath zu fragen, sprach er zu ihnen: Ich hab euch erwartet; denn das Lotto führt sicher zum Lumpenbrunnen. Wie viel, Velten, hast du noch zu verpfänden? Nichts mehr, antwortete Velten ganz kleinlaut; aber ich habe hier den Einsatz auf die nächste Ziehung und da hoffe ich, wenn du mir die rechte Nummer sagst, mehr noch als das Verlorne zu gewinnen. Und du Steffen, was hast du noch zu versetzen? Ich habe, sprach dieser, heute meinen Sonntagsrock verkauft und es langt, wie der Mann mir sagte, noch zur letzten Ziehung, wo der Hauptgewinnst kommen muß. Und du Willibald, was hast du noch dran zu rücken? Hier, sprach der Mann, ist das Pathengeld meiner Kinder, das will ich noch dran setzen und sagst du mir die glückliche Nummer, so wird das Verlorne reichlich wieder kommen. So fragte der Klausner alle nach der Reihe durch und alle hatten mit Anstrengung das Geld zum Einsatz zusammengebracht, und verlangten vom Klausner Deutung ihrer Träume und die rechte Zahl zu wissen, durch die sie Reichthum gewinnen könnten. Wir können, setzten sie hinzu, jetzt nimmer ablassen; wir haben schon zu viel drin-

nen und müßen nun fortmachen, wenn nicht alles soll verloren seyn. Es ist nicht anders, sprach der Klausner. Da war der Thalwirth, dein Nachbar, Velten, der setzte so lang fort, bis man ihm verkaufte und er nimmer konnte; bey dem ist nun alles hin, eben weil er nimmer kann: oder dein Bruder Willibald, der Müller, das war ein reicher Mann, eh das Lotto ins Land kam; aber der Mann traf die rechte Nummer nicht und verlor seine Mühle. Deinem Schwager Steffen giengs nicht besser; das war ein Mann von Bedeutung, war Rathsherr im Orte und besaß die schönsten Güter, jetzt lebt er kärglich vom Taglohn.

Wie habens denn die Leute angefangen, daß es ihnen so gar nicht glückte? Sie haben doch geträumt, sie haben die Zigeunerin gefragt, sie haben die Karte sich schlagen lassen, sie haben den Einsatz sich am Maul abgespart, haben Hauß und Gut dran gesetzt und mußten Lumpen werden, ob sie schon recht ernstlich reich werden wollten. Ich sagt es ja, versetzte Willibald, sie hätten fortmachen sollen; aber sie konnten nimmer. Konnten nimmer? fragte der Klausner langsam, ich sollte doch denken, auf das Glück, das sie noch gut hatten, hätte ihnen ein Nachbar geborgt, da es ja doch kommen muß, wie du eben sagtest. Es steht eben zu unsicher, sprach Velten und will niemand drauf borgen.

Du hasts getroffen, antwortete der Klausner; aber warum gebt denn ihr nun euer Geld auf ein so unsicheres Pfand, das keinen Werth hat? Wir meynten, zu gewinnen, erwiederte Steffen, wie schon viele gewonnen haben. Viele? fragte der Klausner, ich meynte, sie seyen wie ihr, meist noch auf dem Wege und blos die Hoffnung begleite sie, die Hoffnung auf ein unsicheres Glück. Das große Loos, von dem ihr träumet, hat noch keiner getroffen und kleine Gewinnste sind blos der Köder, euch Geld und Gut zu nehmen. Wie es jenen gegangen ist, so wirds auch euch gehen, ihr verlieret, was ihr noch habt und seyd dann Bettler. Ich habe den größten Theil dran gesetzt, sprach Willibald, mich freut nun der Rest auch nicht, solls verloren seyn, so mag alles verloren seyn! Auf welche Nummer hast du gesetzt, Willibald, fragte der Klausner? Ich glaube, auf keine. Wer so spricht wie du, der wirft sein Geld ins Wasser; er will nichts haben und nicht einmal auf gut Glück es ankommen lassen. Seys wie ihm wolle, begann Velten, wir haben einmal unsern Kopf darauf gesetzt und achten deiner Rede nimmer; wir kamen nicht, uns abrathen, sondern rathen zu lassen. Du hast, wie wir wissen, das Punctirbüchlein, auch den Wahrsager, laß uns die rechte Nummer hören, daß wir gewinnen! Arme Leute! sprach der Klausner, der Wahrsager und das Punctirbüchlein sind

Spiele des Witzes, zum Vergnügen in müßigen Stunden, ich habs für die Kinder zum Zeitvertreib, aber nicht für alte Leute. Doch es mußte versucht werden und sie brachten den Satz heraus: Ihr werdet Lumpen durchs Glücksspiel! und da sie nach der Nummer fragten, ward ihnen die Antwort: Keine!

Nun mußte auch der Wahrsager zu Rath gezogen werden, ein Spiel, das blos durch Bilder lehrte: Sie fragten nach der Nummer und wurden an eine Kiste gewiesen, wo sie die Figur nach der Anweisung der Zahlen zusammensetzen mußten. Endlich stand vor ihnen ein Bettelmann, dürftig bedeckt von den Lumpen der Armuth mit der Unterschrift:

Ich verlor mein Gut und Haab,
Gerieth durch's Lotto am Bettelstab.

Auf dem Bettelsacke stand eine Nummer: Das, sprach der alte Klausner, das ist die rechte Nummer und den Mann seht ihr vor euch, in dessen Fußstapfen ihr tretet, so wie das Glück, das euch erwartet! —

Zweyunddreyßigstes Kapitel.

Die verschloßnen Nummern.

Als die Männer heimkamen und über den Klausner loszogen, da jubelten die Weiber und Mäd-

chen, die das Waldfräulein angiengen, ihnen Glücks-nummern zu sagen; denn es hatte ihren Bitten nachgegeben und die Nummern ihnen angezeigt, die sichern Gewinn bringen, sie sollten's aber erst öffnen, wenn die Männer nach Hauß kämen und sich nicht irre machen lassen, sondern was sie noch hätten, drauf setzen. Als sie nun begierig die Zette öffneten, da sagte der erste: Die Hauptnummer, die durch alle Classen hindurch geht und überall reichen Gewinn bringt, ist Religion. Sie bewahrt euch vor falschen Wegen, vor unnützen Unternehmungen, vor kranken Träumen. Hättet ihr gleich anfangs auf diese Nummer gesetzt, so wäret ihr jetzt nicht arm, sondern hättet euer Geld nützlich angelegt und es hätte Nutzen tragen müßen. Die Religion hätte euch gesagt: daß es thöricht und sündlich sey, den gewißen Weg des uns angewiesenen Berufes zu verlassen und dem Zufall zu folgen, dem Zufall, diesem Götzen im Heidenwald, sein und seiner Kinder Vermögen zu opfern. Setzt, was ihr noch habet, darauf, alles mit Gott und frommer Ueberlegung zu thun! Wagt nicht noch einmal dieß ungewiße Spiel, sondern sammelt die Trümmer, die aus dem Schiffbruche eures Wohlstandes gerettet sind, und bauet euch wieder Hauß und Hof, die das verderbliche Spiel verschlungen hat.

Eine andere Nummer, die sie schon weniger ha-

stig öffneten, sagte: Habt mehr Acht auf eure Haußhaltung, als aufs Lotto! Was ihr in der Stadt verkaufet, das bleibt im Lotto und im Wirthshauß: wie kann da der Acker, der Garten, oder der Stall für euch Gewinn bringen, wie könnt ihr Zins bezahlen, wie eure Steuer entrichten? Setzt euer Bemühen darauf, gut zu verkaufen und wenig einzukaufen, sparet den Kreuzer, den ihr in der Stadt unnütz ausgebet, so wird das Jahr euch Gulden bringen! Eilet, wieder heim zu kommen, zu eurem Beruf und laufet nicht den unnützen Neuigkeiten des Tages nach, so wirds im Feld und Garten besser stehen und der Gewinn ist gar nicht zweifelhaft. Eine dritte Nummer sagte: Hütet euch vor den Sitten der Stadt! sie sind so verderblich für euch, wie es die Lotterie geworden ist. Was ihr anhabet, muß die Arbeit eures Fleißes, nicht aus dem Kaufladen gekommen seyn. Seidne Tücher und Bändel, und der glänzende Flinter, den selbst der Städter nicht mag, sondern blos an die unverständigen Landleute verkauft, lasset dem Kaufladen und behaltet euer Geld! Eine vierte Nummer sagte: Lasset das Caffeetrinken! Diese Nummer gewinnt sicher. Legt ihr zusammen, was ihr jährlich dem Krämer bezahlt, so sind Zins und Steuer schon erobert, und Milch und Brod sind gesünder und kräftiger für euch!

Eine fünfte Nummer war: Lernt nähen und

stricken, daß ihr euer Haußwesen selbst versehen könnet und nicht so oft fremder Hülfe bedürfet! Ihr seyd ganz verrissen, wenn ihr die Näherin berufet, ihr würdet aber nie ganz verreissen, wenn ihr frühzeitig nachhelfen würdet, und manches Hemd und manches Paar Strümpf würden erspart, wenn ihr in diesem Haußhaltungsgeschäfte nicht so unwissend wäret und auf entstandene Mängel zur rechten Zeit achten lerntet! Eine sechste Nummer, die viel Gewinn bringt, nannte das Waldfräulein die Reinlichkeit. Eure Häußer, sprach sie, wie eure Ställe werden gesünder und gedeylicher, wenn ihr recht viel auf diese Nummer setzet! Ihr müßt täglich scheuern und lüften, als ob der Amtmann käme, täglich euer Vieh putzen, als ob der Kaufmann in den Stall träte. Der wiederkehrende Frühling müße nicht den Schmutz eines ganzen Winters finden. Der Winter vielmehr, wo ihr enger beysammen wohnet und mehrere Haußgeschäfte im Zimmer verrichtet, müße euch nur um so aufmerksamer auf eine reinliche Haußhaltung machen. Auf diese Nummern setzet! schloß das Waldfräulein und ihr werdet viel gewinnen, und dabey nie verlieren; denn sie müßen treffen.

Sie dachten zwar eine Zeitlang darüber nach; aber der erlittene Verlust schmerzte zu tief und der nahe Gewinn lag zu lockend vor ihren Augen, als daß sie von ihren Träumen und goldenen Hoffnun-

gen sich zu trennen vermocht hätten. Noch einmal glaubten sie es doch versuchen zu müßen und als auch dieß nicht nach ihren Wünschen ausfiel, so konnte man jetzt noch weniger abtreten, sondern mußte vollends aushalten. Und so blieben sie, bis sie nichts mehr hatten, bis Hauß und Hof verkauft waren, und die Armuth und der Mangel sie weiter trieben. Der Klausner saß auf seinem Bänklein, als sie am Lumpenbrunnen vorbeyzogen und sagte nichts mehr zu ihnen, denn er sahs ihnen an, die Reue gieng mit ihnen.

Dreyunddreyßigstes Kapitel.

Die Auswanderer.

Eine auswandernde Familie aus der Schweitz hielt am Lumpenbrunnen und bat den Klausner um Hülfe, da der Mann auf der Reise erkrankt war. Er erforschte seinen Zustand und rieth, einige Tage stille zu liegen, da der Zustand des Kranken bedenklich sey. Was nöthiget euch, fragte er die Wanderer, euer Vaterland zu verlassen? Wir fanden unser Fortkommen nicht, sprach die Frau traurig, und glaubten mit dem Erlös aus unserm Gütchen, in Amerika, wo wir hin wollen, besseres Land und bessere Menschen zu finden. Aber ihr werdet, entgegnete der Klausner, bis ihr hinkommt, euer Vermögen verzehrt haben, und dann müßt ihr im

Dienste euch erst Land erwerben, und die glückliche Zeit, die ihr in der Zukunft sehet, erleben vielleicht eure Kinder, aber ihr nimmer. So werden diese uns seegnen, sprach die Frau, ihre beyden Kinder umarmend, und wir haben unsere Pflicht erfüllt, wenn wir sie in das schöne Land brachten, wo sie sich leichter fortbringen, als auf unserm harten Boden. Und die Menschen, fuhr der Klausner fort, sind sich überall gleich; ihr irret, wenn ihr dort lauter Engel suchet. Die Reichen, die dort hin wandern, wollen noch reicher werden und die Armen, die in das Land kommen, stehen in ihrem Dienste und müßen dort arbeiten, wie hier, dort die natürlichen Beschwerden der Armuth tragen, wie bey uns. Bleibet im Lande und nähret euch redlich! — Aber, fiel ihm das kleine Mädchen ein, dort finden wir Perlen und dort, rief der Knabe, dort sind herrliche Schmetterlinge und goldene Vögel, was sagst du dazu? Ja freylich, antwortete der Klausner, die sind bey uns nicht zu finden und die locken natürlich die Kinder ins fremde Land; aber, Kinder! die Perlen sind in Flüssen, wo blos die Regierung das Recht hat zu fischen und Niemand anders, und der Goldstaub der Schmetterlinge streift sich ab, sobald du ihn erhascht hast und die goldnen Vögel sind, wenn du ein Jahr da gewesen bist, nicht schöner mehr, als unsre Vögel. Da sahen die Kinder den Klausner mit großen Au-

gen an und als er sie in seine Kinderschule führte, und ihnen die schönen Arbeiten seiner Knaben und Mädchen zeigte, da wäre ihnen beynahe die Lust angekommen, da zu bleiben. Sie zogen nach einigen Tagen fort, ihrer Bestimmung entgegen und der Klausner gab ihnen manchen guten Rath und seinen Seegen mit auf den Weg. Beym Eintritte des Winters stand die Frau mit dem Knaben ohne Strümpfe und Schuhe, und ganz zerrissen wieder vor ihm. Der Mann war auf der Reise gestorben, das Mädchen folgte dem Vater, das Reisegeld war verzehrt und man ließ sie nimmer weiter, sondern nöthigte sie, in die verlassene Heimath wieder zurückzukehren. Da standen sie bettelnd vor dem Klausner. Er ließ sie ihre Lumpen ablegen am Lumpenbrunnen, nahm den Knaben in seine Schule und erzog ihn für seinen Dienst, und gab der Mutter Arbeit und Unterhalt. Immer schüttelte er den Kopf, wenn er Züge solcher Armen sah, die, von glänzenden Hoffnungen getäuscht, ihr Vaterland verließen und ohne Plan, ohne einen vernünftigen Wegweiser, ohne bestimmte Aussicht sich auf den Weg machten, ihr Glück in einem andern Welttheil zu versuchen. Und unwillig ward er, wenn sie sogar höherer Eingebungen sich rühmen wollten, die sie sollten veranlaßt haben, den vaterländischen Boden zu verlassen und in der weiten Welt ihr Glück zu suchen. Eure Trägheit, euer Stolz, eure Unzu-

friedenheit, sprach er, führen euch über das Meer, und Hunderte kehren als Lumpen wieder zurück und Tausende finden nicht, was sie suchten.

Vierunddreyßigstes Kapitel.
Die Wegweiser.

Der alte Klausner hatte zwey Wegweiser errichtet, an denen mancher Wanderer stille stand und zu Betrachtungen veranlaßt wurde; hinter jedem derselben standen näher oder ferner mehrere Pfähle, mit Aufschriften, die eine sittliche Deutung gaben und lehrend den Wanderer ansprachen. So hatte auf der einen Seite der Wegweiser die Aufschrift: Der Weg zum Lumpenbrunnen. Die ihm zugetheilten Gränzpfähle, die durch den Wald führten, hatten, der eine die Aufschrift: Faulheit, und er sagte dem Trägen: Sieh, das ist der nächste Weg daher; es kann dir nicht fehlen, wenn du die Hände in den Schoos legst und die Arbeit fliehst, ein vollkommener Lump zu werden. Ein anderer war überschrieben: Wohlleben. Tägliches Wohlleben, ohne der Zukunft zu denken, ist der Weg aller verdorbenen Menschen. Da geht der Weg, aufs Ländlein, ins Wirthshauß unter lustige Gesellschaft zum Tanz und Spiel, und unter Saus und Braus geht er hinab zur Armuth. Ein dritter hatte die Ueberschrift: Prozeßkrämerey. Diese, sprach

der Klausner, liegt nicht weit vom Verlumpen, sie macht den Mann träg in seinem Berufe, nimmt Zeit und Lust zur Arbeit, und zerstört den Wohlstand. Ein vierter hatte die Aufschrift: Spielsucht; die, sprach der Klausner, nimmt dem Menschen Tag und Nacht seine Ruhe, er raubt sein eigenes Hauß aus, kann Weib und Kinder hungern sehen, und geht sorglos und leichtsinnig in sein gewißes Verderben.

Ein fünfter hatte die Aufschrift: Untreue. Sie, sprach der Alte, macht lauter Lumpen und gründet keinen Wohlstand. Der Weg geht durch den Wald und wird blos von Betrügern, Dieben und Schelmen gemacht; aber seitwärts stehen Zuchthauß und Galgen.

Ein sechster hatte die Aufschrift: Wollust. Auch dieser führt zur Armuth, und auf ihm verliert der Mensch seinen Werth und sein künftiges Glück; verloren ist die Jugend, die diesen verführenden Weg geht.

Ein siebenter hatte die Ueberschrift: Gottesverachtung. Wer den Tempel flieht und Gottes Stimme nicht mehr hören mag, der fällt von einem Abweg in den andern. Er geht den Weg des Leichtsinns einer kurzen Lust und einer vergänglichen Freude. Alle Lumpen wissen nichts von Religion, spotten über ihren Dienst und ihre Diener, und er-

kennen den rechten Weg erst, wenn das Elend hereinbricht.

Ein achter hatte die Ueberschrift: Hochmuth. Er ist, wie das Sprüchwort sagt, nicht weit vom Fall und doch wills überall hoch hinaus. Der Bauer will nimmer Bauer, der Bürger will nimmer Bürger seyn, man will lieber befehlen, als arbeiten, lieber herrschen, als gehorchen. Da gehts schnell den Berg hinan, ohne zu bedenken, daß man ihn bald wieder herunter hinkt und daß unten das Lumpenhäußlein steht, wo man sich umkleiden muß. Da seht ihr manchen hinwärts zu Pferd und heimwärts zu Fuß, und den, der vorher sich stolz vor die Brust warf und einer erbettelten Größe sich freute, ganz stille in das niedere Häußlein wieder einziehen und lieber in der Dämmerung ausgehen, als bey Tag.

Der andere Wegweiser hatte die Ueberschrift: Der Weg vom Lumpenbrunnen, und gieng von einer andern Seite hinaus. Auch dieser hatte seine Gränzpfähle und Aufschriften.

So stand auf dem Ersten: Frühe Gottesfurcht und er sagte dem Beschauer: daß Religion und pflichtmäßiger Fleiß neben einander gehen, und wo diese das Herz des Menschen schmücken, da steh es auch wohl um seinen äußern Zustand, denn wahr bleiben die Worte: Ich habe nie gesehen den Gerechten um Brod betteln. Auf dem Zweyten

stand: Gute Erziehung. Viele Menschen, meynte der Klausner, werden von ihren Aeltern zu Lumpen erzogen, und die schlechte schmutzige Haußhaltung geht von der Mutter über zur Tochter, vom Vater zum Sohn. Es lernt sich nichts leichter, als ein träges und faules Leben, und sehr leicht führt eine gute Erziehung vom Lumpenbrunnen vorüber. Sparsamkeit, gute Eintheilung erhalten so viel, was dort zu Grund geht. Die, die nicht haußhalten mögen, brauchen gewöhnlich doppelt so viel, als andere, die aufsehen und das Ihre zu Rath halten. Manche Haußhaltung braucht dreymal soviel Kleider, als eine andere, die eben so reinlich hergeht; man hat nicht gelernt, auf seinen Anzug zu achten, das neue Kleid ist gleich wieder alt und man bemüht sich nicht, es neu zu erhalten. Das kostbare Sonntagskleid wird bald zum Werktagsanzug gemacht und wenns dort fehlt, ein neues wieder angeschafft.

So ists mit allem. So wird beym Essen nichts eingetheilt; hat man viel, so geht viel auf, bedarf mans nicht, so mags verderben, es eckelt an, wenn mans zu oft sieht und man ist noch froh, wenns Jemand wegträgt. In wohlfeiler Zeit achtet man dieser Sachen nicht und für die theure Zeit hat man nicht haußhalten gelernt. Ein dritter hatte die Aufschrift: Arbeitsamkeit. Der Mensch, der nicht krank ist, der arbeiten kann und arbeiten mag,

kommt nicht zum Lumpenbrunnen. Es thut so wohl, Leute zu sehen, die klein angefangen haben und zu etwas gekommen sind, und sagen können: dieß ist nicht ererbtes, sondern verdientes und erspartes Vermögen, so wie es auf der andern Seite traurig ist, zu sehen, wie oft ein schönes Erbtheil bey läßigen Händen zerstreut wird, daß nichts mehr auf Kindes Kinder forterbt. Da stand schon mancher Lump richtend auf und sprach: was kann ich dafür? Bey meines Vaters Vermögen war kein Glück und kein Seegen, worauf ich ihm zur Antwort gab: Deinem Thun fehlt es an Seegen, hättest du arbeiten mögen, wie dein Vater und wirthschaften gelernt, wie er, so wäre der Seegen seines erworbenen Gutes bey dir geblieben, aber Hoffarth und Müßiggang haben nie gesammelt, sondern immer zerstreut. Ein vierter Gränzpfahl hatte die Aufschrift: Schaamhaftigkeit. Wen sie leitet, sprach der Klausner, der bettelt nicht, er bringts vielmehr so weit, daß er selber geben kann und wenn er giebt, darfs Niemand sehen. Komm im Dunkeln, sag ich oft zu manchem Armen, dem ich helfen will und ich suche das Ehrgefühl in ihm zu erhalten, daß er sich schämt, dafür angesehen zu werden, daß er fremde Hülfe anspricht. Wer sich nicht schämt, der kommt auch nie aus den Lumpen, er hat seinen Werth verloren und wird bald gänzlich werthlos für die menschliche Gesellschaft. Da-

her, sprach der ehrliche Klausner, daher seh ich die gedruckten Armenlisten nicht gern, kanns auch nicht leiden, daß man das Austheilen der Almosen so öffentlich macht und mußte oftmals lächeln, daß man die bestrafte, die sich schämten, ihre Gabe zu holen. Mir schien dieß nicht Stolz zu seyn, für das mans ansah, sondern Schaam, sich öffentlich als Bettler sehen zu lassen und der Wunsch ist nicht zu verkennen, aus seinen Lumpen zu kommen. Helft dazu, daß es werde!

Fünfunddreyßigstes Kapitel.

Die Speculation.

Herr Cornelius Winkler, ein vornehmer Handelsmann und Rathsherr dazu, kam alle Jahre zum Lumpenbrunnen, das Bad zu brauchen, an das er seinen Glauben hatte und der Klausner sah ihn gern, denn er ließ jedes Jahr ein hundert Gulden zurück, deren Zinsen er dem Brunnenmeier für seine Anstalt überließ, das Capital aber sich vorbehielt, im Fall er unglücklich werden sollte. Da scherzte der Klausner öfters mit ihm, wenn jener von seinen Speculationen sprach und nur nicht zu hoch, rief er bedächtlich! — Sieht er, ich habe alle Jahre seine hundert Gulden angelegt und er kann jeden Jahrgang an der Markung der Felder sehen; aber ich habe nie weiter hinaus speculirt,

als sein Geld reichte. Drum hast du auch nicht mehr gewonnen, versetzte Herr Winkler, als den ärmlichen Zins, den alljährlich der Boden trug, du solltest seit den zehen Jahren mit meinem Gelde schon reich seyn, wenn du hättest speculiren wollen. Mit fremdem Gelde, sprach der ehrliche Klausner, muß man nach meiner Erfahrung die sichere Mittelstraße nicht verlassen, das hat mich die Erfahrung gelehrt und ich befinde mich wohl dabey. Da ist mein Nachbar, der wollte schnell reich werden und kaufte alle Güter in der Gegend zusammen, stellte Knechte und Mägde an, kaufte Vieh und baute schöne Gebäude, und wer das Werk sah, dem wuchs das Zutrauen zu dem Mann und er gab ihm Geld, so viel er wollte. Aber der Mann speculirte zu hoch und verdarb. Da wollte er eine neue Fruchtgattung pflanzen, die der Boden nicht trug und das Feld gab ihm eine schlechte Ernde, dort kaufte er Früchte auf, auf die künftige Theurung, und es blieb mehrere Jahre wohlfeil, da übernahm er Lieferungen in ferne Länder und verunglückte, dort kaufte er große Schaafheerden und ein Winter nahm ihm alles, und Jedermann sagte, der Mann wäre noch bey Ehren, wenn er mehr gearbeitet als speculirt hätte. So weiß er ja das Schicksal seines Nachbars, des Herrn Grau, der speculirte weit über seine Kräfte hinaus und jetzt hat er nichts mehr.

Die habens alle nicht verstanden, sprach Herr Winkler: Wer speculiren will, der muß alles überlegen, alle Möglichkeiten berechnen, er muß nachzuhelfen wissen, wo's nicht gehen will, bey Zeiten anfangen, bey Zeiten aufhören, sein Auge überall haben, sein Gut vertheilen, auf Kleinigkeiten sehen, um das Große zu gewinnen, er darf nicht ruhen und rasten, muß einen wachsamen Blick auf seine Leute richten und mehr thun, als sie alle, es muß gehen, Alter! wenn mans so anfängt. Der Klausner lächelte; aber so gewiß, Herr Winkler, muß ers doch nicht haben, da er die hundert Gulden bey mir blos anlegt und den Zins der Armenbüchse schenkt. Lauter Speculation, sprach der Mann. Sieh, ich denke mir auch den Fall, daß ich könnte unglücklich werden, bezahle daher im Voraus meinen Platz im Armenhauß und hoffe, du wirst mich aufnehmen, wenns Noth thut. Herr Winkler ließ an die für ihn erkauften Güter ein Häußchen, schmal und thurmähnlich, bauen, wo er seine Speculationen während der Badezeit anstellen und wenn ihn die Noth treiben sollte, seine falschen Speculationen in alle Welttheile übersehen könnte. Er war Theilnehmer mehrerer Wittwencassen, aber wie er auch da sagte, blos aus Speculation, wenn seine Kinder einst hülfsbedürftige Waisen werden sollten. Er ward auf diese Weise Wohlthäter vieler nützlichen Anstalten, und starb reich und in Ehren. Sein

letzter Wille vermachte dem Klausner das Häußchen und die Güter, die er von seinem Gelde gekauft hatte, mit dem Vorbehalt, drey unglückliche Speculanten dort jeder Zeit ein Jahr aufzunehmen, die sich ausweisen können, daß sie mit Verstand speculirt, aber Unglück gehabt haben; hiemit verband er noch ein Legat zu ihrer weitern Erhaltung, mit der Auflage, alle Tage eine Spende zum Lumpenbrunnen zu bringen; doch verbot er ernstlich, weder theologische, noch philosophische Speculanten dahin aufzunehmen, in deren Höhen er sich nie wagte, so wenig man ihm Christenthum und gesunden Verstand absprechen konnte. Die Schwärmer, meynt Herr Winkler, sind an sich reiche Leute, bauen täglich neue Schlösser und setzen ihre Träume dahin, und mein Thürmlein ist ihnen zu eng und niedrig. Der arme Kaufmann, der Schiffbruch gelitten, soll hier ausruhen und seine Trümmer sammeln zu neuen Speculationen.

Siebenunddreyßigstes Kapitel.

Der Abentheurer.

Auch du wieder da, Christoph! sprach der Klausner, als er den Sohn seines verstorbenen Nachbars am Brunnen sitzen sah, in einem Anzuge, der Armuth verrieth. Hast du deine Reiselust endlich befriediget, fragte er den Abentheurer? und nein ant-

wortete jener, ich komme, mein Bischen Vermögen zu holen und gehe dann wieder. Wo willst du Vermögen finden? antwortete der Klausner, dein Vater ist durch dich ein armer Mann geworden und hinterließ nicht, daß er begraben werden konnte. Auch recht, antwortete Christoph, so war die Reise umsonst gemacht und ich sah doch mein Vaterland wieder. Aber, sage mir nun, mein Sohn, fragte der Klausner, was hast du nun gewonnen auf deinen vielen Reisen und was war die Absicht deiner Wanderschaft? Du weißt, Pater Vincenz, antwortete der arme Christoph, daß mein Vater mich zu euch gebracht hat, mich dem Kloster zu widmen und wie wenig Lust zum geistlichen Stande bey mir zu finden war. Ich gieng also durch und kam nach mehreren Tagen auf den Münchsberg zum Förster, der mich in die Lehre nehmen und die Sache bey meinem Vater vermitteln wollte. Mein Lustrevier war in den Wäldern. Oft schlief ich des Nachts unter einem Baume, der Wald gab mir Wurzeln und Beeren, man suchte mich mehrere Tage und fand mich endlich schlafend in der dicksten Wildniß. Meinem Herrn stand diese Lebensweise nicht an, er beschäftigte mich zu Hauß und nur einmal in der Woche durft ich in den lieben Wald. Hier sollt ich den Leuten wehren, die Waldschäden verursachten und ich half ihnen, daß sie früher wieder heimkamen zu den Ihrigen, ich sollte den Wilderern auf-

lauern und ich gab keinen an, sondern half ihnen noch ihr Handwerk treiben. Dieß erfuhr mein Herr und gab mir den Abschied. Eh ich noch wußte, was ich anfangen sollte, kam ich einst müde aus dem Walde ins Wirthshauß. Da waren zwey Kriegsknechte in Gespräch begriffen, über die Welthändel und ich rückte näher, und mischte mich in ihr Gespräch. Das verbot mir der eine mit der Bemerkung, daß ein weggelaufner Jägerjunge sich nicht in ihr Gespräch mischen dürfe. Eine beleidigende Rede folgte der andern und endlich kam es zu Schlägen, wo ich den einen der Soldaten so verwundete, daß er unbrauchbar wurde zum Dienst. Dieß machte Aufsehen, mein Lehrherr bezeichnete mich als einen unbrauchbaren, leichtsinnigen, jungen Menschen und ich kam auf unbestimmte Zeit als gemeiner Soldat auf die Vestung. Hier befand ich mich mehrere Jahre bey allem Zwange des Dienstes wohl, erwarb mir die Liebe meiner Vorgesetzten und wurde endlich, auf die Bitte meines Vaters, wieder frey. Ich sollte nun den Feldbau treiben und unterstützte anfangs meinen Vater willig bey der Arbeit. Aber endlich ward mir diese einförmige Arbeit lästig, ich fühlte die bitterste Langweile, begieng, durch sie veranlaßt, manche Unarten und gieng endlich mit einigen hundert Gulden, die ich meinem Vater nahm, auf die hohe Schule, um ein Arzt zu werden. Mein Vater wars end-

lich zufrieden und unterstützte mich reichlich, verkaufte ein Feldstück um das andere, bis ich Doctor war und in der Stadt mich setzte. Da hatte ich geringen Verdienst, empfindlichen Verdruß mit Kunstverwandten, dazu war ich kränklich und wurde endlich durch mystische Lectüre, auf die ich mich hinwarf, ängstlich und eigentlich gemüthskrank. Noch behielt ich so viel Kraft, meinen Wanderstab zu ergreifen und mit meinem wenigen Gelde auf Reisen zu gehen. Mein Reiseplan gieng nach Holland, wo ich einen Bruder hatte, der dort verheyrathet war. Bey der täglichen Bewegung und dem freyen Genuß der Luft erheiterte sich mein Gemüth und ich fand meinen Bruder, den ich innig liebte, in glücklichen Umständen und lebte beynahe ein Jahr glücklich bey ihm.

Da kehrte auf einmal mein früherer unglücklicher Zustand zurück, ich ward wieder schwermüthig und tiefsinnig, fiel über die Schriften schwärmerischer Theologen mit neuem Heißhunger her, fastete und betete, und konnte nicht von der Angst meines Herzens kommen. Ich kam zum Unglück zu Leuten, die an gleicher Geisteskrankheit litten und mein Zustand verschlimmerte sich mit jedem Tage. Ich ward ein Seher und Träumer, und gieng endlich als Missionar nach Asien. Die Beschwerden der Reise sowohl, als auch die Mühseligkeiten meines neuen Berufes, so wie auch der geringe Erfolg,

mit dem ich unsere Arbeit begleitet sah, die Geistesarmuth meiner Mitarbeiter und der Mangel an Eintracht, der unter uns herrschte, brachten den Entschluß zur Reise, mich von ihnen zu trennen. Ich sammelte mehrere Götzenbilder der Wilden und andere Naturseltenheiten, die mich anzogen und gieng zurück; kam nach England, verkaufte die mitgebrachten Schätze sehr vortheilhaft und kam endlich zu meinem Bruder nach Holland wieder zurück.

Da ward ich Kaufmann und handelte mit Glück, befrachtete endlich ein Schiff und beschloß, die Reise selbst mitzumachen. Wir waren schon nach einer glücklichen Fahrt auf der Heimreise, da geriethen wir in Gefahr, unser Schiff wurde nach heftiger Gegenwehr genommen und ich kam als Sklave nach Algier, und lebte mehrere Jahre in hartem Sclavendienste. Bey einer ausgebrochenen Seuche fand ich Gelegenheit, als Arzt nützlich zu werden und erhielt meine Freyheit, und fand einen menschenfreundlichen Capitän, der mich nach Holland zurückbrachte. Mein Bruder war indessen gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen, meine Ansprache auf einen Theil seines Vermögens wurde mir abgestritten und ich begab mich auf den Weg ins Vaterland, das geringe Vermögen meines Vaters zu suchen, mit dem Vorsatze, von neuem in die Fremde zu gehen. Christoph, sprach der Klausner mitleidig, wie ich dir sagte, hat dein Vater nichts

hinterlassen und ward auf Kosten des Orts begraben, und du hast den Unbestand des Glücks erfahren, bleibe im Lande, ich will dir verhelfen zu einem kleinen Gewerbe, daß du deine Tage in nützlicher Thätigkeit beschließen kannst.

Aber der gute Christoph hatte keine Ruhe, der Klausner gab endlich seinen heissen Wünschen nach, ließ ihn kleiden und hieng seinen Bettlerrock auf, am Lumpenbrunnen, gab ihm Geld zur Reise und schied von ihm.

Nach Jahren erhielt er Nachricht, daß er in Amerika auf einem kleinen Gütlein, das er sich erworben habe, gestorben sey. Er vermachte dem Pater Vincenz sein Vermögen und dieser erhielt es, und sah ihm mit Thränen nach.

Armer Christoph! sprach er, indem er das zerrissene Kleid des Abentheurers betrachtete, so hast du endlich Ruhe gefunden in fernem Lande; aber lange war dein Reisen in der Welt, ein unstätes, planloses Reisen, bis es dir endlich Bedürfniß ward, eine Wohnung anzulegen und der Welt Valet zu sagen.

Oft erzählte er jungen reiselustigen Wanderern vom guten Christoph, zeigte ihnen den unnützen Weg, den der Abentheurer verfolgte und ward nicht müde, die Verirrungen des menschlichen Verstandes, vorzüglich in den Jahren der Jugend, zu beschreiben und freundlich vor ihnen zu warnen.

Hunderte, sprach er, sind nicht so glücklich, als er geworden ist, noch ein Eigenthum sich zu erwerben, wo sie ruhig von der Welt scheiden können. Tausende verschlingt das Meer, oder töden Krankheiten in der Ferne, und sie sterben unbeklagt und unbeweint, da sie doch Mittel, Verstand und Kräfte gehabt hätten, im Vaterlande sich anzusiedeln und nützliche Menschen zu werden. Aber in manchem Kopfe ist auch ein Treiben und Streben, das nicht ruhen und rasten kann, dem das Vaterland viel zu eng ist für seine großen Plane und das erst Ruhe findet im engen Grabhügel des fernen Landes.

Siebenunddreyßigstes Kapitel.

Der blaue Montag.

Mehrere Handwerksgesellen des Städtchens zogen zum Lumpenbrunnen und ließen sichs wohl seyn; denn sie hielten nach Handwerksgebrauch heute blauen Montag.

Dem Klausner mißfiel diese Sitte und er wies sie weg mit harten Worten und ermahnte sie zur Arbeit. Da sagten sie, daß es Sitte sey, heute nichts zu thun, sondern zu essen, zu trinken und zu spielen. Ach Sitte! sprach der Klausner, das ists nie gewesen, bey rechtlichen Leuten, diesen ist der Sonntag genug, um auszuruhen, der Montag gehört wieder dem Berufe. Es ist einmal alter

Handwerksbrauch, rief ein anderer, von dem wir nicht abgehen dürfen. Auch dann nicht, fragte der Klausner, wenn es erwiesen ist, daß dieser Brauch für Meister und Gesellen verderblich ist? Wir machen's, war die Antwort, eben fort, wie's die Alten trieben und können unser Recht nicht aufgeben.

Ihr nennt das also ein Recht, erwiederte der Klausner, einen Tag faul seyn und nichts thun, seinen erworbenen Lohn am Sonntag und Montag durchbringen, mit leerem Beutel und schwerem Kopf zur Arbeit gehen, an diesem Tage Thorheiten treiben zu dürfen, die euch einigemale vor Amt bringen und verdiente Strafen veranlassen?

Sonst haben Rechte einen besondern Nutzen für den Berechtigten. So hab ich das Recht, in einem Waldbezirk Beeren zu sammeln und Wacholderwurzeln graben lassen zu dürfen, der Fabrikant da drüben hat das Recht, den Sauerklee sammeln lassen zu dürfen und es bringt uns beyden guten Nutzen. Der Müller im Städtchen hat das Recht, für fünf Ortschaften mahlen zu dürfen, und er hat davon seine reiche und bestimmte Einnahme; aber von einem Rechte, liederlich seyn und außer dem allgemeinen Sonntag noch einen Tag in der Woche lumpen zu dürfen, das steht in keiner Handwerksordnung, das ist nach meiner Meynung nicht Handwerksbrauch, sondern Handwerksmißbrauch, das ist, wie ich behaupten möchte, kein Recht, sondern

unrecht gethan von jedem, der es thut, weil Müßiggang vor Gott und Menschen Sünde ist.

Es kann uns, erwiederte ein andrer trotzig, doch kein Meister und kein Amt befehlen, heute zu arbeiten und der junge Geselle, der heute in der Werkstadt sitzt und arbeitet, der wird vom Altgesellen abgestraft.

Letzteres, erwiederte der Klausner hitzig, wird kein Amt dulden: ihr habt kein Recht, zu strafen, ersteres mag seyn, ihr könnet ehrlichen Abschied nehmen von eurem Meister und wenn ihr Geld habt, das ganze Jahr reisen und statt zu arbeiten, euch gütlich thun. Aber mir kommt der Mensch verächtlich vor, der sich besinnen muß, wie er seinen Tag hinbringen soll? der von einem Wirthshauß ins andere zieht und langweilt, und wenn er den thätigen Arbeiter sieht, denken kann: Du bist aber ein glücklicher Mensch, daß du heute der Arbeit zusehen darfst! Nach meiner Ansicht ist Arbeit für den vernünftigen Menschen Bedürfniß und er befindet sich am Abend wohl, wenn er recht thätig gewesen ist und die Ruhe schmeckt ihm, da im Gegentheil der Müßiggänger unzufrieden mit sich selbst wird und endlich doch, gedrungen die verlaßne Arbeit wieder sucht. Auf denn, Gesellen! versuchet den Lumpenrock und sehet, wie er euch steht, er ist für den blauen Montag gemacht! Ihr schämt euch, wie ich sehe, ihn anzulegen; aber die Noth wird ihn

euch bald anlegen, der Müßiggang wird euch das Ehrenkleid ausziehen, wird euch aus der Werkstätte des fleißigen Meisters treiben und euren Unterhalt vor den Thüren suchen lassen.

Nicht mir, nicht eurem Meister ist der Tag verloren, auf den ihr so trotzig haltet, euch ist er verloren und euch wird sein Verlust bestrafen, wenn der Herr der Zeit, einst mit euch rechnen wird!

Saht ihr, wie man so scheu euch aus dem Weg gieng, als ihr singend und jauchzend herabzoget; man fürchtete euch, wie man verstandlose Menschen fürchtet; aber wie ganz anders blicken euch die Leute an, wenn ihr nach dem Feyerabend spazieren gehet und wie freundlich grüßen euch die Nachbarn, und sagen euch Gutes nach!

Allmählich verloren sich die Gesellen und viele giengen zu ihren Meistern zurück, setzten sich noch an die Arbeit und hielten nimmer blauen Montag.

Achtunddreyßigstes Kapitel.

Der Bauer von Teps.

Der alte Lucas von Teps, ein kluger Bauer, im guten Sinne des Worts, der aller Pflanzen und Kräuter der Gegend kundig war und besondre Kenntnisse auf der Landkarte besaß, besuchte den Lumpenbrunnen und sehnte sich eigentlich, den Mann kennen zu lernen, von dem der Ruf ihm so viel

sagte. Er brachte die Schuhe mit, in denen er mit seinem verstorbenen Vater nach Polen gegangen war, um sich dort anzusiedeln und stellte sie hier zum Andenken auf. Mein Vater, sprach er, studierte die Landkarte wie ich und meynte, nach den Beschreibungen, es müße sich in Polen noch viel unangebautes Land finden, wo ein armes Bäuerlein besser gedeyhen könnte, als in seinem, mit Menschen zu übersetzten Lande. Er gehörte zwar zu den Frommen der Gegend, aber mit Unterschied; denn er war fromm, ohne andre zu hassen und drückte seine Frömmigkeit, durch ein feines, christliches Leben aus. Er war weder ein Säufer, noch ein Hurer, noch ein Betrüger, noch ein auf vermeynte Tugend stolzer Uebermüthler, noch ein Faullenzer, sondern ein stiller, christlicher Mann, fleißig im Berufe, voll Demuth und Bescheidenheit gegen seinen Nächsten, gut gegen die Armen und gehorsam der Obrigkeit. Darum bedauerte man seinen Vorsatz, aus dem Land ziehen zu wollen und redete ihm zu, zu bleiben. Er hatte mit Gott beschlossen, zu gehen; aber er wollte sich abermals nicht einer blinden Eingebung überlassen, sondern machte sich mit mir, seinem ältesten Sohne, auf den Weg, das gelobte Land, in das er verlangte, erst zu sehen und wenn ers gut fände, seine Familie nachzuholen. Wir machten uns auf den Weg und kamen nach einer beschwerlichen Reise endlich an; aber

mein Vater sah bald, daß hier sein Bleiben nicht sey und kehrte, nach einigem Aufenthalt, mit mir in die Heimath zurück und dachte: dort ists besser! Als wir nach Leipzig kamen, meynte er, mit seinem übrigen Gelde durch eine kleine Handelschaft etwas zu gewinnen und kaufte Knöpfe ein, die die Bauern seiner Gegend an den Röcken trugen, die er hier wohlfeiler, als man sie in der Heimath kaufte, erhielt. Als wir nach Nürnberg kamen, erfuhren wir, daß diese Waare da verfertiget werde und daß wir Zeit und Geld gespart hätten, wenn wir sie hier erst würden gekauft haben. Wir kauften mehr dazu und zogen weiter. Alles freute sich, als man den alten Matthes von Teps wieder sah; aber alles sah ihm an, daß ihm die Reise zugesetzt habe und daß er älter geworden sey. Auf einmal beschäftigte ihn der wundersame Einfall, eine Windmühle zu bauen, wozu er einen Aufruf in der Bibel finden wollte. Er bekam Prozeß mit den Wassermüllern, die den Bann hatten, gewann ihn endlich nach langem Streiten, mußte aber das Werk bleiben lassen, weil er sein Vermögen verstritten hatte. Das machte ihn schwermüthig, und er starb satt und müde. Ich trieb nun mit meiner Mutter das verschuldete Gütlein um, half meine kleineren Brüder und Schwestern erziehen, kaufte mit fremdem Gelde noch einige Felder und Wiesen, und wir kamen auf, die Schulden wurden bezahlt, unsere

Viehheerde mehrte sich und nach zehen Jahren war unser Gut schon bedeutend. Meine Brüder und Schwestern hausen in der Nähe von mir herum, und wir rathen und helfen einander. Ein altes Kräuterbuch, das ich im Nachlaß meines Vaters fand, ward auch mein Lehrer, ich freute mich, die Blumen und Kräuter nennen zu können, versuchte ihre Kräfte und wünschte manchem Kranken zu helfen. Ein menschenfreundlicher Arzt, der den Sommer über unsre Gegend besuchte, nahm mich mit auf seinen Wanderungen und fand an mir einen gelehrigen Schüler.

Als er wieder aus der Gegend zog, ließ er mir viele Bücher und Sammlungen, sie sind meine Unterhaltung in den Wintertagen, und ich finde täglich neue Freude an Gott und Natur.

Der alte Klausner freute sich an seinem seltnen Gast und öffnete auch ihm sein Kräuterbuch, in welchem so manche feine Deutung stand, die in das Leben sprach und dieser meynte: das Blümlein sey noch einmal so schön, wenn es den Menschen, der es draußen sehe, zugleich an etwas Gutes erinnere, wenn auch sein Name noch so zufällig sey, und er mußte ihm einige nennen, die er oftmals den Leuten zeigte.

Neununddreyßigstes Kapitel.

Das Tausend=Gülden=Kraut.

Der arme Schulmeister, bey dem es nie langen wollte, weil er den Branntwein und den Müßiggang zu sehr liebte, wollte einst mit Ungestüm das Tausend=Gülden=Kraut haben; es sollte am Lumpenbrunnen wachsen und er meynte endlich gar, man könne den Klausner nöthigen, es abzugeben, weßhalb er schon seine Schuldner trotzig auf seinen Theil anwies, die auch aus Neugierde mitkamen und horchten. Ihr Männer! sprach der Klausner, das Tausend=Gülden=Kraut wuchs nie am Lumpenbrunnen, hier ist sein Boden gar nicht, und nur unverständige Lumpen und immer betrunkene Tagdiebe suchen es hier. Jedes Kräuterbüchlein wird euch sagen: Es wächst in Wäldern, auf Wiesen und Waiden, suchet recht und ihr werdets da finden! Freylich, nicht in den Wäldern des Unverstandes und den Menschen entehrender Laster, worinn ihr am liebsten lustwandelt, ists zu treffen; aber da sucht ihrs gewöhnlich und findets nicht! Sie giengen fort und der arme Klausner, ob er ihnen gleich die Wahrheit ehrlich gesagt hatte, mußte endlich sogar mit vor Gericht. Er habe, sprach der Richter, einmal gesagt, daß das Tausend=Gülden=Kraut in ihren Wäldern, Wiesen und Waiden wachse, er solle anzeigen, wo und wann es dort zu finden sey? In euren Wäldern, war die Ant=

wort, wächst es, wenn ihr sie besser bewirthschaftet, als es gegenwärtig geschieht, nicht niederhauet, was euch in den Weg kommt, nicht drinn senget und brennet, wie die Wilden, nicht euer Vieh drein treibet und den jungen Anflug verderbet, nicht meynet: wenn wir nur haben, ob unsre Nachkommen etwas finden oder nicht, darum kümmern wir uns wenig. Mehr als tausend Gulden könntet ihr jetzt schon jährlich aus dem Communwalde ziehen, wenn eure Väter besser darüber gewacht hätten. Bey ihnen wie bey euch konnte das Tausend-Gülden-Kraut nicht aufkommen, es ward vom Vieh zertreten, oder von unverständigen Kindern ausgerupft.

Auf euren Wiesen, sagte ich, wachse es auch; aber ihr seyd zu faul, eure Wiesen zu bessern, zur gehörigen Zeit Gräben zu ziehen und sie trocken zu legen, zur andern Zeit sie zu wässern, die Maulwurfhügel zu zerstreuen, den Maulwurf zu fangen, wenn er schädlich wird, das Moos zu vertreiben, das eure Wiesen überzogen hat, bessere Grasarten zu säen und gehörig zu düngen. Kommt ihr dem nach, so gewinnt ihr die Hälfte Futter mehr und das Tausend-Gülden-Kraut ist gefunden. Ich sagte noch, es wachse auch auf euren Waiden und was soll da wachsen, werdet ihr mich verwundert fragen, wo schon seit hundert Jahren nichts gewachsen ist? Das ist leider wahr, daß nichts da gewachsen ist, weil dem Faulen nichts ohne Arbeit in

die Hand wächst. Führt, wie ich euch an meinem Viehstande zeige, die Stallfütterung ein, vertheilet die Waide unter eure armen Bürger, verpachtet einen Theil für eure Communcasse und sehet, was aus der elenden Haide, wenn sie gebaut und gedüngt wird, für herrliche Frucht wachsen wird! Und das Tausend-Gülden-Kraut wird nicht fehlen. Euer Vieh wird viel besser gedeyhen, als jetzt, wo es auf dürrer Waide geht, hungrig heimkommt, durch die Sonne verbrennt, schlechtes Wasser bekommt und häufig krank wird. Da entstand viel Streit unter den Leuten; die Armen wollten, die Reichen wollten nicht, die einen jagten den Hirten heim, die andern kauften ihm Bändel an den Hut und hiengen ihm Ehrenmünzen an. Auch an dem Klausner zerstießen die Unverständigen ihre Hörner, und goßen Schimpf und Lästerungen über ihn aus. Gutmüthig gieng der Alte den Unvernünftigen aus dem Wege, ließ sie mit dem Schulmeister das Tausend-Gülden-Kraut auf dürrer Haide suchen, und sich dazu den Kuhreihen blasen.

Vierzigstes Kapitel.

Das Hungerblümlein.

Pater Vincenz hatte in der Nähe einen unruhigen Laboranten, der viel mit den Sternen sich zu thun machte und besonders in der Nacht sehr thätig

war. Er arbeitete schon gegen zwölf Jahre, hatte mit vieler Mühe sich Theilnehmer gewonnen an dem Bergbau, den er leidenschaftlich betrieb und je tiefer er kam, um so tiefer wollte er. Sein Vermögen und das seiner Mitgenossen war verbaut, er hatte ansehnliche Fabrikgebäude errichtet; aber mit dem Fabrikat wollts nicht recht gelingen. Er sprach auf einer seiner Wanderungen auch Pater Vincenz um Hülfe an. Dieser tadelte das weitläufige Unternehmen ohne sichere Hoffnung des Erfolgs. Hättest du, wenn du der Sache so gewiß warst, dein Geld lieber auf das Werk selbst verwendet, sprach er ernst und nicht vorerst auf ein Hauß, das, in diese Einöde gebaut, keinen Werth hat, wenn dein Unternehmen nicht gelingen sollte. Es muß gelingen, erwiederte der Laborant, sieh die Proben meines Thuns im Kleinen, dem blos die Kräfte fehlen, es im Großen auszuführen. Du suchst das Hungerblümlein, Freund! versetzte der Pater, wie viele deines Gleichen, hast etwas abgesehen und nicht recht ergriffen, wirst noch von deinen Büchern im Nebel herumgeführt und es hilft dir nichts, daß du früh aufstehst und Nächte durch laborirest, du wirst endlich ein armer Mann!

Darüber erzürnte der Laborant, daß er harte Reden ausstieß über den Alten und eifrig fortfuhr, sein angefangenes Werk zu betreiben. Es war aber nur zu nahe, was Pater Vincenz sagte; in einigen

Jahren schon war der Laborant fertig, und Hauß und Hof ward verkauft, daß er endlich zum Lumpenbrunnen kam und sein Geheimniß dem Pater Vincenz verkaufen wollte; denn er war entschlossen, außer Land zu gehen. Ich habe dirs gesagt, sprach Pater Vincenz auf seinen Antrag: Du suchst das Hungerblümlein, das wächst nur auf dem Wege, den du machtest und du wolltest es nicht sehen. Du kennst den Apotheker im Städtchen, der lief den ganzen weiten Wald aus, um Surrogate für Arzneymittel aus fremden Landen zu finden; er machte deutsche China, deutschen Caffee, zog Champagner aus Ahorn und Birken, errichtete eine Essigbräuerey und trieb auch die noch nicht genug ausgeführten Versuche gleich ins Große und Kostspielige. Man beschaute den Mann eine Zeitlang mit Verwunderung; aber bald zeigte sichs, daß er das Hungerblümlein suchte. Sein Waarenlager verlangt noch einen Käufer, und der Mann zog arm und beschimpft davon. Du kennst den Verwalter im Flecken, mit seinen vielen Kindern, ein Mann, der gut zu rechnen verstand, aber sein Lesen chemischer Bücher und die Errichtung eines Alaunwerks, dem er nicht gewachsen war, machte ihn zum Lumpen. Er griff in die Kasse, in Hoffaung schnellen Gewinns, der, wie zu erwarten war, ausblieb, kam in Untersuchung, verlor sein Amt und ihm blühte das Hungerblümlein. Nicht besser giengs dem Kauf-

mann mit seiner Zuckersiederey, die er in Hoffnung großen Gewinnstes anlegte. Er zapfte die Bäume an, baute ganze Felder mit Rüben und wollte auf einmal alle Kaufläden mit Zucker verlegen, verarmte darüber und brachte keinen Hut zu Stand. Schon war das Waarenlager gebaut, schon waren die Wappen gedruckt, als er einst heimlich davon zog und das Hungerblümlein suchte. Auf dieser Farth fand ich den jungen Seidenhändler in der Stadt, ein braves, thätiges Männlein, dems glückte, so lang er bey dem Fach blieb, das er verstand. An den kam der Einfall, daß er, aus Büchern belehrt, Aecker kaufte und Maulbeerbäume pflanzte, und in unserer rauhen Gegend den Seidenbau nicht erst versuchte, sondern gleich im Großen anlegte. Er war verdorben, eh mans dachte und gieng nachdenkend botanisiren, und fand nichts, als das Hungerblümlein. Dieß Blümlein blühet jedem, der Häußer bauet ohne Grund, große Werke anlegt, ohne Plan, Versuche ins Große macht, mit fremdem Geld und auf ungewiße Hoffnung Schlösser in die Luft baut.

Es blüht jedem, der gleich groß anfängt, um sich Zutrauen zu erwerben, viel bankettirt, absichtlich verschlemmt, um Wohlstand zu zeigen und Geheimnisse, nur vom ersten Anblick gleich weghaben will, wenn er gleich nur den Handlanger in großen Werken machte. Leute dieser Art verderben sich und

andre, treten geheimnißvoll und stolz auf, und gehen endlich stille davon, nachdem sie genug Tiegel zerbrochen haben.

Ich will dein Geheimniß kaufen, sprach Pater Vincenz, wenn du mir versprichst, es Niemand weiter zu sagen, um Niemand an den Lumpenbrunnen zu bringen und ihn in die Nothwendigkeit zu versetzen, das Hungerblümlein zu suchen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Das Lichtröslein.

Licht, Licht, sprach der Klausner, ist das Leben der Menschen und er liebte schon darum das Blümlein, das diesen schönen Namen führte; denn bey allen Besuchen, die zum Lumpenbrunnen kamen, fehlte es meistens an der nothwendigen Geisteshelle, in der der Mensch mit gehöriger Umsicht handelt. Nimm, sprach er zum alten Bauer von Teps, nur die Besuche dieses Tages und überall wird Mangel an Licht, an Einsicht und Verstand als die Ursache des menschlichen Elendes erscheinen.

Da brachten sie einen Kranken, der erst durch die Hände der Quacksalber und Urinschauer gieng, ihm hätte geholfen werden können, wenn man nicht seinen Glauben an solche unwissende Leute hätte, wenn man ärztliche Hülfe am rechten Ort und zur rechten Zeit suchte. Dort kamen Abgebrannte, die

alles verloren hatten, weil sie dem Feuerseegen des Capuziners die Rettung ihres Orts überließen und statt zu helfen, die Hände in den Schooß legten. Andere, bey denen der Blitz eingeschlagen hatte, wollten nicht löschen, weil sie dieß Feuer als Sache des Himmels betrachteten, dem man nicht wehren dürfe. Noch andere verbreiteten die Viehseuche im Ort und verarmten, weil sie die Ställe nicht reinigten vom erkrankten Vieh und es für unehrlich hielten, dem Fallmeister zu helfen, wodurch die Seuche um sich griff. Wieder andere gaben ihr Geld dem Schatzgräber und Goldmacher, und kamen erst zur rechten Einsicht, als sie betrogen waren. Hier erschienen Unglückliche, die sich wahrsagen ließen und den Worten eines listigen Betrügers trauten, andere kamen um ihr Vermögen, weil sie einen unklugen Handel trieben und von den Juden sich ausziehen ließen. Da standen Aeltern, denen ihre Kinder Schande und Kummer machten, weil sie die Zeit versäumten, sie christlich zu erziehen; es kamen Leichtsinnige, die ihr Vermögen durchbrachten, weil sie nicht zu haußhalten verstanden, es erschienen Bürger, die ihr Handwerk nicht trieben, weil es ihnen einfiel, Herren zu werden und vornehm zu thun. Es kamen Bauern, die ihren Beruf versäumten, und durch unnütze Händel Zeit und Geld verloren, es kamen streitige Eheleute, die durch Unfrieden verarmten, Soldaten, die verabschiedet

in die Heimath zurückkehrten, und Scheu vor der Arbeit und rauhe Soldatensitten mitbrachten. Hier sprach das Elend und forderte Mitleid, dort sprach die Noth und forderte Hülfe, da redete der Unverstand seine bekannte Sprache, dort wollte der Hochmuth bey allem Elende noch vornehm thun.

Licht, Licht! seufzte der Klausner, wäre euch allen besser, als das Bad im Lumpenbrunnen und der Strauß, den er diesen Badgästen beym Abschied mitgab, war das Lichtröslein, das er jedem auf den Hut oder an die Brust steckte, ohne zu vergessen, Licht dahin scheinen zu lassen, wo es noch dunkel war.

Nach meiner Ansicht, sprach manchem dieß Blümlein freundlich an, und er brachts nach Hauß und hub es auf; aber viele warfen es weg, eh sie vom Brunnen kamen, spotteten über den Lumpen, den sie nach der Vorschrift da lassen mußten und freuten sich, in so großer Gesellschaft da gewesen zu seyn. Das arme Lichtröslein welkte am Boden und mich reute es öfters, denen Wahrheiten gesagt zu haben, die sie ungerne hören und das einfache Lichtröslein denen geboten zu haben, die den Brunnen besuchen, um sich zu zerstreuen, oder blos körperliche Uebel zu heilen, aber Krankheiten des Verstandes und Herzens, von den Bädern gewöhnlich wieder heimbringen.

Zweyundvierzigstes Kapitel.
Zum Guckguck.

Mehrere Fremde, die den Lumpenbrunnen besuchten, baten den Klausner, er möchte ein Wirthshauß errichten und er gieng ungern dran. Doch, wie man überall eine unschuldige Seite zeigen kann und selbst die Frommen ihren Wirthshaußschild wohl zu vergolden wissen, so ward auch der Klausner, vorzüglich um der Kranken willen, die auf ihn warten mußten, endlich dahin gebracht, ein leichtes Gebäude errichten zu lassen. Er nannts zum Guckguck und that einen verdorbenen Wirth drein, den er in der Cur hatte. Aber weit entfernt, daß er nach jener Frommen Weise, blos des Gewinnes halber, zum Bethauß ein Wirthshauß setzte, war strenge Regel hier eingeführt. Der Tisch war Armen- und Krankentisch, und der Wirth konnte den Gast nicht übersetzen; denn es stand alles an die Tafel geschrieben und er durfte nach dem Ansatz verlangen. Aber warum der Pater dem neuen Gasthauße einen so wenig empfehlenden Schild gegeben habe? wünschten viele Neugierige zu wissen und da ers nicht selbst sagte, so fragten sie endlich.

Das ist der Wirthshaußschild aller Lumpen, sprach der Pater lächelnd. Es geht doch alles zum Guckguck! heißts in der Landessprache des Leichtsinns, wenn das Gewissen sagt: Bleib zu Hauß! Wenns einmal herunter geht, dann strebt man sel-

ten, es aufzuhalten und die Wirthshäußer helfen ehrlich dazu.

Ich würde ihnen nie erlauben, einen so verführenden Schild auszustellen, wie man häufig sieht. Den goldnen Engel würd ich nie dulden; denn selten führt ein guter Engel ins Wirthshauß, sondern meist der Teufel der Gewohnheit, von dem man sich nimmer losmachen kann, oder der Sauf- und Spielteufel, der das Haußwesen verdirbt. So müßte mir der Wirth zum grünen Baum seinen Schild einziehen; denn das Wirthshauß nimmt dem Baum sein Grün, daß er verdorret.

Ich sah manches junge hoffnungsvolle Bäumlein verderben, sah den Mann in der schönsten Blüte Namen und Ehre verlieren, weil er alle Tage dreymal ins Wirthshauß zog und wenn er heimkam, das nicht verdiente, was er ausgegeben hatte, wodurch Unordnung entsteht. Ich nähme dem Sonnenwirt seinen Stern; denn wo die Wirthshaußsonne in einem Hauße Tag macht, da gehts dem Verderben zu, so macht das Wirthshauß zwar gekrönte Häupter, Leute, die über Krieg und Frieden entscheiden, auch hin und wieder Schlachten liefern, aber daheim steht statt der goldnen Krone die Dornenkrone des Mangels. Mehr Sinn und Wahrheit hat der goldne Löwe; er frißt den auf, der oft zu ihm kommt, oder der Greif, er packt den Mann mit seinen Krallen, und zerdrückt endlich

Wohlstand und Leben, oder auch der Bär, ein grimmig Thier, der jedem von seiner Wuth mittheilt, der häufig ihn besucht und ihn endlich zerreißt, auch der Ochs entspricht dem Sinne; denn vielen wachsen Hörner im Wirthshauß und die Vernunft geht heim. Und so nannt ich das Wirthshauß zum Guckguck, um damit auszudrücken, daß alles hin ist, wenn man da seinen täglichen Wohnsitz nimmt und denen, die herein wollen, zuzurufen: Guck, guck! nicht zu viel ins Glas, damit nicht Hauß und Hof zum Guckguck gehe.

Allgemein bekannt ward in der Folge das Wirthshauß am Lumpenbrunnen wegen der Billigkeit und Ordnung, die da herrschte, und wenn auch mancher feine Züngler unwillig davon gieng und sagte: Das ist ein Lumpenwirthshauß, so machte es doch keine Lumpen. Man duldete keine nächtlichen Gelage, litt nicht Tanz oder Spiel, gab Niemand länger Aufenthalt, als die Nothdurft forderte. Die Badgäste am Lumpenbrunnen wurden billig und freundlich behandelt, und so lang Pater Vincenz lebte, gieng durch sein Wirthshauß nichts zum Guckguck.

Dreyundvierzigstes Kapitel.

Die Nimmersatten.

Der alte Klausner hielt die für besonders arm, die nie genug bekommen können; und wenn man ihn tadelte, daß er jenen reichen Nimmersatten so gutmüthig aufwarte, die blos zu ihm kämen, weils sie es nichts koste, so sprach er gutmüthig: laßt sie! — Sie haben das Herz nicht, daheim sich satt zu essen, sind ängstliche Wächter ihres Reichthums und rennen sich müde, das ganze Jahr, um auf den großen Haufen noch mehr zu bringen, und sorgen sich darüber ab, daß man's ihnen ansieht, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe haben. Es dauert mich das Weiblein immer, bey dems alle Stunden ausgehen will, das nimmer genug erübrigen, nimmer genug erschwingen kann, das mitten in der wohlfeilen Zeit verhungern will, bey Nacht aufsteht und im Mondschein arbeitet, des Winters friert um das Holz zu sparen und auf alle Bequemlichkeiten des Lebens verzichtet, blos weil sie Geld kosten, an das ihr Herz gewachsen ist. Das sind die Nimmersatten, die alle Jahre reicher, aber auch alle Jahre unzufriedener werden, lebendige Sparbüchsen mit eisernen Riegeln, die der Geitz täglich auf und zuschließt und wohl verwahrt, daß nichts entgehe. Die sind doch recht arm, die nie zufrieden werden, die täglich sich selbst martern und peinigen und bey allem Reichthum nichts haben, dabey aber so neidisch sind über andere, denen

etwas zufällt, daß sie ihren Gram über das Glück des Nächsten gar nicht verbergen können.

Als er so dachte, stand das reiche Klagmütterlein eben vor seiner Wohnung. Du kommst, sprach er, gerade recht, um ein Werk der Menschenliebe auszuüben; der Thomas ist abgebrannt, ohne Verschulden und man muß ihm helfen, er hat hundert Thaler von dir entlehnt, die wirst du ihm schenken, wie auch ich ihm schon die größere Schuld, die er bey mir hat, erlassen habe, und du kannst es noch eher als ich. Das kann nicht seyn, erwiederte sie heftig; die Zeit ist zu hart und mein Vermögen ist nicht so groß, daß ich es zu Hunderten verschenken kann, ich habe für meine Kinder zu sorgen. Du hast ja noch nichts eingebüßt, so lang ich weiß, sprach der Klausner kalt. Bey Hans Gründler könntest du zwar verlieren; aber du hast von deinem Geld, das bey ihm steht, Judenzinse bezogen und dein Darlehen ist längst bezahlt; auch Peter Stoll steht nicht zum Besten, der Mann aber hat viele Kinder und kann nichts für sein Unglück; man muß Nachsicht haben mit dem armen Nächsten. O daß Gott! rief das Weib, so komm ich endlich um alles, so muß ich zu Grund gehen. Du hast so viele Tausende, erwiederte der Klausner, und deine drey Kinder finden nach deinem Tode noch genug, und es wird ihnen Seegen bringen, wenn du mitleidig bist. Ich bin zu Grund gerichtet, schrie das Weib,

alle Jahre ist Einbuß, alles Sorgen und Arbeiten ist vergebens!

Aber der Ritterwirth, fiel der Klausner ein, der hat Glück gehabt, der hat hundert tausend Gulden von einem reichen Vetter geerbt, das ist nun ein Mann, der etwas bedeutet. Was du nicht sagst? wiederholte sie, hundert tausend! ja, wer so glücklich wäre, der könnte sich freuen; aber ich, ich habe nichts als Unglück, immer Einbuß, immer Verlust, nichts als Kosten und täglichen Aufwand für meine Kinder. Auch der Hirt vom Dorfe, fuhr der Klausner fort, ist dieser Tagen glücklich geworden, der hat in einem verfaulten Baume fünf hundert alte Thaler gefunden, die ihm wohlthun. Ja, wer das Glück hat, rief das Weib erzürnt; ich habe noch nichts gefunden, nur immer Schaden, muß mich kümmerlich durchbringen, immer sorgen, daß es zulangt. Es that mir leid, begann der Klausner wieder, daß das Mägdlein, das ich erziehen ließ, heute weinend aus deinem Dienste kam und ohne den Lohn, der ihm doch gebührte. Sie mußte aus Hunger deinen Dienst verlassen, konnte nicht genug arbeiten und erfror im Winter so, daß sie jetzt den Arzt brauchen muß. Gieb ihr den Lohn und lasse sie heilen! — Das bin ich ihr nicht schuldig, da sie vor der Zeit gegangen ist und sie hat mich mehr in Schaden gebracht, als sie verdient hat, antwortete die Frau hitzig. Aber du bist so reich, wolltest

du dein Gewissen mit dem verdienten Lohn eines armen Dienstboten beschweren? Wer sagt, daß ich so reich sey? fragte sie erbittert, ich kann das Wenige für meine Kinder wohl brauchen, muß haußen und sparen, um durchzukommen, es geht nur immer davon und daß es mehr wird, von dem weiß ich nichts. Wer viel hat, versetzte der Klausner, der will immer mehr, wird bey seinem Reichthum nie zufrieden und ist bey dieser Seelenstimmung eigentlich arm zu nennen. Ich will dich nun nicht reich nennen; denn der Geitz macht dich arm und krank, und ich kann dich nur mit Mitleid betrachten.

Aber bey eurem beständigen Treiben und Drängen, ihr Nimmersatten! flieht euch die Ruhe und der innere Friede, ihr steht am Lumpenbrunnen und es ist euch nicht zu helfen, bis der Tod Stillstand macht und euch am Ende sagt, daß ihr Schätze gesammelt habt, die in den trüben Lebensstunden werthlos daliegen. Du kanntest den Amtmann im Städtchen, ein kleines Männlein, aber für seinen Nutzen besonders geschäftig. Er war erst Rathsschreiber und erwarb sich ein feines Vermögen, er kaufte erst einen Garten und begnügte sich kaum ein Jahr damit, da gelüstete ihm nach dem daran stoßenden Feld, das man ihm geben mußte, da er Amtmann ward, weil man ihn fürchtete, an dieß Feld stieß eine Wiese, in kurzer Zeit strebte er auch nach dieser und erhielt sie, an diese Wiese stieß ein

See, der war für seine Anlagen besonders geschickt und er macht's darnach, daß er feil ward, an den See stieß ein Wäldchen, das mußte nun auch sein werden, an dieß Wäldchen gränzte ein Baumgut, auch das erlangte er und er würde noch weiter verlangt haben, wenn er nicht in Untersuchung gekommen wäre und vom Amt gemußt hätte.

So starb noch nicht lange, ein reicher Bürger des Städtchens; der gieng arm in die Fremde und es gieng ihm mehrere Jahre mißlich, da entstand Krieg und er kam in gute Verbindungen, und ersparte sich etwas, das reizte ihn, mehr zu haben und er gieng übers Meer, kaufte sich an, wucherte und wollte anfangs nur so viel, als er brauchte, um im Vaterland ehrlich zu leben. Als er das hatte, strebte er weiter und ward endlich ein Mann, der ein großes Vermögen hatte, aber nicht eher Ruhe fand, bis der Tod ihn zur Ruhe setzte. Er ward ein Nimmersatt, der im Besitz einer Million noch ein armer Mann war. Ihm machts der Kaufmann nach, der ein zufriedener, ehrbarer Mann war, solang er noch seinen kleinen Hopfenhandel mit einem mäßigen Waarenlager führte. Aber sobald er die ersten Tausende gewonnen hatte, ward er ein Nimmersatt, wucherte und scharrte zusammen, was er konnte, konnte vor lauter Speculationen nimmer ruhen, verlor und gewann, und war unerträglich, wenn er einbüßte. Er hatte Glück, aber hatte in

seinem Leben nicht genug, ward ein Nimmersatt, gieng noch in seinen alten Tagen aufs Meer und ertrank mit allen seinen Schätzen. So war der Syndikus der Reichsstadt, der erwarb sich nicht nur ein ansehnliches Vermögen, sondern wußte auch alle seine Kinder durch Heyrathen in die besten Stellen der Stadt zu bringen; er ließ keinen seiner Mitgenossen aufkommen, achtete auf kein Verdienst, er war ein Nimmersatt, der nie genug bekam und noch in hohem Alter seine eigennützigen Plane verfolgte.

Unerträglich ist diese Menschengattung; sie kommt gar nicht aus der Unzufriedenheit und dem ewigen Klagton, weiß von Lebensgenuß gar nichts, unter den unaufhörlichen Sorgen, spricht von nichts als von Procenten, von unsichern Schuldnern, von möglichen Aussichten und wird des Lebens selten froh, weil es ihr nie genug werden kann und ihre Wünsche ins Unendliche gehen. Und so bist auch du, reiches Klagmütterlein! bey deinem Geld und Gut nicht glücklich, schläfst nicht ruhig, entziehst dir geitzig allen Lebensgenuß und trittst endlich in ein trauriges Alter. Sieh hier an meinem Brunnen die Herrlichkeiten der Welt, dahin ist ihr Werth, dahin ihr Glanz. Die wenigen Pfennige in meiner schwarzen Armenbüchse, die die Liebe zu frommen Absichten verwendet, wuchern besser, als deine Tausende; denn auf ihnen ruhen nicht die Seufzer der

Bedrückten; aber sie stillen so manchen Seufzer des Armen, der hier Hülfe suchet und lindern die Sorgen, die das arme Leben drücken. Und sanft schließt sich das Auge dessen, der den vergänglichen Schatz anlegt für den Himmel, der sich Gott vertrauend niederlegt und dankend wieder erwacht, und nicht wie du schon den jungen Tag anseufzet und so fortmacht, bis der Abend kommt und sich hungernd herum treibt den ganzen Tag, nach jedem Vortheil lugt, nach jeder Spende langt, immer viel haben und wenig ausgeben will, dürftig einhergeht, um nur nicht reich zu scheinen und aus lauter Sorgen, selbst noch zu verhungern, oder zu verlumpen, das kleine Opfer vorsichtig wieder zurückzieht, das in die Armenbüchse sollte. Der Geitz, der Geitz ist eine schwere Krankheit, die unheilbar ist, wenn sie einwurzelt, ist die eilende Schwindsucht. Da liegt der Kranke braun und blaß, wie eine Mumie, auf dem harten Geldsack, ohne auszuruhen, steht müder auf, als er sich niederlegte, und schnappt noch nach Geld und Zins, wenn der Tod bereits den Plunder zerstreut und ähnliche Narren begierig auflesen läßt.

Vierundvierzigstes Kapitel.
Der Unfriede.

Ich will nun gehen, sprach das arme Weib, mit meinen drey Kindern, so weit mich meine Füße tragen, es ist alles vollends hin, der Wirth hat mich nun aus dem Hauße getrieben, und diese drey Kinder und was ich auf dem Rücken trage, ist alles, was ich habe.

Aber wie habt ihr gehaußt? fragte der Klausner; ihr seyd erst fünf Jahre verheyrathet, habt doch ein hübsches Vermögen zusammengebracht und dein Mann hat ein gutes Handwerk, sind nur zwey Glaser im Ort, ihr hättet euch fortbringen können. An euch muß es gelegen seyn, daß ihr verdorben seyd! Ach, klagte das Weib, anfangs gieng es eine Weile gut, als der Reinmann noch Liebe zu seinem Haußwesen hatte; aber schon nach dem zweyten Jahre ward ich ihm gleichgültig, er arbeitete nimmer, zog mit jungen Burschen draußen herum, und kam verdrießlich und mürrisch heim. Wollt ich Geld zum Haußhalt, so schimpfte und lästerte er über Aushaußen und Verschwendung; er wollte essen und verdiente nichts, ich verkaufte, solang ich noch etwas hatte, um seine üble Laune nicht aufzureitzen, und da dieß durch war und er merkte, wovon ich bisher den Haußhalt bestritten hatte, da wurde er wüthend, schlug mich und ich durfte mich wochenlang nicht mehr sehen lassen. Ich

klagte, er wurde gestraft und bedroht, und ich hatte nun keine gute Stunde mehr bey ihm. Das Sprüchwort sagt: Die Armuth ist eine Haderkatze und so ists bey uns. Das Gewerb liegt, da mein Mann nicht mehr einkaufen kann und das Vertrauen seiner Mitbürger verloren hat, leben will man, die Kinder wollen erhalten seyn und nun muß alles auf mich hinaus, vorzüglich seitdem meine Aeltern tod sind und die Erbschaft fort ist.

Du hast Unrecht, versetzte der Klausner, daß du das alles der Armuth schuld giebst. Armuth und Friede stehen gar wohl beysammen; aber der Hader ist eine Folge eures unordentlichen Lebens, mit dem sich selten Verstand und Klugheit verbinden. Dein Mann verdiente nichts, und wollte gut essen und trinken, du wolltest helfen, ohne ihn verdrießlich zu machen, verkauftest die besten Haußhaltungsstücke ums halbe Geld, bezahltest auch damit seine Wirthshaußschulden, um ihn zufrieden zu stellen und erfuhrst seinen Zorn, da er merkte, wo du das Geld her bekommen habest. Du bist nicht den rechten Weg gegangen, du hättest ihn sollen fordern lassen, hättest die Noth ihm vorstellen sollen, vielleicht wäre er besser worden.

Vielleicht auch nicht, versetzte das Weib; denn er hörte mich gar nicht an, wenn ich ihm unser Elend klagte und weinend seine hungrigen Kinder zu ihm führte, die nach Brod schrieen. Er schlem-

derte das Kleine ungestüm von sich, riß mich nieder, rang mit mir und entriß mir den goldnen Fingerring, das letzte Kleinod, das ich hatte, und verkaufte ihn und kam nicht wieder heim, bis er nichts mehr im Sack hatte.

Aber wo willst du nun hin? fragte der Klausner, da du keine Aeltern mehr hast. Ich will gehen und betteln, sprach das Weib, da mich dort drüben Niemand kennt, vielleicht daß ich gute Menschen finde, die sich meiner und meiner Kinder erbarmen. Und du noch ein junges Weib, du schämst dich nicht, zu betteln, versetzte der Klausner? Wohl, sprach die Arme, ich habe gestern versucht, Jemand anzusprechen und konnte es nicht herausbringen, und fragte endlich blos nach dem Weg, weil ich mich schämte. Der gute Klausner versorgte das Weib und die Kinder, und suchte den Mann auf, den der Mangel und die Verachtung auch ziemlich verändert hatten. Er bekannte seine Fehler und die Reitze der Verführung, und legte dar, wo es sein Weib habe fehlen lassen. Wir haben beyde nie haußen gelernt, sprach er. Ich brauchte meinen Verdienst in der Fremde nicht nur, sondern bekam immer noch Geld nachgeschickt und versäumte daher keine Gelegenheit, die die Freude und das Wohlleben darboten. Da ich heimkam, wurde ich gleich verheyrathet, bekam ein Mädchen von Vermögen, und lebte im ersten und zweyten Jahre mit ihr ver-

gnügt, denn ich arbeitete wenig und gieng mit ihr täglich dem Wohlleben nach. Da sie durch die Kinder ans Hauß gebunden war, so gieng ich alleine; denn es war mir unmöglich, einen Tag zu Hauß zu seyn, und ich war krank und unmuthig zu Hauß, so daß mir mein Weib noch Geld gab und mich forttäuschte. Ich kam in schlechte Gesellschaft und machte Schulden, verlangte mehr, als sie auftreiben konnte, ward grob und schlug sie, bis sie Rath schaffte, und fragte nicht, wo es herkam.

Als ichs endlich merkte, glaubte ich, ein Recht zu haben, ihr hart zu begegnen, und sie entlief endlich, da uns Niemand mehr ins Hauß ließ und nahm auch die Kinder mit sich. Und du hast ihr noch nicht nachgesehen? fragte der Klausner, bist gleichgültig geblieben, wo sie mit deinen Kindern seyn möge? Ich sah sie ziehen und gab ihr einen Tag Unterhalt, dein jüngstes Kind war krank und wird schwerlich die Reise ausgehalten haben, das Wasser war ausgetreten, gar wohl könnten sie verunglückt seyn und die Schuld ruht auf deinem Gewissen; du warst ihr Mann und solltest sie nicht dem Elende Preiß gegeben haben. Der Mann ward nachdenkend und kam nach einigen Tagen ängstlich wieder zum Klausner, mit der Nachricht, daß er nichts von ihr gesehen und nichts von ihr gehört habe. Er sah sein Unrecht ein und gelobte Besserung, wenn er wieder zu den Seinigen kom-

men würde. Der ehrliche Klausner brachte ihn erst auf die Probe, unterstützte ihn zu seiner Handthierung und als er Hoffnung gab, auf dem guten Wege zu bleiben, brachte er Frau und Kinder wieder zu ihm.

Aber auch an ihnen ward unterdessen gearbeitet; das Weib wurde vom Waldfräulein unterrichtet und die gemachte Erfahrung, mit der Lehre verbunden, wirkte wohlthätig auf ihr künftiges Thun. Die Kinder lernten fleißig und hatten die Unarten, die der Unfriede der Ehegatten gewöhnlich mit sich bringt, abgelegt und gaben Hoffnung für die Zukunft.

Als er sie beyde wieder zusammenführte, zeigte er ihnen am Lumpenbrunnen die Ueberreste ihrer früheren Armuth, da die zerrissenen Kleidlein der Kinder und der ärmliche Anzug der Frau noch da lagen. Er brachte den Ring, den der Mann einst verkauft und das Bett, das die Frau aus Armuth verwerthet hatte, und beyde standen verwundert und nachdenkend vor ihm. So hat mich, sprach der Mann, in Thränen ausbrechend, so hat mich ein Engel wieder auf den rechten Weg gebracht und dankte seinem Retter mit der tiefsten Rührung. Und du, sprach er zu seinem Weibe, du bist wieder mein worden und euch, gute Kinder! euch habe ich wieder und umarmte sie herzlich. Der gute Klausner steckte den Ring an die Hand der Frau und sprach: Lieschen! Du hast nun haußhalten gelernt, erhalte

durch Ordnung und Häußlichkeit deines Mannes Liebe und du, Reinmann, sprach er, arbeite fleißig und freue dich deines Haußwesens, und deiner heranwachsenden Kinder! Sey ihnen Vater, erwirb ihnen wieder ein Vermögen, um das dein Unverstand sie brachte und bewahret beyde den Frieden, ohne den der Wohlstand vom Hauße weicht!

Friede nährt, Unfriede verzehrt, stand über der Thüre und dieß Sprüchlein fand sich auch in ihrem Leben bewährt.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Der verlorne Sohn.

Der Gutsbesitzer Müller war ein verständiger und glücklicher Oekonom, der andern zum Muster konnte aufgestellt werden; aber in der Ehe und in der Erziehung seiner Kinder ließ ers häufig fehlen. Er heyrathete spät und seinen Geschwistern zum Trutz, die ihn zu erben meynten, und nahm ein junges armes Mädchen zur Frau, das außer einer seltenen Schönheit, keine Vorzüge besaß. In den geringsten Wirthschafts-Gegenständen war sie unwissend und suchte auch keine Belehrung. Putz, Tanz und Romane füllten ihre Zeit aus. Kein Wunder war es, daß sie an dem Leben und Treiben einer großen Landwirthschaft wenig Vergnügen fand. Sie ließ die nothwendigsten Berufsgeschäfte

stehen und gieng ihrer früheren Neigung nach, nahm bey der strengsten Feldarbeit die Pferde für ihr Vergnügen in Anspruch, führte große Gesellschaften ein und lermte die Nächte hindurch, und wenn der gute Müller des Morgens schon lange bey seinen Arbeitern war und die Geschäfte des Tages leitete, war sie noch im Bett zu treffen. Gab er seinen Unmuth zu erkennen, so verließ sie das Hauß und suchte Zerstreuung in der Stadt, so daß er, bey seinem Geitze, sich wohl in Acht nahm, ihr üble Launen zu machen, die ihm ansehnliche Summen kosteten und daß also sein Vortheil noch forderte, dieß ihm so verhaßte Leben zu dulden.

Nachdem sie ihm den zweyten Sohn geschenkt hatte, entdeckte er ihre Neigung zu einem jungen Kaufmann der Gegend und nahm diese zum Anlaß einer vollkommenen Trennung. Die beyden Kinder, als seine künftigen Erben, blieben seiner Erziehung überlassen; aber er hatte bey seinem übrigen Reichthum und wirthschaftlichen Kenntnissen den Verstand zum Erzieher nicht. Ein armer Schulgehülfe wurde um geringe Belohnung zum Lehrer angenommen und dabey zum Dienst auf dem Felde gebraucht, so daß die Knaben heranwuchsen, ohne etwas zu lernen und bald erfuhren, daß sie reiche Junkers seyen, die nichts zu lernen brauchten.

Der Vater hatte den Aeltern, zur Führung der Oekonomie bestimmt und der Jüngere sollte studieren.

Max wurde daher in die Stadt gethan und mußte die dortige Schule besuchen. Ob er gleich im Alter schon vorgerückt war und manche jüngeren Schüler ihn übertrafen, so brachte er es durch seine guten Anlagen und einigen Fleiß doch dahin, daß er nothdürftig vorbereitet, die Universität besuchen konnte, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Sein Geld und ein natürlicher muntrer Sinn erwarben ihm bald eine Menge Freunde, die ihn gut unterhielten, aber seine Thätigkeit für das Fach, das er gewählt hatte, nicht mehrten. Die Zeit gieng hin, das Geld wurde nutzlos verwandt und Max kam auf den Gedanken, ein andres Fach zu treiben. Er legte dem Vater seine Wünsche vor und beschloß nun, gelehrter Oekonom zu werden. Dieß wurde endlich bewilligt und nach einigen Jahren verlangte der Sohn sein Vermögen, um eine Fabrik anzulegen und seine Kenntnisse zu zeigen. Er setzte auch das durch, verband sich mit einem verdorbenen Kaufmann, der besondre Färberey-Geheimnisse wissen wollte und versuchte so lange, bis ein bedeutender Theil seines Vermögens verzehrt war. Als er einst die Casse erbrochen fand und seinen Kunstfreund vermißte, sah er zu spät ein, daß er einem Betrüger in die Hände gefallen war. Er schämte sich vor seinem Vater und Bruder, nahm das Wenige, was er noch hatte, zusammen und gieng in die Welt. Eine Zeitlang trieb er sich

als Schauspieler herum und endlich wollte er in der neuen Welt sein Glück versuchen, und verdingte sich als Matrose auf ein Schiff. Aber er war der harten Arbeit nicht gewachsen, erkrankte, kam bey der Ankunft des Schiffes in einen Armen-Spital, wurde, nachdem er wieder gesund geworden war, auf so lange verkauft, bis die Kosten, die man auf ihn gewandt hatte, aufgebracht waren, und stand endlich arm und zerrissen in der neuen Welt, die ihm seinen Verlust wieder ersetzen sollte. In seiner Armuth dachte er nun an seinen Vater und wünschte nur das, was seine Taglöhner essen, schrieb in der bittersten Reue mehrere Briefe an seinen Vater, die nicht herauskamen und gelangte endlich, durch ein Handelshauß unterstützt, wieder ins Vaterland.

Er suchte Pater Vincenz auf, fiel vor ihm nieder und weinte.

Der Alte kannte den einst so schönen Jüngling nicht mehr und brachte ihn, in der Dämmerung seinem Vater zu.

Vater Müller, sprach er, da ist dein Sohn! Dem Vater kaum noch kenntlich waren seine Züge; doch als er sich überzeugt hatte, da ward auch sein Herz tief bewegt, er schloß ihn in seine Arme, er hörte den Weg des Elendes, den er verfolgt hatte, und wenn die Wahrheit auch sagen mußte: Thor! das ist nun dein Lohn, den der Ungehorsam gegen Aeltern, schon Tausenden gegeben hat und den die

Weisheit in täglich neuen Beyspielen warnend zeigt; wenn sie auch sagen mußte: Du hast dein Erbtheil trotzig verlangt, bist dem Vater grob begegnet, als er in deine ungestümmen Forderungen nicht willigen wollte; du forderteſt das, was sein wohl erworbenes Eigenthum war, das meine Güte dir geben, aber dein Starrsinn ihm nicht abtrotzen konnte, so war die Vaterliebe doch immer vorherrschend: Ach mein Sohn, mein Sohn! rief er, wenn er seinen Bettlerrock betrachtete, und den Mann, in der Blüte der Jahre, so abgelebt und abgezehrt von Krankheit und Mangel vor sich sah. Und wenn der ältere Sohn hin und wieder empfindlich war, daß er seinen Bruder mit Liebe und Güte überhäufte und murrend sagte: Er hat das Gut verpraßt, das er dir abgezwungen hat und hat eher Vorwürfe, als neue Liebe verdient, so sprach der Alte traurig: Hab ich den Weg gebilligt, den er gieng? Aber hab ich nicht gleichfalls Ursache, mich zu freuen, da ich den Sohn wiedergefunden habe, der verloren war.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Der Lumpenacker.

Pater Vincenz kaufte den Lumpenacker um geringes Geld; das Feldstück war verrufen und der Glaube allgemein: daß alle Besitzer desselben Lumpen werden müßen. Schon Jahre lang fand deß-

halb der Acker keinen Käufer und so viel auch der Klausner zur Hebung dieses Vorurtheils sagen mochte, so behielten die Leute ihren Glauben.

Freylich konnte man nicht sagen, daß die gerade alle schlechte Wirthe waren, die ihn besaßen; aber bey Diesem und Jenem trat eben ein besondres Unglück ein, das sein Aufkommen hinderte, oder er hatte nicht Kräfte genug, den Boden zu verbessern, und endlich lag alle Schuld an dem Lumpenacker. Man sollt ihn, sprach der Gemeindevorstand, dem Klausner umsonst geben, damit er das Unglück vom Ort bringe; denn dieß ist nun der siebente Bauer, der auf diesem Gute verdorben ist.

Bald war der Klausner mit vielen Leuten und seiner ganzen Arbeitsschule beschäftigt, den erworbenen Acker zu bauen; es wurden Anhöhen abgetragen und der Teich in der Mitte ausgefüllt, es wurde das Wasser abgeleitet und was den Leuten am sonderbarsten vorkam, es wurde der ganze Acker mit Lumpen überführt, vom Lumpenbrunnen. Der verstehts! sprachen die Leute; aber sie fanden in diesem Thun des Klausners nichts als Hexenwerk und Zauberey. Der Pater lächelte, als er ihre sonderbaren Urtheile hörte, und es sah in der That auch besonders aus, wie eine Menge zerrissener und verlumpter Leute, die den Armengroschen verdienten, die zerstreuten Lumpen hineingruben als Dünger fürs Feld; daher er sie auch nicht tadelte, daß

sie über diesen neuen Anblick verwundert waren und die Sache, die sie nie gesehen hatten, auch sich nicht erklären konnten, nach ihrer Weise auslegten. Wo recht gewirthschaftet wird, sprach der Klausner, da müßen auch die Lumpen, die euch so wenig Werth zu haben scheinen, den Boden düngen und reiche Ernden bereiten. Daß es Schade ist, wenn man die abgetragenen Lumpen in die Ecke wirft und unnütz verfaulen läßt, das sollt ihr bald an dem Lumpenacker sehen, für den die Lumpen als Dünger trefflich angewandt sind. Und um auch die Menschen, die den Namen Lumpen führen, brauchbar zu machen, hab ich mit den Vorstehern der Stadt einen Vertrag geschlossen, jeden Bettler, der sich blicken läßt und jeden faulen Bürger, der lieber ins Wirthshauß sitzt, als arbeiten mag, um einen Groschen Taglohn und gewöhnliche Dienstboten-Kost, auf meinen Gütern zu beschäftigen. Wenn jeder Güterbesitzer, jeder Handwerker, der fremder Hände bedarf, die vielen nutzlosen Menschen beschäftigte, die noch überall zu finden sind, so würde man keinen Bettler mehr sehen und die schädlichen Müßiggänger würden sich hüten, sich verklagen zu lassen.

Seht, dort sind einige unverbesserliche Säufer an den Pflug gespannt und sie werden durch die Geißel regiert. Das so ganz verdorbene Stück am Lumpenacker, dem man vor Kurzem noch allen

Werth absprach, ist bereits in die Höhe getrieben, und liegt nun schön da und giebt alle Hoffnung. Wie der Klausner gesagt hatte, so wars. Er hatte ein Rübenfeld, wie keines in der Gegend war, er hatte ein Fruchtfeld, das schwer von der Fülle des Seegens alle Felder der Nachbarn übertraf, er hatte eine Kleesaat, die nah und ferne nicht so schön gedieh.

Und was das Beste von allem war, die Arbeiter verminderten sich alle Tage; denn die Bettler flohen den Ort, wo sie arbeiten mußten und die trägen Bürger, die Weib und Kinder verließen, und den Wirthshäußern nachzogen, besannen sich eines Bessern, blieben zu Hauß und erwarben sich das Lob fleißiger Haußwirthe. Waren deren anfangs viele, die ihren Groschen am Lumpenbrunnen holten, wenns Feyerabend war, so blieben endlich nur einige wenige noch, auf die Zucht und Lehre langsamer wirkte.

Der Klausner hatte den Acker trefflich bestellt und die nächste Ernde schon lohnte ihn reichlich.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Mode.

Sieh, sieh! sprach Pater Vincenz mit dem kleinen Leinwandhändler, was doch die Eitelkeit thut, wenn alte Leute zu ihm kamen, die jung sich klei-

deten, oder ihren Stand vergaßen und auf einmal zu den Vornehmen sich gesellen wollten, das er nie leiden konnte. Oft redete er daher, auch ihm bekannte Bürger, fremd und vornehm an, wenn diese im neuen Sonntagsrock den Lumpenbrunnen besuchten und ihre Weiber mit sich führten, in einem ihm fremden Staat. Und wenn diese dann sagten: Warum so fremd, Pater Vincenz? er wird wohl den Dreher Klein aus der Stadt noch kennen, oder den Nagelschmid von da, da erwiederte er freundlich: Verzeyhet! mein Gesicht wird schwach und ihr seyd mir im Aeußern so vornehm geworden. Gewiß hat man euch indeß in den Rath gewählt, oder zu Obmännern gemacht. Mit nichten, sprachen sie; aber was dir an uns auffällt, ist jetzt überall Mode bey dem Bürger.

Und bey den Vornehmern, fragte Pater Vincenz wieder, da wird wohl auch eine andere Mode eingetreten seyn, weil ihr nachrücket. Nein, antwortete der Dreher; jedes trägt sich, wie es mag, es ist ein schlechter Unterschied mehr. Kein Unterschied mehr, fragte der Pater? Ja wahrlich, da kommt des Vogts Frau, die darfs mit euren Weibern nicht aufnehmen, auch die junge Rathsschreiberin, die mit ihr geht, langt nicht an euch hin. Ihr habts weit gebracht und euer Gewerbe muß sonach viel abwerfen, da ihr in Gold und Seide gehen könnt.

Das könnt ich eben nicht rühmen, sprach der Dreher und auch der Nagelschmid klagte über schlechten Verdienst.

Wie man sich irren kann, entgegnete Pater Vincenz! Seht, da kommt der Müller im Sonntagsrock, den ich schon vor zwanzig Jahren gesehen habe, mit den Glasknöpfen, die man damals trug; man siehts dem Rock nicht an, daß ein Mann drinn steckt, der über Hunderttausende zu befehlen hat. Der Mann fragte sein Lebenlang nichts nach der neuen Mode, machte auch geflissentlich keine Mode mit, die nicht die Ahnenprobe erstanden hatte und ist ein Mann, der etwas bedeutet. Er blieb bey der alten Mode; er betete, wenn er aufstand, genoß mit den Seinen seine Wassersuppe, gieng an die Arbeit, aß des Mittags und Abends mit Gesellen und Jungen an demselben Tische, gieng des Sonntags in die Kirche, des Abends ein Stündchen ins Wirthshauß und hielt, was die Kleidung für sich und für Frau und Kinder betrifft, es nicht mit der Mode, sondern mit der Landessitte, ächt bürgerlich, nicht so verstiegen, wie die jetzige Welt. Und Frau und Töchter mußtens ihm gleich thun, und thatens gern; denn die Frau lebte für ihren Mann und die Töchter wußten nicht, was Eitelkeit ist; sie hatten blos Gott, und Vater und Mutter zu gefallen, sonst Niemand. Und das gefiel auch manchem rechtlichen Mann noch mehr, als

ihr Vermögen. Sie sind beyde schon Frauen und sind bey der alten Mode geblieben, sind noch jung und doch noch immer die Letzten, wenn die Tracht sich ändert. Mach die Männer nicht toll, sprach eine der Frauen, daß sie in Zukunft sich nicht weigern, unsern Willen zu thun! wir haben ja sonst doch nichts, als diese armselige Freude und es ist ja in der Woche nur einmal Sonntag. Ihr nennts recht, eine armselige Freude, antwortete der Klausner, weil sie arm macht und hinaus, nicht hineinschauen lehrt, in das Innere, wohin doch des Sonntags der Blick gehen sollte. Schön von außen und zerrissen von Innen, das ist die Weltmode, die ihrer Natur nach, immer wechseln muß und beständige Aufmerksamkeit fordert, um natürliche Blößen zu bedecken. Es wird meist blos Farbe und Schnitt verändert und auch da fällt man oft wieder aufs Alte zurück, weil man ein Vergnügen dran findet, auch einmal die alte Zeit wieder zu sehen. Wenn nur aber auch die alte Sitte mit erschiene, daß diese Mode besser stünde, als so, wo kleine Menschen in großen Kleidern wiederum auftreten!

Achtundvierzigstes Kapitel.

Der Heimweg.

Ein Greis ruhte aus, auf des Klausners Bänklein, und er kam und führte ihn in die Clause, und

labte den Müden. Du bist noch kräftiger, als ich, Walter, rief er ihm entgegen! Sieh, ich habe schon die Winterquartiere bezogen und du kommst noch über Feld! Ich hab mein letztes Kind zum Grab begleitet, sprach der Greis und wischte die Thräne vom Auge, nun sind alle versorgt. Drey Söhne blieben im Felde, eine Tochter starb als Braut und zwey als Frauen, aus der Mitte lieber Kinder. Der Gang ist mir heute viel leichter geworden, als ich mir vorstellte. Aber wie doch so ganz anders sieht die Welt aus, auf dem Heimweg, als auf dem Hinweg! Vor zwanzig Jahren noch, fiel mir nicht ein, am Lumpenbrunnen einzukehren, jetzt steh ich alle Tage vor ihm und fürchte mich eigentlich, ein mißmuthiger, mürrischer Greis zu werden, wenn mir die jetzige Welt nicht gefallen will.

Das Alter bedarf der Hülfe; es muß aber die Liebe sie ihm leisten und das, meyne ich, ist der Sonnenschein im Leben des Alten, wenn er heiter zum Himmel sieht und auf Erden die Hand nicht vermißt, die ihn gerne führt, wenn es Abend werden will. Sieh! da kommen meine beyden Enkel, zwey muntere Knaben, die mich sorgend suchten. Der Klausner lächelte, als der redselige Alte von der gegenwärtigen Welt sprach, und dieß und jenes nicht reimen konnte, und freute sich, daß er auch das Gute nicht verkannte, das immer die gegenwärtige Welt hat.

So, sprach er, hat man zu meiner Zeit nicht für die Armen gesorgt; es ist jetzt um vieles besser in den Schulen, man treibt den Feldbau verständiger und sonst war der Klausner, ein unnützer, für die ganze Welt toder Mensch, und jetzt ist Pater Vincenz ein nützlicher Mann für viele Hunderte, ist der Lehrer der ganzen Gegend geworden.

Du meynst, wiederholte der Klausner, der Heimweg geh langsamer und bedächtlicher, als der Hinweg, und man sehe nach Manchem nicht mehr, wornach man einst so begierig strebte und werfe Manches zu den Lumpen, am Lumpenbrunnen, womit man einst sich brüstete. Du hast Recht, Walther! Da liegt die Uniform, die einst der rüstige Walther als Jüngling trug, sie ist abgetragen und ich möchte sagen, abgestoßen von der Leidenschaft und der Zeit. Eitelkeit und Ehrsucht sind gewichen, der Greis schreitet nimmer mit dem stolz getragenen Haupte daher, nimmer mit dem vesten Tritte, wie in den Jahren der Jugend, er geht gebückt und schaut sorgsam zur Erde. Er sieht vieles nimmer, was die Jugend sieht und geht gleichgültig da vorüber, wo die Menge steht. Aber auf dem Heimwege sollte er auch so Manches sehen, das er in der Jugend nicht beachtete und sollte, wie es so gerne geschieht, die Thorheiten der Jugend nicht zu gleichgültig unter die Lumpen werfen. Ein langes Leben zählt viele Schwachheiten, viele Uebereilun-

gen und es scheint, daß wir im Alter langsamer gehen müßen, um die Vergangenheit ernster zu betrachten. Der alte Walther nickte freundlich mit dem Kopfe und sagte: Du hasts getroffen, Klausner! und ich meyne öfters, wenn ich den Weg noch einmal machen würde, ich würde langsamer gehen. Er stand auf und gab sein Päcklein dem Knaben. Der Klausner nahms und warfs verächtlich auf den Lumpenhaufen. Da eilte der Alte ganz jugendlich darnach, um es wieder aufzuheben. Getroffen! rief der Klausner; ich sehe, es ist dem Alten doch nicht alles gleichgültig, so sehr er der Welt auch genug haben will: es sind seine Capitalbriefe, die er sorgend mit sich trägt. Er kann sich noch von seinem Gelde nicht trennen, zählt es alle Tage mit neuer Freude und sieht es gerne, noch im Alter sich mehren. Gewöhnlich ist das Alter geitzig und die Habsucht läßt nichts zurück, wenns auch noch so schwer fällt, darnach sich zu bücken, und noch so übel steht, darnach zu verlangen.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Der Vogelfänger.

Der Vogelfänger und Klemmereyer-Händler, auch Täubler, war seines eigentlichen Thuns ein Schuhmacher und hatte viele Kinder; aber der Vogelfang und der Taubenhandel trieben ihn vom

Handwerk, daß er schon, eh der Tag graute, in den Wald gieng und lauerte, und oftmals leer heimzog und hungrig, oder einer schönen Taube wegen mehrere Tagreisen machte. Oft redete ihn der Klausner an, wenn er ihn früh im Walde traf: Geh heim und arbeite für deine Kinder! dieß sind Geschäfte, höchstens für den Feyertag, aber nicht für alle Tage und sie geben deinen Kindern kein Brod. Aber der Mann war des Umlaufens gewohnt und es war ihm nicht möglich, eine Stunde zu sitzen, dabey kannte er die Wirthshäußer so gut, als den Vogelruf und man rief ihn überall an; denn er war allenthalben schuldig. Als ihn einst sein Weib deßhalb verklagt hatte, beym Klausner und dieser ihn ernst zur Rede stellte, sprach er trotzig: Ich verdiene durch meinen Vogelfang mehr, als auf dem Handwerk, komme dadurch mit vornehmen Leuten in Bekanntschaft und kann noch einen Dienst in der Stadt erhalten; denn erst gestern hat der Rath die Nachtigallen sehr belobt, die ich ihm verschafft, und der Vogt drüben, hat zwey Kanarienhähne von mir, die ihres Gleichen suchen: Uebrigens geh ich doch selten in die Stadt, ohne einige Maaße Klemmereyer zu verkaufen und habe gewiß einen größern Taglohn gemacht, als der beste Schuhmacher. Aber warum, fragte der Klausner, warum hast du doch nichts, da du alle Tage so viel verdienst? und warum klagt dein Weib, daß

du gewöhnlich hungrig und zerrissen, und ohne einen Kreuzer Geld aus der Stadt, oder aus dem Walde kommest?

Mein Geschäft fordert, auch wieder etwas aufgehen zu lassen, antwortete der Vogelfänger, um Kundschaft zu erhalten, ich muß auch mit dem Jäger Freundschaft halten und darf da auf einen halben Gulden nicht sehen.

Auch wenn du keinen verdient hast, fragte der Klausner? Ja wohl, antwortete der Vogelfänger, das bringt ein andrer Tag wieder gut ein und der Gewinn bleibt nicht aus. Sodann kann ich mich auch nicht entziehen, wenns an einem Mann fehlt, mich zum Spiel zu setzen und meist Ehren halber auch etwas dran zu rücken. Du mußt auch mehr trinken, als du solltest, fuhr der Klausner fort; denn ein Mann wie du, der so vornehmen Umgang hat, der darf das Glas nicht leer stehen lassen. Du mußt alle Markttage auch nothwendig in die Stadt; denn du hast einen weiten Berufskreis und man würde dirs übel nehmen, wenn du nicht kämest. So muß es freylich kommen, daß du die Zeit versäumest und nichts heimbringst; aber man wird dich endlich auch nimmer in die Häußer lassen. Sieh, Vogelfänger! wie du zerrissen bist, du hast kein ganzes Hemd mehr auf dem Leib, kannst die Lumpen nirgends mehr verbergen, und dein Weib und deine Kinder kommen her wie die Bet-

telleute. Der Vogelfänger gieng beschämt vom Klausner und versprach seinem Weibe, auf dem Handwerk zu schaffen; aber es war ihm nicht möglich, sein Versprechen eine ganze Woche zu halten. Wenn er eine Taube fliegen sah, war er am Fenster, wenn er unter der Thüre stand, versuchte er den Vogelruf, wollte nur eine Stunde hinüber laufen und konnte nicht mehr wegkommen, und sah sich schüchtern um, wenn er am Lumpenbrunnen vorbeykam; denn er schämte sich zwar vor dem Klausner, aber er konnte nimmer anders. Man findet in jedem größern Ort, Leute dieser Gattung und sie sind verloren, wenn die Lust zu dieser Beschäftigung sie ganz ergriffen hat. Sie versäumen den sie nährenden Beruf, sind nie gern zu Hauß und die Vielgeschäftigkeit, die sie herumtreibt, reicht keinen gewißen Taglohn und veranlaßt eine unordentliche Lebensweise, die heute praßt, morgen hungert und macht endlich vollkommene Lumpen.

Fünfzigstes Kapitel.

Die Zigeunerin.

Laß dir wahrsagen! sprach die junge Zigeunerin, die mit einem Kind auf dem Rücken vor die Klause kam und bot ihm zugleich hölzerne Löffel zum Verkauf an. Was willst du einem alten Mann wahrsagen? erwiederte der Klausner, ich habe nichts

mehr zu hoffen und weiß, was ich wissen soll, treibe deine armselige Kunst bey Leuten, die jung und eitel sind, oder wenn du willst, so laß dir von mir wahrsagen, ich habe immer sicher getroffen. Das Mädchen reichte ihm die Hand. Der Klausner besah sie: Du ziehst verkleidet herum, sprach er, weil man dich aufsucht und das Kind ist nicht dein! Die Zigeunerin erschrack und stellte sich leichtsinnig, der Alte bestand auf seiner Rede und gebot, zu bekennen. Da eilte sie plötzlich hinweg und suchte den Wald, und ließ das Kind dem Klausner zurück. Er rief seinen Leuten und befahl, die Fliehende zu suchen; aber sie kamen leer zurück. Der Klausner hatte nun eine Sorge mehr. Er ließ das Kind besorgen und nach dem Bade, in das man es brachte, fand man, daß die braune Farbe ihm nur gegeben war. Es war ein schönes Kind von einem halben Jahre und der Klausner trauerte über die Leiden der Mutter, und machte in der Nähe und Ferne seinen Fund bekannt. Man streifte in der Gegend und brachte endlich einen schlecht bekleideten jungen Mann herbey, in dem der Klausner schnell die verkleidete Zigeunerin erkannte. Nach vielem Widerstreben bekannte er endlich: Er sey mehrere Jahre als Diener in dem Hauße eines Kaufmanns gewesen und habe mit Redlichkeit die Geschäfte des Haußes besorgt, habe mehrere gefahrvolle Reisen gemacht und während der Krankheit des

Herrn sein Interesse mit aller Treue besorgt: Der Wunsch, in dem Hauße seine Versorgung zu finden, durch die Verbindung mit der einzigen Tochter, zu der ihm der Vater auf seinem Krankenbette Hoffnung gemacht, habe seine Anhänglichkeit und Thätigkeit vermehrt, und nach dem Tode des Herrn sey er auch noch geraume Zeit, durch mehrere Gefälligkeiten in dieser Hoffnung erhalten worden.

Auf einmal seyen alle seine Aussichten wie ein Nebel verschwunden, man sey kälter und zurückhaltender gegen ihn geworden und endlich habe die Tochter eine reiche Verbindung geschlossen, worauf man ihm den Abschied gegeben habe. Er habe zwar sogleich wieder einen andern Platz gefunden; aber das Glück dieser Familie, das er in der Nähe betrachten müßen, habe ihn mit dem bittersten Hasse erfüllt. Er habe nicht vergessen können, so sehr er sich auch bemüht habe, in seine Lage sich zu schicken. Das Kind, die einzige Freude der Aeltern, das man vor seinen Augen herumgetragen, sey ihm eine traurige Wiederholung seiner getäuschten Hoffnungen geworden und ein finstrer Neid über ihr Glück, sey in seinem Herzen entstanden. Dadurch sey er zu der That gebracht worden, das Kind zu rauben und unter dieser Verkleidung seit einigen Wochen in dem Walde herumzuziehen.

Mit sichtbarem Unwillen hörte der Klausner die Erzählung an. Bösewicht! sprach er, und du wag-

test, mir wahrzusagen und von mir dir wahrsagen zu lassen? Hat nicht dein verstörter Blick mir sagen müßen, daß du Unrecht gethan hast und bedarf es einer andern Wahrsagung, als der des Gewissens, das dich unstät in den Wäldern herumtrieb? So tief konntest du sinken, zu einem Volke in der Wildniß dich zu begeben, das im Dunkeln sich lagert und zu den Thieren des Waldes sich gesellt und eigentlich heimathlos, den ersten Naturstand der Menschen nachahmt und ich möchte sagen, der gebildeten Welt gleichsam zum Spott, den hölzernen Löffel reicht, um ein Almosen zu betteln, und die Hand fordert, um die traurige Wahrheit zu sagen: daß man die Wälder zwar von wilden Thieren reiniget, aber noch wilde Menschen in den Wäldern duldet. Er überließ den Verbrecher der verdienten Strafe und suchte, so schwer ihm das Reisen wurde, die Aeltern auf, ihnen das geliebte Kind zu bringen. Noch war die Nachricht nicht zu ihnen gelangt, daß ihr Kind wieder gefunden sey, noch war tiefe Trauer im Hauße und man sorgte für das Leben der Mutter. Da erschien der ehrwürdige Klausner, in seinem weissen Haare und mit seiner theilnehmenden Miene. Er vergaß sein Alter, indem er in die Wohnung der Trauernden drang und rief der Mutter freundlich zu: Sieh, ich habe das Kind wieder gefunden, das du verloren

hast, nimm es hin in deine Arme, es verlangt nach der Mutter!

Wie eine Träumende erkannte die Mutter ihren Liebling und wußte nicht, wie ihr geschehen, als der Klausner schon weg war.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Das Waldfräulein stirbt und Pater Vincenz spricht an ihrem Grab.

Und als die Mägdlein einst zur Schule kamen, fanden sie die Lehrerin krank, sehr krank. Sie ließ den Klausner rufen, übergab ihm, was sie hatte, und trennte sich heiter, mit der Hoffnung, ihn bald dort zu sehen. Sie erreichte ein Alter von mehr als hundert Jahren und viele begleiteten sie traurig, denen sie Mutter und Lehrerin war. Pater Vincenz folgte ihrer Leiche und als man sie hinabsenkte und die Kinder hinuntersahen auf den Sarg mit dem weißen Kreuze, da sprach Pater Vincenz: Ihr habt eine gute, liebe Mutter verloren, ehret das theure Andenken, so lang ihr lebet! — Ihr habt, auf ihr Geheiß, eure Lumpen an den Lumpenbrunnen getragen und seyd aus ihrer Schule nicht blos bekleidet hervorgegangen, sondern auch mit Geschicklichkeit begabt, euch vor dem Verlumpen in der Zukunft zu bewahren. Ueber hundert arme Kinder stehen da und keines ist zerrissen, und jedes sieht munter und

heiter in die Welt, und hat gegenwärtig keinen Schmerz, als den Schmerz über den Tod der Mutter und keine Sorge, als die Sorge: Wen dürfen wir nun Mutter nennen? Seht, wie so freundlich die untergehende Sonne das schöne Leben der Vollendeten feyert und den Himmel euch zeigt, in den der gute Mensch, aus dem Dunkel des Lebens tritt. Liebet euch, Kinder! gebet einmüthig, einander rathend, helfend und tröstend durchs Leben, gehet, wie sie, keinen Augenblick müßig, dann liebt euch Gott, der ewige Vater, und seine Vorsehung ist eure ewige Mutter!

Und wie ihr in der stillen Frühe des Morgens zum Brunnen gienget, euer Gebet verrichtetet und eure kleine Spende ungesehen eilig zurückließet, wie ihr da so scheu zurückgienget, ohne euch umzusehen, so öffne nie die Hand zum Betteln sich, sondern gebe, wie die Mutter euch geben lehrte, im Verborgenen und arbeite nicht lieber, als für die Nothleidenden. Dann seufzet kein Kranker ungehört; denn ihn pflegt die Liebe, es ist kein Armes unter euch; denn Liebe zur Arbeit macht euch reich und glücklich, und keines schämt sich endlich, zu gehen ins Arbeitshauß; denn man lernt dort jeder Art von Armuth wehren. Denn der erst ist eigentlich arm, der nichts kann und nichts lernt, der erst ist eigentlich arm, der die Anlagen und Kräfte, die Gott ihm gab, nicht gebrauchen lernt. Oft, ihr Erwachse-

nen! saht ihr das freundliche Holzfräulein sitzen am Weg und die Jugend lehren und sie freundlich ermahnen, sittlich und stille heimzugehen. Und saht ihr die Kinder um sie in der Arbeitsschule sitzen und alles war so aufmerksam und fleißig, und die Kinder der Reichen lebten so gern für die Armen und die Armen wollten sich doch den Ruhm nicht nehmen lassen, für das Beste der Anstalt mehr zu arbeiten und ihr Leben wurde so eine fortdauernde Schule, wo man immer lernte nützlicher werden und Gutes schaffen; o so bliebet ihr länger da, als ihr wolltet, wurdet selbst wieder Kinder, nahmet so manche gute Lehre mit nach Hauß und mußtet oftmals sagen: Heut hab ich auch wieder was Neues vom Holzfräulein gelernt und ich wills, wie sie, denen lehren, die es noch nicht wissen, damit das Gelernte recht vielen nütze. Tretet nun an ihre Stelle und erhaltet ihr Andenken, daß sie freundlich herabblicke auf ihr Thun, und ihr Seegen euch und euren Kindern bleibe!

Zweyundfünfzigstes Kapitel.

Was nun aber aus der Arbeitsschule wird?

Da giengen alle still und gerührt nach Hauß und als des andern Morgens die Kinder wie sonst zur Arbeitsschule giengen, da waren sie nicht allein; es kam da eine verständige Mutter,

dort eine erwachsene Tochter, die das Holzfräulein einst lehrte, und zeigten den Kindern die Arbeit nach der Weise der Mutter und freuten sich ihrer Fortschritte, und brachten ihnen selbst kleine Spenden mit und keine gieng, ohne eine gute Lehre zu geben, keine kam, ohne etwas Nützliches mitzubringen, so daß des Lehrens und Lernens kein Ende war und alles immer sagte: Aber das Waldfräulein wußt es besser und konnt es den Kindern schöner sagen. Und so erhielt sich die Dankbarkeit für die erste Lehrerin in den Herzen der Kinder: Sie besuchten das Grab der guten Mutter und pflanzten Blumen auf dasselbe, und kam Eins aus dem Ort, so gieng es nicht, ohne ein Vergißmeinnicht auf das theure Grab zu pflanzen und suchte es von Zeit zu Zeit wiederum heim, um davon Blümlein zur Erinnerung zu brechen. Und sah man diese Blümlein im Buche, so dachte man auch der guten Lehren der Mutter und diese Erinnerung ward wieder die Mutter vieler Tugenden. Man erzählte den Kindern oft vom Holzfräulein und sie hörten stille zu, und lernten dann von der Mutter.

Dreyundfünfzigstes Kapitel.

Der Klausner schläft.

Das alte Herrlein schläft noch, sprach der Knabe, der dem Klausner diente, als gegen Mittag Leute zu ihm wollten, und er schlich öfters hinein und lüpfte den Vorhang, um zu sehen, ob er noch nicht erwacht sey.

Und wie ein Müder, der nach harter Arbeit recht sanft ruht, so lag er auf seinem Bettlein mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen, und erwachte nimmer. Eine Menge Wallfarther kehrte im Heimweg ein und verlangte nach dem Klausner, und allgemein war die Klage, als man ihn tod fand; denn er war Arzt, Lehrer und Wohlthäter vieler geworden. Die Kinder der Armenschule wollten nicht von seiner Leiche weichen, und viele Hunderte kamen aus der Nähe und Ferne, als man ihn zu Grab trug. Er nannte die Armen, die ihn zur Ruhestätte tragen sollten. Es waren seine Schuldner; und als man ausschickte, sie zur Leiche zu bitten und sie des Klausners Büblein sahen, da erschracken Manche; denn St. Vincenz Tag, der an den Schuldbrief mahnte, war sein Todestag. Da sie seinen Tod vernahmen, so wurde ihnen noch banger; denn war auch der Klausner hart und verlangte seinen Zins auf den Tag; so wies er, vorzüglich in seinen letzten Lebensjahren, die Einrede der Noth nicht ab, wenn sie die Leute bescheiden

machten. Und jetzt sorgten sie, auf einmal, bezahlen zu müßen und wußtens nicht aufzubringen.

Aber menschenfreundlich hatte der Klausner in seinem letzten Willen auch für sie gesorgt. Er vermachte seine Güter theils der Anstalt, theils den Lehrerinnen und den Kindern der Armenschule, und bey seinem und des Waldfräuleins Vermögen gieng keines leer aus. Die Schuldbriefe waren zerrissen und darauf geschrieben: bezahlt. Ihr seyd mir, schrieb er, nichts mehr schuldig, als daß ihr auf dem Weg bleibet, den ich euch zeigte. Frömmigkeit und Fleiß mögen euch und eure Kinder vor der Sünde und der Verarmung bewahren!

Es war ein heitrer Wintertag und die Sonne schien freundlich herab, und beleuchtete das Grab des Redlichen, der, von vielen beweint, nun seine Ruhe fand.

Er hatte alles Gepränge verboten und erhielt von allen die schönste Leichenrede, die Thränen des Dankes und der Liebe.

Die Landleute behielten eine abergläubische Verehrung an Pater Vincenz und besuchen noch jetzt, da weder die Klausnerhütte, noch die früheren Anlagen mehr zu sehen sind, noch immer den Lumpenbrunnen, vergessen auch nicht, einen Lumpen da liegen zu lassen. Und da auch das Jahr, wo Pater Vincenz starb, ein durchaus geseegnetes Jahr

ward, so blieb selbst die Witterung an seinem Todestage bedeutend und die Kalendermacher führen noch immer das Sprüchlein:

Vincenzens Sonnenschein
Bringt viel Korn und Wein.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Lumpen-Brunnen Eine anmuth. Volkssage a. d. Schwarzwald

Tübingen 1822

P.o.germ. 889 ki
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114259-8